
3 1761 07294351 7



ISAK NOA MANNHEIMER

ISAK NOA MANNHEIMER

SEIN LEBEN UND WIRKEN

*Zugleich ein Beitrag
zur Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde in Wien in der
ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*

*Nebst einer Auswahl der politischen Reden und
Schriften Mannheimers*

Von

Dr. M. ROSENMANN

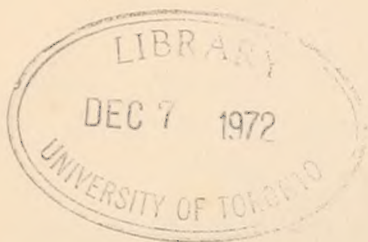
Rabbiner
der israelitischen Kultusgemeinde in Wien



1922

R. LÖWIT VERLAG

WIEN UND BERLIN



Dem gesegneten Andenken meines Sohnes

ARTUR

welcher auf der Rückkehr von der freiwilligen Labung verwundeter Soldaten einen Unfall erlitt und an den Folgen desselben im 17. Lebensjahre am 4. Jänner 1918 gestorben ist,

gewidmet.

Vorwort.

Vom Kultusvorstande meiner Gemeinde eingeladen, am 24. Dezember 1909 im Rahmen der von ihm veranstalteten „Vorträge aus jüdischer Geschichte, Literatur und Kunst“ über ein Thema zu sprechen, wählte ich hiefür das Leben und Wirken des unvergeßlichen Seelsorgers unserer Kultusgemeinde Isak Noa Mannheimer.

Der Vortrag, auf Grund eingehender Quellenforschungen entstanden, wobei namentlich das im Familienbesitz befindliche Tagebuch Mannheimers reiche Aufschlüsse bot, erschien als Essay unter „Literarische Beiträge“ im „Kalender für Israeliten“ der österreichisch-israelitischen Union 1910, als Sonderabdruck bei R. Löwit, Wien, 1910, und schließlich in der Monatschrift „Ost und West“, Berlin 1911.

Einzelne Teile wanderten durch Tagesblätter und Zeitschriften und fanden auch Aufnahme im Sammelbuche „Bausteine zur Unterhaltung und Belehrung aus jüdischer Geschichte und jüdischem Leben, von Th. Rothschild, Frankfurt a. M. 1913“. — In erweiterter Form, durch Belege vermehrt und mit sechs Briefen Mannheimers versehen, erschien die zweite Auflage im selben Verlage 1915. Seitdem sind neue Quellen, die für die Beurteilung Mannheimers, seines Wirkens und Wirkungskreises nutzbar gemacht werden konnten, erschlossen worden. 1917 veröffentlichte B. Wachstein den zweiten Band seines Werkes: „Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien“; 1918 A. F. Pribram „Urkunden und Akten der Juden in Wien, 1526—1847 (1849)“. Sigmund Mayer lieferte in seinem 1917 erschienenen zweiten Buch „Die Wiener Juden, Kommerz, Kultur, Politik

1700—1900" Materialien für die Rekonstruierung der politischen, sozialen und kulturellen Zustände der Judenheit Wiens in der Mannheimerschen Epoche. In Kopenhagen selber waren Professor D. Simonsen sowie Josef Fischer und Julius Salomon bemüht, Dokumente, die ihren großen Landsmann betrafen, in der von ihnen herausgegebenen „Tidsskrift for jodisk Historie og Literatur" der Nachwelt zu überliefern. Mir selber gelang es, in mehr als tausend im Familienbesitz befindliche Dokumente und Briefe, letztere fast durchgehends von bedeutenden Zeitgenossen an Mannheimer gerichtet, Einblick zu nehmen. Einen Teil dieser Briefe, so „Der Briefwechsel zwischen Isak Noa Mannheimer und Leopold Zunz", konnte ich gemeinschaftlich mit dem bereits gottseligen Professor Dr. M. Brann in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Breslau 1917" veröffentlichen; einen anderen, „Briefe Gotthold Salomons an Isak Noa Mannheimer" ließ ich im „Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur", Berlin, 1919, abdrucken. Weitere Beiträge erschienen in verschiedenen Zeitschriften. Wichtige Behelfe verschaffte ich mir durch Benützung der im Archiv unserer Kultusgemeinde erliegenden Protokolle über die Sitzungen des Bethausvorstandes und des Vertreterkollegiums; namentlich die unversehrt erhalten gebliebenen Kopierbücher aller auslaufenden Schriftstücke erwiesen sich als die wohl verläßlichsten Informationsquellen bei nicht ganz klar überlieferten Berichten. Schließlich konnte ich im Museum der „Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums" in Wien eine Fülle von handschriftlich vorhandenen Predigten Mannheimers feststellen und in sie Einsicht nehmen. Auf breiter, festfundierter Grundlage konnte die aus geringen Anfängen hervorgegangene Arbeit zu einem Denkmal ausgestaltet werden, das, wie ich zu hoffen mir erlaube, als des Mannes sich würdig erweisen wird, dessen Namen bis zur Stunde in weiten Kreisen als der Inbegriff des Großen und Edlen fortlebt. Die Herren Professor D. Simonsen und Bibliothekar Josef Fischer in Kopenhagen erteilten mir bereitwilligst Aufschluß über lokale Vorgänge aus der Jugendzeit Mannheimers und erleichterten mir

so die Aufhellung jener Periode. Aufrichtiger Dank sei ihnen hiefür gesagt. Nicht minder aber auch Herrn Dr. B. Wachstein, der die von ihm geleitete Bibliothek unserer Gemeinde in zuvorkommender Weise mir zur Verfügung stellte und überdies sich der Mithilfe bei der Korrektur unterzog. Auch meine lieben Freunde, die Herren Schulrat Dr. H. Pollak und Schulrat Dr. A. Weiß, seien für das Durchlesen der Druckbogen bestens bedankt. —

Wien, 1922. Dr. M. Rosenmann.

Berichtigungen:

(Die römischen Zahlen bezeichnen die Fußnoten.)

Seite	21[I]	statt	(2. Beilage) lies (1. Beilage).
„	21	„	אבי lies אבן
„	22[I]	„	נאמי lies נאמן
„	26	„	auf ihm lies auf ihn.
„	36[II]	„	Vergl. Beilage I lies H. S.
„	39	„	an diesem lies an diesen.
„	40	„	seit dem lies seitdem.
„	43[II]	„	2. Beilage lies 1. Beilage.
„	56	„	des als glänzender Redner lies des als glänzenden Redners.
„	57	„	3. Beilage lies 2. Beilage.
„	69	„	nachn lies nach.
„	80[I]	lies	Siehe 2. Teil S. 146.
„	80[III]	statt	Zentralblatt Nr. 5 lies Zentralorgan Nr. 5. Siehe 2. Teil S. 160.
„	81[I]	„	Beilagen 2 und 3 lies Beilagen 3 und 4.
„	82[I]	„	Kallinsky lies Kollinsky.
„	100	„	inmitte lies inmitten.
„	132	„	unterzeichnete lies unterzeichneten.
„	184	„	Ihresgleichen lies ihresgleichen.
„	187	„	der das Recht, das er sich zu Füßen legt, lies der das Recht sich zu Füßen legt.

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen der häufig angeführten Werke.

(Durch Sperrdruck gekennzeichnet.)

„Allgemeine Zeitung des Judentums", ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse, begründet von Rabbiner Dr. Ludwig Philippson, 1837 ff.

Bach, Maximilian, Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848, volkstümlich dargestellt, Wien 1898.

Baron, Dr. Salo, Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß. Auf Grund von zum Teil ungedruckten Quellen dargestellt. Wien-Berlin 1920.

Ben-Chananja, Wochenblatt für jüdische Theologie. Von Leopold Löw in Szegedin 1858 ff.

Brann-Rosenmann, Der Briefwechsel zwischen Isak Noa Mannheimer und Leopold Zunz in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Breslau 1917.

Charmatz, Richard, Adolf Fischhof, das Lebensbild eines österreichischen Politikers, Stuttgart und Berlin 1910.

Cohn, Hartwig Friskolen, for Drengeborn af den mosaiske Tro 1805—1905 ved Hartwig Cohn, Kobenhavn 1904.

Dubnow, S. M., Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes 1789—1914. 2 Bände, Berlin 1920.

Fahn, Ruben, Die Haskalah-Aufklärungsperiode in Wien, Bd. I, Wien-Brünn 1919 (hebr.).

Festschrift zum 70. Geburtstag Martin Philippsons, Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden. Herausgegeben vom Vorstand der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, Leipzig 1916, darunter: Simonsen, Mendelsohniania aus — Dänemark.

Frankl, Ludwig August, Zur Geschichte der Juden in Wien, 2. Aufl., Wien 1853.

Frankl-Grün, Ad. Dr., Geschichte der Juden in Kremsier mit Rücksicht auf die Nachbargemeinden, I. Teil, Breslau 1896, II. Teil, Frankfurt a. M. 1896; III. Teil, Breslau 1901.

Friedjung, Heinrich, Österreich von 1848—1860, Bd. I, 3. Aufl., Stuttgart-Berlin 1908; Bd. II, Stuttgart—Berlin 1912.

Geiger, L., Juden in Berlin, Geschichte der Juden in Berlin als Festschrift zur zweiten Säkularfeier, 2 Bd., Berlin 1871.

— Abraham Geiger, Leben und Lebenswerk, Berlin 1910.

Graetz, H., Geschichte, XI. Bd., Geschichte der Juden vom Beginn der Mendelssohnschen Zeit (1750) bis in die neueste Zeit (1848). 2. vermehrte und verbesserte Aufl., bearbeitet von Dr. M. Brann, Leipzig 1900.

Helfert, Josef Alexander, Geschichte der österreichischen Revolution, Bd. I u. II, Freiburg und Wien.

— Österreichisches Jahrbuch (1882), Wien. Die konfessionelle Frage in Österreich 1848.

— Geschichte Österreichs vom Ausgang der Wiener Oktober-Aufstände 1848, III. Teil, Prag-Leipzig 1886.

Husserl, Sigmund, Gründungsgeschichte des Stadttempels der israelitischen Kultusgemeinde Wien, Wien und Leipzig 1906.

Jahrbuch für Israeliten, von Josef Wertheimer, Wien 1854 ff.

Jeiteles, Israel, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, Wien 1873.

Jeschurun, Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum, Herausgeber Dr. J. Wohlgemuth, Berlin 1921; Ein Absagebrief Isak Noa Mannheimers an Abraham Geiger, von Dr. M. Rosenmann, S. 222–231.

Jost, J. M., Sekten, Geschichte des Judentums und seiner Sekten, 3 Bände Leipzig 1857, 1858, 1859.

— Neueste Geschichte der Israeliten von 1815—1845, Berlin 1846/47 III. Bd.

Kayserling, M., Mendelssohn. Moses Mendelssohn, sein Leben und Wirken, 2. Aufl., Leipzig 1898.

Kopierbücher des Archivs der israelitischen Kultusgemeinde Nr. 39 u. 40 (Handschrift).

Leimdörfer, Dr. D., Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des israelitischen Tempels in Hamburg, Hamburg 18. Oktober 1918.

Mannheimer, I. N., „Journal“ über meine Amtsführung als Prediger an der israelitischen Gemeinde zu Wien, vom 24. Jänner 1829 angefangen. Handschrift im Besitz der Familie.

— Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethaus zu Wien im Tischri 5594 (1834).

— Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethaus in Wien, aus dessen schriftlichem Nachlaß herausgegeben von S. Hammerschlag, Wien 1876, Bd. I. u. II.

Die Mannheimer-Feier in Wien am 17. Oktober 1863, Wien 1863, Verlag H. Engel & Co. (Sonderabdruck der „Neuzeit").

Mayer, Sigmund, Ein jüdischer Kaufmann, 1831—1911, Berlin 1911.

— Die Wiener Juden, Kommerz, Kultur, Politik 1700—1900, Wien-Berlin 1917.

Maybaum, S., Aus dem Leben von Leopold Zunz, Sonderabdruck, Berlin 1894.

Mindeskrift i Anledning af hundredaasdagen for Anordningen af 29 Marts 1814, Kobenhavn 1914. Julius Salomon og Josef Fischer.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, (Dresden, Leipzig), Breslau 1851 ff.

Die Neuzeit, Wochenschrift für politische, religiöse und Kulturinteressen, herausgegeben von Simon Szántó, Wien 1861 ff.

Pribram, A. T., Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, 1526—1847 (1849) 2 Bände, Wien und Leipzig 1918.

Protokolle über die Sitzungen der Vertreter und des Plenums der Kultusgemeinde Wien (im Archiv der Gemeinde), Handschrift.

Philippson, M., Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, 3 Bände, Leipzig 1907, 1910, 1911.

Philippson, Dr. Ph., Biographische Skizzen, 3. Heft; Gotthold Salomon, Leipzig 1865.

Rosenmann, Dr. M., Isak Noa Mannheimer, aus seinem Leben und Wirken, 2 Aufl., Wien 1915.

— Briefe Gotthold Salomons an Isak Noa Mannheimer (Sonderabdruck des Jahrbuches für jüdische Geschichte und Literatur, Berlin, Jahrgang 1919).

Strodtmann, A., Heines Leben und Werke, 2 Bände, Berlin 1867—1869.

Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten, herausgegeben von David Fränkel, Dessau (Kassel). 1806.

Siesby, Gottlieb, Mendel Levin Nathanson en biographisk Skizze af Gottlieb Siesby, Kobenhavn 1845.

Tidsskrift for Jodisk Historie og Literatur, redigeret af Josef Fischer og Julius Salomon under Medvirkning af D. Simonsen, Kobenhavn 1919.

Wachstein, Dr. Bernhard, Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien, 2 Bände, Wien und Leipzig 1912, 1917.

Wertheimer, Josef, Die Stellung der Juden in Österreich, Wien 1853.

Wolf, G., Die jüdischen Friedhöfe und die Chevra Kadischa in Wien, Wien 1879.

— Geschichte der Juden in Wien (1156—1876), Wien 1876.

— Kleine historische Schriften, Wien 1892.

— Kultusgemeinde Wien, Vom ersten bis zum zweiten Tempels, Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde in Wien (1820—1860), Wien 1861.

— Isak Noa Mannheimer, Prediger, eine biographische Skizze, Wien 1863.

— Josef Wertheimer, ein Lebens- und Zeitbild, Wien 1868.

— Zur Geschichte des Unterrichtes der israelitischen Jugend in Wien, Wien 1867.

— Zur Kulturgeschichte in Österreich-Ungarn 1884—1888, Wien 1888.

Wurzbach, Dr. Constantin, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Wien 1880.

Zentralorgan - Österreichisches Centralorgan für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden, von Isidor Busch, Wien 1848 ff.

H. S. = Handschrift.

Einleitende Worte.

Das Erfassen des Lebens und Wirkens Isak Noa Mannheimers in einem größeren Rahmen als dies in der von Gerson Wolf zum siebzigsten Geburtstage Mannheimers veröffentlichten Skizze (Wien 1863) und in meiner in Essayform kurz gehaltenen Monographie (Wien 1915, II. Auflage) der Fall ist, bedarf wohl nicht der besonderen Begründung.

Sie ergibt sich aus der Bedeutung, welche unsere Historiker Mannheimers Persönlichkeit restlos beimessen.

Graetz (Geschichte, XI, S. 393) urteilt über ihn mit den Worten: „Isak Noa Mannheimer könnte man die verkörperte Veredlung der Juden nennen. Er war ein ganzer Mann. In ihm war der kernhafte Gehalt des Urjüdischen mit der ansprechenden Form europäischer Kultur harmonisch geeint, wie er denn überhaupt eine harmonische Natur war. Inneres und Äußeres, Gemüt und Witz, Begeisterung und Klugheit, ideales Leben und praktische Sicherheit, poetische Anlage und Sinn, kindliche Milde und treffender Spott, sprudelnde Beredsamkeit und ernstliche Tätigkeit, Liebe für das Judentum und Vorliebe für Neugestaltung waren in seinem Wesen im schönsten Einklange. Diese scharfkantigen Eigenschaften, verbunden mit Seelenadel und einer Uneigennützigkeit, die an Selbstlosigkeit streifte, mit Hingebung an die gewonnene Überzeugung, mit Gewissenhaftigkeit innerhalb und außerhalb seiner Amtspflichten, mit Zartgefühl, feinem Takt, Widerwillen gegen das Gemeine und Nachsicht gegen die Gemeinen, diese Eigenschaften nahmen auf den ersten Blick für ihn ein, fesselten die Edlen, flößten selbst den Unedlen eine

Ehrerbietung für ihn ein und erleichterten dadurch seine Wirksamkeit." Mannheimers Wirken wird mit dem prägnanten, allerdings in der Beurteilung der damaligen Wiener Verhältnisse über das richtige Maß hinausgehenden Ausspruch gewürdigt: „Ein Häuptling, welcher mit einer Schar halbwilder Menschen inmitten der widerwärtigsten Kämpfe und Gefahren eine Kolonie gründet, sie veredelt und zu einem musterhaften Gemeinwesen umbildet, hat kein größeres Verdienst, als sich Mannheimer um die Gründung der Wiener Gemeinde erworben!"

Martin Philippson (Neueste Geschichte, I. Bd., S. 172) schreibt: „Man fand für diese (neue Synagoge in Wien) einen Prediger, der ihr bald großen Glanz und weithin reichende Wirkung verlieh — Isak Noa Mannheimer. Nachdem er schon 1821 mit Erfolg an dem Ausgleich zwischen den die Wiener Gemeinde teilenden Parteiungen gearbeitet hatte, wurde Mannheimer 1824 endgültig von ihr zum geistigen Führer berufen, wenn er zunächst auch offiziell als „Religionslehrer" bezeichnet wurde. Seine hinreißende, von edelster Form getragene Beredsamkeit ließ ihn damals als den ersten unter allen jüdischen Kanzelrednern erscheinen. Sein Auftreten hat den Sieg des neuen, akademisch gebildeten, hauptsächlich auf die Predigt sich stützenden Rabbinertums über die alten „Rows" entschieden. Wie an den Hamburger Tempel, so knüpft — obwohl in konservativer Weise — auch an das neue Wiener Bethaus die Reform des jüdischen Gottesdienstes und Gemeindewesens an. Und daß letztere wieder der politischen Gleichberechtigung der Juden die wesentlichen Dienste geleistet hat, ist unbestreitbar". S. M. Dubnow (Die neueste Geschichte, II. Bd., S. 139) nimmt zu Mannheimers Wirken mit dem Satze Stellung: „Er verletzte nicht das Nationalgefühl durch Abschaffung der hebräischen Sprache und der messianischen Gebete und reformierte auf friedlichem Wege fast die ganze Gemeinde und nicht nur eine Gruppe innerhalb derselben. Später gelang es ihm, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, die öffentliche Konfirmation der religiös mündigen Mädchen durchzusetzen. Die österreichische Regierung, die vor sich kein Schreckgespenst eines Schisma oder Revolte

mehr sah, hinderte die Tätigkeit Mannheimers, die immer weiter um sich griff, in keiner Weise. Vierzig Jahre lang (1825 bis 1865) war Mannheimer der geistliche Hirte und der weltliche Führer der Wiener Gemeinde. In seinen Predigten berührte er oft die politischen und sozialen Aufgaben der österreichischen Judenheit und beteiligte sich auch lebhaft am Kampfe um die Aufhebung des erniedrigenden Judeneides." — Der weitere Einwand, der gegen die eingehendere Behandlung des Lebens und Lebenswerkes Mannheimers etwa erhoben werden könnte, daß nämlich die Gestaltung des Kultus und die Erlangung der Gleichberechtigung, beide Hauptziele Mannheimers, von neuen, bei weitem größeren Problemen im Judentume abgelöst worden seien, finde seine Widerlegung im Hinweis auf das Bibelwort, Deuteronomium K. 32, 7, sowie den Ausspruch Goethes:

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen. —

I. Teil:

BIOGRAPHIE

I. Jugend und Studienzeit.

Am 17. Oktober 1793 wurde in Kopenhagen dem aus Ungarn stammenden[1], früher in Mannheim[2] wohnhaft

---

[1] Diese Abstammung ergibt sich zweifellos aus folgenden Tatsachen *a*) Der Aktuar der Wiener Judenschaft, Josef Veith, schreibt an Mannheimer am: 18. Dezember 1824 (H. S.): „Da dem Herrn Biedermann bekannt ist, daß Ihr seliger Herr Vater ein geborener Ungar war und er, um Ihre Nationalisierung leichter zu bewirken, diese inländische Abstammung zu Ihren Gunsten geltend machen will, so ersucht er Sie, ihm umgehend den Namen Ihres Herrn Vaters sowie das beiläufig von ihm erreichte Alter bekannt zu machen, welcher Notizen er sich dann zu erwünschtem Zwecke bedienen wird"; *b*) im Aufnahmsprotokoll der Wiener Vertreter vom 26. Dezember 1824 (2. Beilage) wird unter den Umständen, welche für Mannheimers Bestellung sprechen, als erster Punkt wörtlich angeführt: „War sein verstorbener Vater aus Ungarn gebürtig, von wo er sich zwar seines besseren Fortkommens halber in das Ausland verfügte, jedoch sein Untertansrecht im österreichischen Kaiserstaate nicht aufgegeben hat, daher sein obgenannter Sohn seine inländische Abkunft geltend machen und als Inländer angesehen werden dürfte"; *c*) in dem vom ungarischen Grafen Karl Zichy an Mannheimer verliehenen Schutzbriefe heißt es: „Auf Ansuchen des Herrn Isak Noa Mannheimer und in Anbetracht, daß seine Voreltern im Königreiche Ungarn eingeboren und ansässig waren" (Husserl, Gründungsgeschichte, S. 131). Auch mütterlicherseits scheint Mannheimer aus dem früheren Österreich-Ungarn abgestammt zu haben. Im Memorbuch der Chewra-Kadischa in Mißlitz (Mähren) befindet sich beim Namen des am 9. Adar 5596 (1836) in Mißlitz verstorbenen und daselbst bestatteten Pfründners David Blumenstingl nachfolgende Bemerkung: גם התו' המפורסם מהו' יצחק מאנגהיימער פרעדיגער לעדת ישרון וויען שהוא נכד מאחותו יטל שלח לידי 6f $\frac{W}{W}$ מדי חדש בחדשו זכרה לו אל' לטובה זכות זה גם הציב לו יד אחרי מותו מצבת אבי. (Mitteilung des Sekretärs Jakob Holzer in Mißlitz.)

[2] Derselbe unterfertigte sich hebräisch: הק' נח בלא"א כה יצחק ז"ל ממנהיים ש"ץ ונאמן דק"ק ק"ה יע"א Mindeskrift 180, 181, 189; sonst

gewesenen Vorbeter und „Beglaubtigten[1]“ der Gemeinde, Noa[2], Sohn des Isak, von seiner Gattin Judith[3] (Jitche), der Tochter seines Amtsvorgängers Heymann Hirsch (Herz)[4], ein Knabe als zweites Kind geboren, das nach dem verstorbenen Großvater väterlicherseits den Namen Isak[5] erhielt. —

Um diese Zeit begann sich im jüdischen Gemeindeleben Kopenhagens eine innere Wandlung zu vollziehen, die von tief eingreifendem Einfluß zunächst auf die Erziehung des heranwachsenen Knaben, dann auf die Geistesrichtung des stürmenden Jünglings und zuletzt vorbildlich für die Ziele des wirkenden und schaffenden Mannes werden sollte. — Die von Moses Mendelssohn ausgegangene jüdische Aufklärungsbewegung hatte schnell in Kopenhagen Boden gewonnen. Hartwig Wessely[6], der vielbewunderte und nachgeahmte Verfasser des hebräischen Epos: Schire Tifereth und Mitarbeiter an Mendelssohns Pentateuchkommentar, entstammte einer der vornehmsten dänischen Familien;

---

unterfertigte er sich auf Dokumenten bloß „Noa Isac“. Nur auf einem Nachlaßprotokoll des Jahres 1805 unterfertigt er sich bereits Noa Isac Mannheimer. Im Jahre 1812, als die dänische Regierung feststehende Familiennamen forderte, legte er sich offiziell den Namen Mannheimer (mit einem n) bei. (Mitteilung des Bibliothekars Josef Fischer in Kopenhagen.)

[1] נאמ׳׳ war die Bezeichnung für den Verwaltungsbeamten der Gemeinde. Mendelssohn erstattete ein Gutachten dem Sekretär, Beglaubigten und Vorbeter der Berliner Gemeinde (1765), (Kayserling, Mendelssohn, S. 421). Nach G. Wolf, Kleine historische Schriften, S. 152, Anmerkung, war „Beglaubigter“ gleichbedeutend mit Schames, d. h. Gemeindediener. (Aus einer aus dem Jahre 1754 stammenden amtlichen Konsignation der Gemeindebeamten und Diener Mährens.) Vergl. namentlich Wachstein, Inschriften, I. Bd., S. XLI.

[2] Geboren 1754, gestorben 16. September 1824 in Kopenhagen.

[3] Gestorben 16. Juli 1839 in Kopenhagen.

[4] Mindeskrift, S. 167, Nr. 20.

[5] Der Name des Vaters „Noa“ wurde von Mannheimer nach der (dänischen) Volkssitte als „Zwischenname“ geführt. Der Umstand, daß nur Isak und nicht auch Noa zum Nomen proprium Mannheimers gehörte, erklärt die sonst auffallende Tatsache, daß Adolf Jellinek beim 70. Geburtstage Mannheimers den Text der Festpredigt (Predigten von Dr. Adolf Jellinek, III. T., Wien, Herzfeld & Bauer 1866, S. 185 ff.) nicht dem Wochenabschnitt entnahm, der zufällig פרשת נח war.

[6] Kayserling, Mendelssohn, S. 305 ff., Graetz, Geschichte XI., S. 83.

Isak Euchel[1], Mendelssohns treuer Schüler und Biograph, war ein Sohn Kopenhagens; Mendelssohns Schwäger Josef Gugenheim und Moses Fürst[2] spielten im Gemeindeleben Kopenhagens keine geringe Rolle. Schließlich trug zur Begünstigung der von Mendelssohn vertretenen Anschauung nicht wenig der Umstand bei, daß der König von Dänemark, Christian VII., und der Erbprinz zu den Subskribenten auf die Pentateuchübersetzung zählten, deren Zahl in Dänemark allein 60 betrug, „von denen doch wenigstens 50 Juden waren"[3]. Diese mehr literarisch schöngeistige Bewegung, die anfänglich auf einen kleinen Kreis der Judenschaft Kopenhagens beschränkt blieb, wurde zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch einen vielseitig gebildeten, ebenso oft rücksichtslos energischen wie stets munifizenten Großkaufmann und nationalökonomischen Schriftsteller, Mendel Levin Nathanson[4], zur praktischen Durchsetzung und Geltung in die weitesten Schichten der Kopenhagener Judengemeinde hinübergeleitet. Die von der wohlwollenden dänischen Regierung am 4. September 1794 eingesetzte Kommission zur Feststellung der geeigneten Verwaltungsform der jüdischen Gemeinde in Kopenhagen[5] bot den „Neumodischen" das erwünschte Forum für ihre Bestrebungen, und der im Jahre 1795 erfolgte Brand der großen Synagoge, an deren Stelle durch 40 Jahre viele kleine Gotteshäuser treten sollten[6], sprengte auch äußerlich das innerlich bereits locker gewordene Band des jüdischen Gemeinwesens. Hatten schon 1796 Gottlieb Euchel und ein Anonymus in Eingaben an die von der Regierung eingesetzte Kommission die Forderung gestellt, Jugendschulen nach dem Muster der von

[1] Kayserling, S. 428, und Simonsen, S. 214.

[2] Simonsen, S. 215.

[3] Simonsen a. a. O.

[4] Mendel Levin Nathanson, geboren 20. November 1780 in Altona, gestorben 6. Oktober 1868 in Kopenhagen; über ihn vergl. Gottlieb Siesby, Mendel Levin Nathanson en biographisk Skizze, Kjobenhavn 1845, Hartwig Cohn, Friskolen. S. 25, und Jewish Encyclopedia IX., unter Schlagwort: Nathanson M. L.

[5] Mindeskrift, S. 43.

[6] Allgemeine Zeitung des Judentums, 1913, S. 7: Erinnerungen von David Simonsen, Kopenhagen.

Mendelssohn in Berlin eingeführten Freischule zu errichten, so entwarf Nathanson 1804 selbständig den Plan einer fünfklassigen Knabenschule, die er bereits am 17. November 1805 mit 55 Knaben eröffnen konnte[1]. — Der junge Mannheimer dürfte die Anfangsgründe seines hebräischen Wissens unter der Leitung seines Vaters, wenn nicht gar im „Cheder", der mittelalterlich jüdischen Schulstube, die nicht bloß in Polen, sondern auch in den Nachbarländern vorhanden war[2], erworben haben. 1803 trat der zehnjährige Knabe in das von Bing und Kalisch in Kopenhagen eröffnete Erziehungsinstitut[3] ein, um 1805 als einer der bestqualifizierten Schüler in die neubegründete Freischule Aufnahme zu finden[4]. Sowohl der Lehrplan, der auf eine sorgfältige Berücksichtigung der allgemeinen wie jüdischen Lehrgegenstände Bedacht nahm[5], als auch namentlich der zur Leitung der Schule aus Stockholm berufene vortreffliche Schulmann Gedalja Moses[6] (1753—1844), in Obersitzko (Posen) als Sohn des Rabbiners Moses ben David geboren, trugen Bürgschaft für einen vollen erzieherischen Erfolg. Gedalja, mit weitumfassendem talmudischen und hebräischen Wissen wie zeitgemäßer Bildung ausgestattet, besonders aber vom idealen Streben

---

[1] Mindeskrift, S. 43.

[2] Gotthold Salomon, geboren 1784 in Sandersleben im Dessauischen Gebiete, besuchte das Cheder (Ph. Philippson, G. Salomon, Leipzig 1866, S. 9).

[3] Cohn, Friskolen, S. 6.

[4] Daselbst, S. 18.

[5] Von den 30 Wochenstunden (Sonntag bis Freitag) waren bestimmt für: Bibel und Religion, Judentum (wohl Morallehre) $7^1/_2$, Jüdischschreiben $2^1/_2$, Dänisch- und Deutschschreiben 4, Rechnen 3, dänische Sprache 4, deutsche Sprache 4, Geographie und Geschichte 5. Eine Stunde täglich blieb außerdem der Wiederholung des hebräischen Stoffes vorbehalten. Die Befähigteren genossen in der fünften Klasse Unterricht im Talmud (Cohn, Friskolen, S. 9 ff.).

[6] Gedalja Moses, der Mitarbeiter am מאסף, kommentierte die הפטרות, Berlin, 1790, und verfaßte eine biblische Geschichte, hebräisch und deutsch, unter dem Titel מעשי ד׳, Hamburg 1808, Rödelheim 1809.

Eine von ihm gehaltene deutsche Trauerrede ist in Sulamith, III. Jahrg., II. Bd., S. 275, veröffentlicht. Über Gedalja vergl. Monatsschrift 1905, S. 738; 1906, S. 216; 1909, S. 723; 1914, S. 346, und Mindeskrift sowie Cohn, Friskolen an mehreren Stellen.

erfüllt, auf die Jugend einzuwirken, nahm sich des begabten Knaben an und übte als Erzieher, dann als väterlicher Freund über die Schwelle des Mannesalters hinaus[1] richtunggebenden Einfluß auf seinen großen Schüler, „der als der Weise im Leben noch mehr wie im Worte mit Moses Mendelssohn in Parallele gestellt werden könnte“[2]. — Im Jahre 1807 fand das Bombardement Kopenhagens durch die Engländer statt, wobei Schule und Elternhaus Mannheimers in Flammen aufgingen[3]. In der dritten Nacht des Bombardements legte er sich ermüdet auf den Boden nieder und schlief ein. Eine Kugel sauste durchs Fenster und ging über das Haupt des sorglosen Schläfers hinweg[4]. Trotz der politischen Erschütterungen, die von nicht minder schweren wirtschaftlichen Schäden begleitet waren, nahm die innere Umwandlung der Gemeinde ihren Fortgang. 1810 wurde eine Matrik in dänischer Sprache angelegt[5], im selben Jahre (28. Oktober) öffnete eine unter dem Protektorate der Prinzessin Karoline begründete und daher deren Name führende Mädchenschule mit 52 Schülerinnen ihre Pforten[6] und zwei Jahre darauf erfolgte die dänische Übersetzung des über Nathansons Veranlassung von Salomon Cohn in deutscher Sprache abgefaßten Religionsbuches durch Professor Sander und die behördliche Genehmigung und Einführung desselben. Gleichzeitig begann die jüdische Wohltätigkeit ihre edelsten Blüten in zeitgemäßer Form zu treiben. Schon im Jahre 1793 (29. Jänner) wurde zur Förderung des Handwerkes und Heranziehung der Jugend zum Gewerbe eine Prämiengesellschaft ins Leben gerufen[7]. Nach Eröffnung der beiden Schulen wurde eine Art Vormundschaft

---

[1] Vergl. Monatsschrift 1917, S. 102, Brief Mannheimers an Zunz vom 21. März 1823: „Besonders seitdem mein alter Oberlehrer von hier fortging, war mir dieser Verlust besonders schmerzlich.“

[2] Simonsen, S. 215.

[3] Mindeskrift, S. 59.

[4] G. Wolf, Mannheimer, S. 2.

[5] Mindeskrift, S. 62.

[6] Daselbst, S. 63.

[7] Jost, Neuere Geschichte, II. Bd., S. 5, M. Philippson, Neueste Geschichte, I. Bd., S. 71.

über die mittellosen Zöglinge, auch wenn deren Eltern lebten, eingeführt, die sich selbst über die Schulzeit hinaus erstreckte und den Zweck verfolgte, mit den reichen Mitteln einzelner Gemeindemitglieder die armen Kinder bei Handwerkern unterzubringen, ihnen dann zur Ausübung eines Gewerbes behilflich zu sein oder geistig begabtere dem Studium zuzuführen. 1810 wurde neben der alten Chewra-Kadischa eine neue, modernisierte ins Leben gerufen; 1812 ein Stift für Freiwohnungen begründet[1]. — Der durch seine Eigenarten, wie durch seinen Reichtum weitbekannte Hofrat David Amsel Meyer[2], ein Vorläufer der späteren großzügigen jüdischen Wohltäter, widmete bedeutende Summen den verschiedenen Zwecken des neuorganisierten Gemeindelebens[3]. — Gleichen Schritt mit der inneren Erstarkung hielt die Abwehr nach außen, und als 1813 eine literarische Judenfehde schlimmster Art ausbrach, nahmen jüdische Schriftsteller den Kampf auf, bis schließlich mit den königlichen Anordnungen vom 29. März 1814 den Juden Dänemarks die bürgerlichen Rechte verliehen wurden[4]. Während dieser umwälzenden Vorgänge stieg der jugendliche Mannheimer im Gegensatz zu zahlreichen, später führenden Männern im Judentume, die als Autodidakten nur auf Um- und Irrwegen ihre Bildung sich aneignen konnten, über die fast vor seinen Füßen fallenden inneren und äußeren Schranken von Schule zur Schule empor, um in systematischer Durchbildung „den kernhaften Gehalt des Urjüdischen mit der ansprechenden Form europäischer Kultur harmonisch zu vereinigen“[5]. Von Nathanson, der schon bei der ersten Schulprüfung auf ihm aufmerksam wurde[6], unter seine „Vormundschaft“ genommen, trat er 1808 in das Gymnasium

---

[1] Mindeskrift, S. 65.

[2] Nathanson, Leben des Hofrats David Amsel Meyer, Kopenhagen 1816. Für die Mädchenschule steuerte Meyer jährlich 5320 Kronen bei.

[3] Das Legat für die Karolinenschule betrug 30.000, für die Knabenschule 50.000 Reichstaler. (Mindeskrift, S. 60 und 63.)

[4] Abgedruckt in Mindeskrift, S. 102 ff.

[5] Graetz, Geschichte XI. Bd., S. 393.

[6] Siesby, Nathanson, S. 42.

(Metropolitanschule) ein[1], um gleichzeitig auf Kosten Nathansons[2] vom Oberlehrer Gedalja Moses, dessen talmudisches Wissen dem des damaligen Oberrabbiners der Gemeinde (Abraham Gedalja) fast gleich erachtet wurde, in den hebräischen und talmudischen Disziplinen unterrichtet zu werden[3]. Am 3. Oktober 1814 legte er am Gymnasium die Reifeprüfung mit glänzendem Erfolge ab[4] und bezog am 22. Oktober unter den günstigsten Auspizien der im selben Jahre erteilten bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden die Universität, wo er an der philosophischen Fakultät Philosophie, Physik und Mathematik hörte. Gleichzeitig übernahm er nicht ohne Einflußnahme Nathansons die Erteilung des Religionsunterrichtes an der Mädchenschule und Knabenschule: der einstige Zögling der Anstalt wurde nunmehr der Lehrer derselben[5].

---

[1] Autore viro optimo atque humanissimo — lautet der auf Nathansons „Vormundschaft" bezugnehmende Passus im Reifezeugnis Mannheimers.

[2] und [3] Siesby a. a. O; Wolf, Mannheimer, S. 2: „Zugleich aber widmete er sich unter Anleitung eines sehr befähigten Lehrers dem Studium des Talmuds und der jüdischen Wissenschaften überhaupt."

[4] Die Noten waren: Latein: Sehr gut; Lateinischer Stil: Gut; Griechisch: Ausgezeichnet gut; Deutsch: Ausgezeichnet gut; Französisch: Ausgezeichnet gut; Religion: Ausgezeichnet gut; Geographie: Ausgezeichnet gut; Arithmetik: Sehr gut; Geometrie: Sehr gut; Gesamterfolg: Sehr gut. (H. S.)

[5] Cohn, Friskolen, S. 64.

II. Der neue Kultus. Mannheimer als königlicher Katechet.

Moses Mendelssohn darf durch die von ihm 1781 in Berlin ins Leben gerufene vorbildliche Freischule[1], wie nicht minder durch die von ihm geschaffene deutsche Bibelübersetzung — anfänglich als Lehrbuch für die eigenen Kinder und „vielleicht auch für einen ansehnlichen Teil der (jüdischen) Nation[2]" gedacht — als Schöpfer jener neuen jüdischen Schulen angesehen werden, die bald darauf in zahlreichen Gemeinden die Stätten der Veredlung der heranwachsenden Generationen wurden. Mit gleichem Rechte kann der von mancher Seite verhöhnte[3] geheime Finanzrat und gewesene Präsident des westfälischen Konsistoriums Israel Jakobsohn[4] (1769—1828),

---

[1] Gegen Philippson, Neueste Geschichte, Bd. I, S. 150, und Geiger, Geschichte, Bd. I, S. 84, welche die Gründung der Freischule in das Jahr 1778 verlegen, siehe Kayserling, Mendelssohn, S. 335.

[2] Kayserling a. a. O. 287.

[3] Goethe in einem Schreiben vom 3. April 1808 an Bettina von Arnim über Jakobsohn: Der braunschweigerische Judenheiland; Heine in einem Brief an Wothwill (1823): „Friedlander & Co. — die Hühneraugenoperateure"; ferner: „Wir haben nicht mehr die Kraft, einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen und aus Haß zu dulden: das ist das Motiv unserer Reformation. Die einen, die durch Komödianten ihre Bildung und Aufklärung empfangen, wollen dem Judentum neue Dekorationen und Kulissen geben und der Souffleur soll ein weißes Beffchen statt eines Bartes tragen." Strodtmann, Bd. I, S. 267, vergl. noch Graetz, Geschichte, Bd. XI, S. 279.

[4] Monatsschrift 1915, F. Lazarus: Das königlich westfalische Konsistorium der Israeliten, S. 81ff.

als Urheber des geregelten Gottesdienstes bezeichnet werden, wie er nach und nach selbst in streng konservativen Gemeinden zur Geltung kam und die Modernisierung der äußeren Formen des gesamten Kultus zur Folge hatte. Die Abhaltung der Predigt in der Landessprache, die Bekleidung des Predigers mit Talar und Barett, die Aussprache des Hebräischen mit reinen Vokalen, die Verwendung des Chorgesanges sowie die Hinaufschiebung des Betpultes aus der Mitte an die Kopfseite des Gotteshauses: diese, den jüdischen Gottesdienst äußerlich wie innerlich tief umgestaltenden Neuerungen, die zu schweren Kämpfen und sogar zu Spaltungen in den Gemeinden Anlaß gaben, sind auf Israel Jakobsohn zurückzuführen. Am 17. Juli 1810 setzte Jakobsohn diese Umgestaltung in der, seiner Erziehungsanstalt in Seesen (Braunschweig) angegliederten Synagoge feierlichst ins Werk[1] und gliederte später in den Rahmen des neuen Kultus als neues, pompöses Hauptstück die gemeinsame öffentliche Konfirmierung von Knaben und Mädchen ein. Als Jakobsohn, durch den Umsturz der politischen Verhältnisse veranlaßt, nach Berlin übersiedelte, übertrug er dorthin die Idee des neuen Kultus und eröffnete im eigenen Hause einen Gottesdienst, bei dem zunächst er selber wie in Seesen als Seelsorger fungierte. Während David Friedländer, der eifervolle Freund Moses Mendelssohns, und die anderen Jünger desselben dieses Beginnen verständnisvoll begrüßten, rief der neue Kultus den Widerstand der „Altmodischen“ sowie das

---

[1] Die Orgel soll nach Graetz, a. a. O. S. 374, bereits in Seesen gespielt worden sein, wogegen Philippson, a. a. O. Bd. I, S. 159, meint: „Zwei Jahre später (1817) räumte ihm (Jakobsohn) der reiche Bankier Jakob Beer in seinem Hause für den Gottesdienst einen großen Saal ein, wo auch — zum erstenmal in der Kultusgeschichte des Judentums — eine Orgel angebracht wurde.“ Für die Behauptung Graetzens spricht der Absatz in der Gedenkrede, die Hofrat Schott am 17. Oktober 1828 in Seesen auf den am 3. desselben Monates verstorbenen Jakobsohn gehalten hat; „Im Jahre 1810 war dieser herrliche Jakobs-Tempel, den er zur Beförderung echter Religiosität mit nicht geringem Kostenaufwande errichten ließ, vollendet, eine schöne Orgel darin angestellt.“ (Sulamith, VII. Jahrg., Bd. II, S. 48.)

Übelwollen der jeder Neuerung auf religiösem Gebiete abholden Regierung Friedrich Wilhelm III. hervor, welche zunächst den Privattempel Jakobsohns sperrte, dann aber auch der Abhaltung des Gottesdienstes in dem, Jakobsohn überlassenen Saale im Hause des Bankiers Jakob Beer Schwierigkeiten bereitete[1]. Trotz alledem schlug die Flamme des neuen Kultus nach vielen Seiten aus; ein Funke fiel nach Hamburg, wo ein Jünger Jakobsohns und Friedländers, Eduard Kley, am 18. Oktober 1818 in einem eigenen Vereinstempel dem neuen Kultus eine Stätte bereitete und von wo zwei Jahre später (29. September 1820) in Leipzig für die Messezeit eine gleichartige Gründung erfolgte. Früher noch als in Deutschland sollte in Dänemark die Jakobsohnsche Richtung ihre Nachahmung finden. Nach § 10 der Anordnungen des dänischen Königs vom 29. März 1814 war die Bestellung der israelitischen Geistlichen der Regierung vorbehalten worden, nach § 14 wurde der Unterricht sowohl der Knaben als der Mädchen nach dem approbierten Religionsbuch von Cohn-Sander sowie die Ablegung einer öffentlichen Prüfung aus diesem Lehrstoffe, das heißt die Konfirmation, als Pflicht festgestellt, von deren Erfüllung nach § 17 die Zulassung zum Eide, die Gestattung der Eheschließung, die Ausübung eines Gewerbes, die selbständige Verfügung über das eigene Vermögen sowie der Gebrauch der den Juden gewährten bürgerlichen Rechte abhängig gemacht wurden[2]. Die Durchführung der Unterrichtserteilung und der Konfirmation erschien nunmehr als eine unvermeidliche Notwendigkeit für alle Schichten der dänischen Judenschaft. Nathanson, der 1816 in die Repräsentanz der Gemeinde eingetreten war[3], ergriff nicht lange darauf die günstige Gelegenheit, um die ganze Frage ins Rollen zu bringen. Mannheimer sollte ihm hiezu dienen. Durch seinen bis in die Regierungskreise reichenden Einfluß war es ihm schon früher gelungen, durchzusetzen, daß mit königlichem Reskript vom

---

[1] Vergl. darüber L. Geiger, Geschichte, Bd. II, 219ff.

[2] Mindeskrift, S. 105, 106.

[3] Daselbst, S. 62.

17. Juli 1816 der 23jährige Isak Noa Mannheimer zum königlichen Katecheten mit einem Jahresgehalt von 300 Reichstalern ernannt wurde. Seine Pflichten waren: 1. die Jugend nach dem autorisierten Lehrbuch Cohn-Sander für die öffentliche Prüfung vorzubereiten; 2. die Prüfung (Konfirmation) sowohl in Kopenhagen als auch auf der Insel Seeland abzuhalten, und 3. auf Verlangen an den beiden Schulen der Gemeinde Kopenhagen Religionsunterricht zu erteilen[1]. Mannheimer, der auch den Treueid als staatlich angestellter Katechet zu leisten hatte, war somit auf der ersten Staffel seiner Laufbahn angelangt[2]. Bei der ersten Konfirmationsfeier, die am 19. Mai 1817 in Anwesenheit hoher Staatsbeamten und Universitätsprofessoren unter Orgelbegleitung stattfand und bei welcher Mannheimer zum erstenmal in dänischer Sprache predigte, erwies er sich als ein derart glänzender Redner, daß sich ihm die allgemeinen Sympathien zuwandten[3] und Nathanson den weiteren Wurf wagen zu dürfen glaubte, mit seinem Schützling als Seelsorger den „neuen Kultus" in Kopenhagen einzuführen. Im Vereine mit seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Josef Raphael schritt er zur Tat. Der (christliche) Dichter J. C. Boye wurde veranlaßt, mehrere Psalmen ins Dänische zu übersetzen, welche sodann von den (christlichen) Komponisten Weyse und Kuhlau vertont wurden[4], und nunmehr wurden alle vier Wochen[5] an einem Mittwoch (zuerst 9. Juli 1817)

---

[1] Nach dem im Familienbesitze verhandenen Ernennungsdekret.

[2] Wielange der Vorbereitungsunterricht zur Konfirmation dauerte und welche Altersklassen daran teilnahmen, ist aus einem Schreiben Mannheimers an Rieß vom 28. Dezember 1822 (H. S.) zu ersehen: „Teils habe ich auch schon volle zwei Monate die Konfirmation im Unterricht gehabt, es sind dies an 50 erwachsene Kinder, mehrenteils Kinder von 15 bis 20 Jahren, deren Beförderung und Lebensglück von der Konfirmation bedingt sind ... Die Konfirmation wird im April beendigt sein." — Der Vorbereitungsunterricht dauerte demgemäß ein halbes Jahr.

[3] Siesby, S. 72.

[4] Daselbst, S. 73.

[5] Cohn, S. 75.

in einem zu diesem Zwecke gemieteten Lokale[1] „Andachtsübungen" abgehalten, die aus in dänischer Sprache gesungenen Psalmen bestanden, zwischen welchen Mannheimer seine begeisternden Reden in der Landessprache hielt[2]. Der Andrang war stark, das Lokal konnte kaum alle fassen, welche kamen, „um Mannheimer zu hören"[3]. — Gerade der gewaltige Eindruck, den diese Neuschöpfung in der Öffentlichkeit hervorrief und nicht zuletzt das rücksichtslose Verhalten ihres geistigen Urhebers sollte ihr zum Verhängnis werden. Nur eine dünne, wenn auch tonangebende Oberschichte der Judenschaft Kopenhagens huldigte den Formen des neuen Kultus, die erdrückende Mehrheit der Gemeinde mit ihrem Oberrabbiner Abraham Gedalja (gestorben 1828) verhielt sich zunächst kühl, begann aber bald dagegen Stellung zu nehmen, wobei sie weniger den Tag (Mittwoch) der Andachtsübungen als vielmehr die vollständige Ausschaltung der hebräischen Sprache aus den Gebeten verdammte. Den „Altmodischen" gelang es, eine Gegenbewegung hervorzurufen, die um so stärker auftreten konnte, als der Geschäftsteilhaber Nathansons, Salomon Trier[4], sich ihr anschloß. Man schritt nun daran, durch Petitionen von der Regierung nicht etwa die Auflassung der Konfirmation, wohl aber die Einstellung der „Andachtsübungen" zu erbitten. Der Kampf erschütterte und spaltete die Gemeinde. Zu den inneren Widerwärtigkeiten gesellten sich aber bald auch äußere. 1818 bis 1819 erhob sich wieder der Judenhaß, um schwere Angriffe gegen die g e s e l l s c h a f t l i c h e Stellung der maßgebend gewordenen jüdischen Persönlichkeiten zu richten[5]. Die dadurch in jüdischen Kreisen hervorgerufene Enttäuschung mußte auf

[1] Daß die Andachtsübungen im Hause Nathansons stattfanden, ist aus Ph. Philippson, Salomon, S. 178, ersichtlich. Nach Mitteilungen des Bibliothekars Josef Fischer, Kopenhagen, sollen sie nicht bei Nathanson, sondern in einem gemieteten Lokal (Strand 7) abgehalten worden sein.

[2] Unter dem Titel „Praedikener holdne ved det mosaiske Troessamfunds Andagts Ovelser i Modersmaalet in Sommerhalvaaret 1819. Af Katechet Manheimer. Kjobenhavn" erschienen.

[3] Siesby, S. 75ff.

[4] Daselbst.

[5] Daselbst.

das Bestreben, durch religiöse Reformen eine Annäherung an die christlichen Mitbürger zu erzielen, hemmend wirken. Es trat nunmehr bei den „Neumodernen“ nach und nach Gleichgültigkeit ein. Nathansons Einfluß bei der Regierung gelang es wohl, jeden Versuch der Gegenpartei, ein Eingreifen der Behörden zu veranlassen, niederzuhalten. „Der Widerstand erlahmte zuletzt ganz und gar“ [1], aber auch der Eifer der Anhänger. Die „Andachtsübungen“ hörten auf und als Resultat der jahrelangen Bemühungen tauchte als drohendes Gespenst das religiöse Schisma auf [2].

---

[1] Philippson, Neueste Geschichte, Bd. I, S. 129, und Siesby, S. 75.

[2] Siesby a. a. O. — Über die damaligen Verhältnisse sowie sein eigenes Verhalten bei diesen Kämpfen sprach sich Mannheimer später in einem Schreiben vom 4. Juni 1830 an den neuen Oberrabbiner Wolff in Kopenhagen offenherzig aus (Monatsschrift, 1871, S. 331 ff.): „Zu meiner Zeit standen auf jeder Seite einige reiche Infallibles als Stimmführer und Chorführer an der Spitze, denen die Partei nachging; weder der gottselige רב seinerseits, noch ich meinerseits konnten zur Gestaltung der Dinge etwas beitragen — wir wurden beide mitgezogen, bekamen unsere Weisungen und Vorschriften . . . Ob ich zum Verfalle der dortigen Angelegenheiten was beigetragen habe, kann ich bis dato selbst nicht entscheiden; mein Fortgehen, so sehr es mir auch verargt wurde, war gewiß das gescheiteste von allem; gefehlt habe ich, insofern ich mich von der Gegenpartei zum wütendsten Widerstand hinreißen ließ und wenn mir im Kampfe um eine heilige Angelegenheit manche Äußerung entfuhr, die zu hart ward und zu scharf in den morschen Leib einschnitt, so war das dem jungen, 23jährigen Manne nicht zu verargen, der aus wahrhafter Überzeugung sich wehrte, nicht um die eigene Existenz zu sichern, denn die hing von meinem Amte nicht ab, sondern nur der Wahrheit ein Reich zu gründen — das er von Tag zu Tag sah angefeindet . . . Anfangs war ich der willenlose Niemand, der ein großes Talent, dessen ich mich damals rühmen konnte — was ich aber jetzt erst fühle, da es bereits verraucht ist — einem fremden Willen als Werkzeug verdingen mußte — nein, das wäre nicht der richtige Ausdruck — denn es wurde mir nichts dafür gegeben — es war ein reines Opfer, das ich der Sache brachte — die ich damals noch in guten Händen wußte. Mein Trost ist, wenn ich die verlorenen Jahre überzähle, erstens, daß ich Menschen und Gegenstände habe kennen gelernt und zur Erfahrung gekommen bin — zweitens, daß ich gewiß vorbereitend manches Gute gewirkt habe — ich war der Sturm, der Ihnen voranzog, um die Inertia zu überwinden, die Pflugschar, die durchs Feld geht, schneidet auch wohl mitunter tiefer ein, als es nottut, aber das Feld ist doch urbar und der Sämann darf nur das seine tun — er hat Lohn und Segen.“

III. Wanderungen und Wandlungen.

Trostlos erwies sich für Mannheimer die Gegenwart auf heimatlichem Boden, hoffnungslos die Zukunft. „Ein jüngeres Geschlecht war im Aufkeimen“ — so urteilte er später (1829) zurückblickend — „das für ein Besseres Sinn und Willen hatte, das war aber das jüngere, damals noch ohne alles Ansehen, ohne Namen und ohne Mittel und ohne Sitz und Stimme בסוד קדושים Vor meinem Abgehen wollte ich es noch einmal versuchen, dieses דור אחרון aufzurufen, aber es war zu früh“[1]. Lessings Wort: „Ich stand eben am Markte und war müßig“, galt auch von Mannheimer. Wo aber hinaus? — Berlin bildete damals das Mekka aller aufstrebenden jüdischen Männer und mannigfache geistige Fäden verbanden den Stürmer des Nordens mit den gärenden Kreisen des „Vereines für Kultur und Wissenschaft der Juden“[2]. Zudem war Jakobsohn, ungeachtet der dem neuen Kultus von der Regierung in den Weg gelegten Schwierigkeiten, bestrebt, zu dessen Kräftigung „junge begabte Leute für die gottesdienstlichen Vorträge zu gewinnen“[3]. Mannheimer griff zum Wanderstab, kam über Hamburg nach Berlin im Sommer 1821[4], predigte über Einladung in deutscher Sprache im Beerschen Tempel und fand starken Beifall. Am 21. Juni wurde er vom Kulturverein „als Prediger des reineren Glaubens, dem echten Geiste des Judentums ein mächtiger Beförderer“ zum außer-

---

[1] Monatsschrift, Bd. XX, S. 276: Briefe an Dr. Wolff, Kopenhagen.

[2] Über diesen vgl. namentlich Strodtmann, Bd. I: Das junge Palästina.

[3] Philippson, Neueste Geschichte, Bd. I, 159.

[4] Die empfangenen Eindrücke legte Mannheimer in einem köstlichen, an Josef Raphael in Kopenhagen vom 19. Juni 1921 gerichteten Schreiben nieder (Tidsskrift for Jodisk Historie og Literatur, 1919, S. 288 ff.).

ordentlichen Mitgliede ernannt[1] und schloß Bekanntschaft und Freundschaft mit den Altersgenossen Jsak Markus Jost (geb. 1793), Leopold Zunz (geb. 1794), Eduard Gans (geb. 1797), dem warmfühlenden gelehrten, durch Heines intime Freundschaft ausgezeichneten Buchhalter Moses Moser (geb. 1796), dem viel älteren Direktor der Freischule, Lazarus Bendavid, den gebildeten reichen Kaufleuten Juwelier D. J. Rieß und Josef Muhr — letzterer „eines der einflußreichsten Mitglieder der Ältesten der Berliner Judenschaft“[2] — und erwarb die Wertschätzung des Nestors David Friedländer: Beziehungen, die von entscheidendem Einflusse auf sein Schicksal wurden und in einer Fülle von über Jahrzehnte sich erstreckenden, noch erhalten gebliebenen Briefen zum Ausdrucke kamen[3]. — Von diesem Kreise zogen sich Verbindungen nach Wien. Der kaiserliche Zensor L. Harzfeld[4] war außerordentliches Mitglied des Kulturvereines; Michael Lazar Biedermann, der einflußreiche Vertreter der Wiener Judenschaft, war mit Rieß befreundet. Aller Wahrscheinlichkeit nach von letzterem über die rhetorischen Erfolge Mannheimers unterrichtet, dürfte Biedermann an diesen die Einladung gerichtet haben, auch in Wien Gastpredigten zu halten[5]. Mannheimer folgte dem Rufe, langte in Wien an, predigte an drei Sabbaten in der Betstube im Dempfingerhofe[6] und entzückte seine Zuhörer[7]. Während seines

---

[1] Monatsschrift, 1917: M. Brann u. M. Rosennamn, Der Briefwechsel zwischen Jsak Noa Mannheimer und Leopold Zunz, S. 90.

[2] Festschrift Philippsons, Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Leipzig 1916, S. 344.

[3] Monatsschrift, 1917 a. a. O.

[4] Der Name lautete nicht Herzfeld (Strodtmann, Bd. I, S. 258), sondern Harzfeld (G. Wolf, Geschichte der Juden, 126, 129).

[5] Vgl. den Brief Mannheimers an Josef Raphael a. a. O., S. 293.

[6] Am 11. August über den Text: Wir wollen wandeln im Lichte Gottes (Jes. II, 5), am 25. August über den Text: Suchet Gott und ihr werdet leben (Amos V, 6) und am 8. September über den Text: Wie sollen wir beten? (Kohelet V, 1), Wolf, Geschichte der Juden, S. 131; daselbst falsch als Jahr der Gastpredigten 1823 angegeben, richtig dagegen Wolf, Mannheimer, S. 12, 1821. Bei Wolf, Geschichte der Juden a. a. O. Zitat aus Amos (und ihr werdet ihn finden) unrichtig.

[7] Wolf, Mannheimer a. a. O.

Aufenthaltes in Wien nahm er Audienz beim Minister des Inneren, Grafen von Saurau, den er für die Angelegenheiten der Juden zu gewinnen suchte. Von den Vertretern ersucht, seine Ansichten über den Ritus schriftlich zu äußern, verfaßte er am 29. August ein Gutachten unter dem Titel: „Einige Bemerkungen über die Einrichtung einer deutschen Synagoge“ [1], wobei er vier Grundsätze aufstellte: 1. die Anzahl der Gebete sei zu beschränken, besonders die פיוטים und סליחות; 2. die Landessprache sei in den Bethäusern zu verwenden; 3. die Ordnung und der äußere Anstand seien aufrechtzuerhalten und 4. alles, was „gegen die Verhältnisse streitet und mit der bürgerlichen Lage in Widerspruch steht“, zu beseitigen. Als Postulate wurden überdies die Einführung des dreijährigen Zyklus in der Thoravorlesung und die Ausschaltung der messianischen Gebetstücke aufgestellt [2]. Von Wien, mit einem Dankschreiben der Repräsentanten vom 9. September ausgezeichnet, begab er sich nach Leipzig, wo er während der Messezeit abwechselnd mit A. Wolfsohn an den Feiertagen predigte. Hierauf fuhr er nach Hamburg, wo er zu Eduard Kley und Gotthold Salomon, den beiden Predigern des Hamburger Tempels, nochmals in Beziehung getreten war und von da an Leopold Zunz ein begeistertes Schreiben über „die Ordnung und die geläuterte Liturgie des Gottesdienstes“ richtete [3]. Hier lernte er auch seine spätere Gattin, Lisette Damier, Tochter des Kaufmannes Hirsch Israel Damier und der Frau Fanny geborenen Wolf, kennen und verlobte sich mit ihr. Bald kehrte er in die Heimat zurück, um sich aufs neue zu überzeugen, daß jede über seinen Katechetenberuf hinausgehende Wirksamkeit unmöglich geworden sei. „Sie haben auf Ihrer Reise alle Ihre gemachten Bekanntschaften sich zugleich zu Freunden gemacht. Sie können getrost ins Ausland gehen und haben nichts zu verlieren“ [4], schrieb ihm Rieß ermunternd am 27. Oktober nach Kopenhagen und veranlaßte ihn, die in Wien angeknüpften Fäden

[1] Vom 23. Oktober 1821, Monatsschrift, Jahrg. 1917, S. 94.
[2] Vgl. Beilage I.
[3] Vom 23. Oktober 1821, Monatsschrift, Jahrg. 1917, S. 94.
[4] Handschriftlich vorhanden (im Besitze der Familie).

einerseits durch Rieß selber, andererseits durch Harzfeld, den Buchhalter und Sekretär Biedermanns, fortspinnen zu lassen[1]. In Wien selber war der aufgetauchte Plan der Erbauung eines neuen Tempels als Voraussetzung zur Anstellung eines Predigers auf Schwierigkeiten gestoßen. Der Versuch, den Passauerhof zu diesem Zwecke anzukaufen, scheiterte an dem Widerstande der Nachbarn, der Redemptoristen, wobei, wie Harzfeld in einem (undatierten) Schreiben an Rieß bemerkte, das dieser an Mannheimer am 12. April übermittelte, כיון שנתן רשות למשחית der ganze neue Kultus als ein zum Deismus[2] sich hinneigendes Institut erklärt und die Besorgnis sich rege gemacht, daß auch andere (d. h. die Christen) hiezu verleitet werden könnten[3]. — Der für Mannheimer unermüdlich väterlich bedachte Rieß[4], welcher Direktor des Tempels in Leipzig war, aber in Berlin wohnte, versuchte nunmehr, seinem Schützling einen Predigerposten für die Messezeit in Leipzig auf drei Jahre mit dem ansehnlichen Gehalt von 1000 Reichstalern jährlich zu verschaffen. Mannheimer wollte sich nicht für längere Zeit binden und lehnte ab. Unterdessen war in Berlin ein für Mannheimers Zukunft scheinbar wichtiges Ereignis vor sich gegangen. Leopold Zunz, der seit

---

[1] Harzfeld am 7. November 1821 an Mannheimer in Kopenhagen: „Frau von Eskeles, der ich Ihren Brief zu lesen gegeben, trug mir auf, Sie in ihrem Namen herzlichst zu grüßen und Ihnen für den Genuß, den Sie ihr durch Ihre letzteren Predigten gewährten, herzlichst zu danken. Sie kann sich der Hoffnung nicht entschlagen, Sie mit der Zeit als bestellten Prediger hier zu hören. Die nämliche Hoffnung hegen auch die Herren Biedermann und Hoffmann". H. S.

[2] Über den Deismus als Gegensatz zum Offenbarungsglauben vgl. Lechler, Geschichte des englischen Deismus, Stuttgart und Tübingen, 1841.

[3] Bei Wolf, Geschichte der Juden, S. 132 ff., um zwei Jahre nachdatiert, vgl. dagegen Husserl, Gründungsgeschichte, S. 114, wo das Jahr 1822 mit Belegen richtig angegeben wird. Der Bericht des Grafen Sedlnitzky an den Kaiser (Wolf a. a. O.): „Diese Abweichungen werden von den strengen Juden mit Abscheu betrachtet, da darunter der die innere Religion vernichtende Deismus verborgen wirke, wodurch ein neues Schisma unter den Juden herbeigeführt werde" scheint in seinem Wortlaute auch dem mit den Hofkreisen in Verbindung gestandenen Biedermann und daher auch seinem Sekretär Harzfeld vorgelegen zu haben.

[4] Schreiben Rieß vom 31. August 1822. H. S.

1820 am Beerschen Tempel zusammen mit J. L. Auerbach wirkte, legte verdrossen und zerfallen mit den führenden Persönlichkeiten des Tempels am 13. September 1822 sein Amt nieder[1] und schon zwei Tage später lud Rieß Mannheimer ein, den frei gewordenen Posten anzunehmen[2]. Mannheimer suchte sich bald von Zunz die Gewißheit zu verschaffen, daß dieser eine Wiederanstellung nicht anstrebe und ihm die Annahme der Stelle nicht verargen würde[3]. Am 20. Dezember erging an ihn seitens der „Kommission für den errichteten israelitischen Gottesdienst in Berlin" das offizielle Ansuchen, das Predigeramt gegen ein Honorar von 500 Talern jährlich seitens der Kommission anzunehmen[4]. Mannheimer nahm den Antrag an, erklärte aber, da die Konfirmation in Kopenhagen vor April nicht beendigt sein werde, erst im Mai den Posten annehmen zu können, wünschte aber früher den Vertrag abzuschließen, da er vom Könige seine Demission als Katechet erbitten müsse, „ohne welche er nicht einmal die Stadt verlassen, geschweige ein anderweitiges Amt annehmen dürfe". Seine Vertragsbedingungen waren: Beschaffung der preußischen Staatsangehörigkeit und Zusicherung finanzieller Entschädigung. „Gesetzt, der Tempel würde geschlossen, noch ehe ich das Amt antrete;

---

[1] Maybaum, Zunz, S. 9. D. Kaufmann, Gesammelte Schriften, Frankfurt a. M. 1808, S. 337 ff. u. Brann-Rosenmann, Der Briefwechsel, S. 96.

[2] „Sie haben es in Händen, sich die Gemeinde zu bilden, wie sie Zunz — und das mit Recht — haben wollte. Er verfehlte aber dieserthalb seinen Endzweck, weil er bloß zum Verstande und gar nicht zum Herzen sprach. Sie, mein werter Freund, verstehen letztere Sprache besser." H. S.

[3] Brann-Rosenmann, Der Briefwechsel, S. 100: „Vorausgesetzt also, daß es entschieden ist, daß Sie auf keine Weise die Kanzel wieder zu betreten wünschen im dortigen Tempel . . . vorausgesetzt, daß wir beiden nie in irgend eine Kollision oder Spannung geraten könnten, die mich auf jeden Fall tief kränken möchte, bin ich geneigt, die Stelle anzunehmen, wenn sie mir förmlich angetragen wird, was bis jetzt noch nicht geschehen ist, obgleich ich jene Anfrage nur unter diesen beiden Bedingungen mit ja beantwortete."

[4] Weitere 500 Taler jährlich sicherte ihm Rieß in einem Schreiben vom 22. Dezember im Namen einiger Mitglieder für die Dauer von fünf Jahren zu, „weil Sie mit 500 Talern jährlich besonders auf einem fremden Platz nicht auskommen können." H S.

hier habe ich mich selbst sodann ausgeschlossen; an eine Rückkehr ist nicht zu denken, wenn ich erst förmlich um Abschied angehalten habe und ich würde sodann in einer fremden Stadt bettelarm. Das darf ich nicht wagen, ohne gewissenlos gegen die Meinigen zu handeln," schreibt er an Rieß am 28. September 1822[1]. Seine Ahnung erwies sich bald als zutreffend, seine Vorsicht als voll begründet. Am 2. März 1823 erhielt er den Vertrag und schon am 25. ereilte ihn in Kopenhagen die Verständigung, daß den „Ältesten der Gemeinde in Berlin ein königlicher Befehl vom Polizeipräsidium eingehändigt wurde, vermöge dessen sie binnen kurzem den völligen Ausbau der alten Synagoge zu betreiben und mit Vermeidung jeder willkürlich veränderten Liturgie künftig nur in jener einzigen Synagoge den Gottesdienst abhalten zu lassen haben". Dieser Hiobspost folgte eine zweite vom 20. April, daß „zufolge eines zweiten Reskripts des Polizeipräsidiums die Ältesten der Gemeinde in Berlin veranlaßt worden sind, die Gemeindesynagoge (Spandauerstraße 72) sofort zu schließen[2], wobei die allerdings schwache Hoffnung ausgedrückt wurde, daß die von den Ältesten zu treffenden Vorkehrungen den gewünschten Erfolg haben werden"[3]. An diesem Strohhalm klammerte sich Mannheimer, der in Kopenhagen alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte[4], und verließ Ende August 1823 seine Heimat, um bei der Abwendung der dem neuen Kultus in Berlin drohenden Gefahr mittätig zu sein. In der Hauptsynagoge

[1] H. S.

[2] Vgl. dazu Geiger, Geschichte, II. Bd., 232 ff.

[3] Rieß an Mannheimer am 8. April 1823 (also noch vor der offiziellen Verständigung). „Da die Alten keinen Teil an unserem Gottesdienst nehmen wollen . . . so wünschen sie, daß zwei Synagogen bestehen mögen. Man ist auch deshalb vereint bei der Regierung eingekommen. Ob dieses Gesuch bewilligt werden wird, zweifle ich sehr, obzwar manche es ja glauben. Wenn dieses Gesuch nun, wie ich es erwarte, abgeschlagen wird, alsdann bleibt uns nur der Weg offen, daß wir an Sabbat- und Feiertagen zweimal Gottesdienst halten, I. die Alten, welche zu einer bestimmten Stunde fertig sein müssen, dann wird der unsrige gehalten, bis auf יו״כ und ר״ה. Für diese Tage im Jahre kann auf einem anderen Wege Rat geschaffen werden." H. S

[4] Mit einem königlichen Reskript vom 27. Mai 1823 wurde ihm der erbetene Abschied bewilligt. H. S.

wurden zunächst jeden Sabbat zweimal Gottesdienst abgehalten; zuerst in alter Weise und dann mit Predigt und Chor. Diese Einrichtung sowie die Bestellung Mannheimers wurde der Regierung angezeigt und von ihr am 2. September zur Kenntnis genommen[1]. Mannheimer, dem die Aufenthaltsbewilligung vom Polizeipräsidium am 14. September erteilt wurde, predigte abwechselnd mit Auerbach „in einer allgemein faßlichen Sprache, voll reiner Wahrheit obendrein, mit Innigkeit und Wärme“[2]; da fuhr wieder ein Blitz von oben in das Gebäude seiner Hoffnungen. König Friedrich Wilhelm III., dem der neue Kultus als eine Abart des verpönten Deismus dargestellt wurde[3], hatte seiner Abneigung gegen die neue Richtung schon früher Ausdruck gegeben[4]. Die „Altmodischen“ mit dem Vizeoberlandrabbiner Weyl an der Spitze verstanden es nun über das Ministerium hinweg sich direkt an den König zu wenden, von welchem eine Kabinettsordre am 9. Dezember 1823 erfloß[5], nach der die erteilte Erlaubnis zur Veranstaltung deutscher Andachtsübungen und Abhaltung deutscher Reden zurückgenommen wurde und der Gottesdienst nur nach dem hergebrachten Ritus ohne die geringste Neuerung in der Sprache, in den Zeremonien, Gebeten und Gesängen, ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden müsse. Wohl wurden Eingaben und Interventionen nicht unterlassen, während welcher Zeit die Predigten abgehalten wurden, allein das drohende Verhängnis wirkte derart zersetzend auf alle Kreise, daß wohl nicht zuletzt auch infolge Enttäuschung der einst mit vollen Segeln ausgezogene Kulturverein am 7. Jänner 1824 seine letzte Sitzung abhielt[6] und, wie später Zunz rückblickend klagte, „seit dem eine

[1] Geiger, Geschichte, Bd. II, S. 233.

[2] Brief David Friedländers an Mannheimer. (Wolf, Mannheimer, S. 15.)

[3] Der Jude, eine Monatsschrift, von Martin Buber, 1917, S. 667: Liberales Judentum im Vormärz von Gustav Mayer.

[4] Ordre vom 12. Dezember 1817, vgl. Geiger a. a. O., S. 221.

[5] Geiger a. a. O., S. 233; vom Ministerium am 26. Dezember 1823 gezeichnet, Wolf, Mannheimer, S. 14.

[6] Moses Moser über die Auflösung des Vereines: „Es ist vom Judentum nichts übrig als der Schmerz in einigen Gemütern. Die Mumie zerfällt in Staub bei der Berührung unter freier Atmosphäre.“ Strodtmann a. a. O., S. 283.

Institution nach der anderen in Staub gesunken ist, wie ein Tüchtiger nach dem anderen unter die עֲרֵלִים"[1].

Am 28. Februar 1824 erging neuerdings eine königliche Ordre, die allen Bestrebungen, dem neuen Kultus irgendwelche Stätte in Berlin zu verschaffen, einen Riegel vorschob. Mannheimer, der das dreißigste Lebensjahr überschritten hatte, schien einer hoffnungslosen Zukunft entgegenzugehen. Er erhielt wohl ein ehrendes Dankschreiben der Ältesten und die vertragsmäßig zugesicherte Entschädigung von 1000 Reichstalern[2], allein bei den damals überaus spärlich vorhanden gewesenen Predigerstellen erwies sich jede Aussicht auf Betätigkeit im liebgewordenen Amte als fast trügerisch. Bestürzt verließ Mannheimer am 15. März 1824[3] Berlin und begab sich nach Hamburg, wo er den Gedanken erwog, umzusatteln und einen anderen Beruf zu ergreifen[4]. Mannheimer fand bald das Gleichgewicht seiner Seele wieder. Seine Freunde versuchten ihm einen dritten Predigerposten neben Kley und Salomon am Hamburger Tempel zu verschaffen; in dieser Form scheiterte wohl der Plan, hingegen durfte er, so oft Salomon abwesend war, im Hamburger Tempel den Predigerdienst versehen[5], namentlich aber war ihm

[1] Brann-Rosenmann, a. a. O., S. 302.

[2] Sein väterlicher Lehrer Gedalja schrieb ihm am 21. Juni 1824 (H. S): „Berlin hat gegen Sie gehandelt, wie ich das Zutrauen zu ihm hatte, indes haben Sie leider einen unersetzlichen Verlust gemacht, daß Sie eine königliche Stelle aufgaben".

[3] David Kaufmann, Gesammelte Schriften, III. Bd., S. 338.

[4] Rieß an Mannheimer am 6. April 1824: (H. S.) „Bleiben Sie, mein werter Freund, ich bitte Sie nochmals darum, bleiben Sie Prediger, verkünden Sie Wahrheit, verbreiten Sie die Flamme, die in Ihnen lodert, ergreifen Sie kein anderes Fach, am wenigsten werden Sie Bankier." Gedalja an Mannheimer am 24. Juni 1824: „Aber der liebe Gott wird Sie nicht verlassen. Ihre Kenntnisse müssen Ihnen überall, wo sie gebraucht werden, Brot und Ehre verschaffen. Noch Medizin zu studieren, ist zu spät, wohl aber Jura, da Sie mit einem Rednertalent versehen sind." H. S.

[5] Hierüber sowie über die dort empfangenen Eindrücke äußerte sich Mannheimer später (Gutachten über das Gebetbuch des Hamburger Tempels vom 23. Dezember 1841): „Unterzeichneter erklärt pflichtgemäß . . ., daß er in den Jahren 1823—25 durch zwei Jahre an dem Gottesdienste im Tempel Anteil genommen und nicht nur als Betender Belehrung und Erbauung gefunden,

Gelegenheit geboten, in Leipzig in der Messezeit, wie bereits im Jahre 1821, zu predigen, wobei er wieder von dem dort in geschäftlichen Angelegenheiten weilenden Vertreter der Wiener Judenschaft Michael Lazar Biedermann gehört wurde. Von Leipzig kehrte Mannheimer nach Hamburg zurück, wo er, obschon postenlos[1], dem jahrelangen Hangen und Bangen seines Bräutigamstandes ein Ende zu setzen und zur Abhaltung der Trauung im Herbste die nötigen Vorbereitungen zu treffen sich entschloß. Da begann dem Mutigen das Glück, das sich ihm so oft versagte, endlich zu lächeln und sich zur erwünschten Zeit einzustellen. Sein Freund Rieß war für ihn nach zwei Seiten gleichzeitig tätig, in Wien und in Berlin. Am 6. Juli konnte er Mannheimer die frohe Botschaft mitteilen, daß man in Wien an seiner Berufung ernstlich arbeite[2]. In Berlin wiederum winkte ihm eine Anstellung an der Freischule, die, über Vorschlag (18. Juni 1824) ihres ruhebedürftigen selbstlosen Direktors Lazarus Bendavid neu organisiert, in die Gemeindeverwaltung übernommen und plangemäß mit gottesdienstlichen Veranstaltungen an Sabbat- und Festtagen verbunden werden sollte[3]. Noch ein großer Schmerz, der Tod seines Vaters am 16. September, sollte Mannheimer beschieden sein. Nach Ablauf der dreißig Trauertage wurde der 28. November als Hochzeitstag bestimmt. Da, gerade wenige Tage vorher — es dürfte der 20. November

---

sondern auch als Lehrer und Diener des göttlichen Wortes demselben die reichhaltigsten und belebendsten Eindrücke und Eingebungen verdanke. Wenn der Unterzeichnete sich seitdem in seiner Stellung als Lehrer und Seelsorger einer der einflußreichsten Gemeinden Deutschlands irgend einer Anerkennung zu erfreuen hätte, seine Bestrebungen mit Erfolg gekrönt sieht, so wird er es nie vergessen, daß er im neuen Tempel zu Hamburg die Weihe empfangen." Leimdörfer, Festschrift S. 91.

[1] Gedalja an Mannheimer am 21. Juni 1824 abratend: „Aufs Geratewohl diesen Schritt zu tun, ist gefährlich." H. S.

[2] Rieß an Mannheimer: „Von unserem Biedermann habe ich auch Nachricht. Er schreibt mir folgendes: Die Atteste vom Herrn Mannheimer habe ich erhalten. Ich wünsche diesen würdigen Mann auf alle Fälle hieher und zweifle nicht, ihn recht nützlich verwenden zu können, nur muß ich, wie ich Ihnen mündlich gesagt, recht behutsam zu Werke gehen". H. S.

[3] Geiger, Geschichte, II. Bd. S. 240, und Monatsschrift 1917, S. 49ff.

gewesen sein — kam ihm ein Schreiben von Biedermann mit dem jahrelang vergeblich erwarteten Rufe nach Wien zu. Um so froher, mit der Aussicht auf ein nährendes und ehrendes Amt in dem von Jugend an liebgewordenen Berufe, trat er mit seiner Braut unter den Trauhimmel des Hamburger Tempels, wo Doktor Eduard Kley den Herzensbund einsegnete[1]. Am selben Tage, das ist am 28. November, hatten die Ältesten der Gemeinde in Berlin sich versammelt und über Bericht ihres Mitgliedes Rieß beschlossen, Mannheimer nicht nach Wien ziehen zu lassen. Sie boten ihm für einen Jahresgehalt von 500 Reichstalern nebst freier Wohnung die Stelle des leitenden Lehrers an der zu errichtenden Gemeindeschule an. Mannheimer aber wollte nicht mehr auf den schwankenden Berliner Boden vertrauen, lehnte, was von Rieß mit Bedauern gutgeheißen wurde, das Berliner Anerbieten ab und überließ mit Zuschrift an Biedermann vom 1. Dezember 1824 sein und seiner jungen Gattin Schicksal dem seit Jahren heißersehnten Wirkungskreise am Donaustrande. Mit dem Protokolle von 26. Dezember 1824, unterzeichnet von den Vertretern und Repräsentanten: Max Edler von Hönigsberg, M. Ritter von Neuwall, J. Edler von Liebenberg, J. L. Hoffmann, M. L. Biedermann, Salomon Preisach und ausgefertigt vom Aktuar Josef Veith, war Mannheimer für die Judenschaft Wiens gewonnen[2].

---

[1] Den stimmungsvollen Bericht darüber von Lisette Mannheimer bei Brann-Rosenmann, Der Briefwechsel, S. 106.

[2] Vgl. 2. Beilage.

IV. Die Judenschaft Wiens.

Nur selten war eine jüdische Gemeinschaft zur Aufnahme einer neuen kulturellen Saat so geeignet, ja empfangsfreudig gestimmt wie die Wiener Judenschaft, als Mannheimer in ihrer Mitte als Herold einer neuen Zeit erschien, und wenn derselbe in vierzigjährigem Wirken fast ohne Hemmungen und Disharmonien umwälzend Großes leisten konnte, so lag dies wohl hauptsächlich in seiner Persönlichkeit, nicht zuletzt aber auch in der vorgefundenen und von ihm eifrig erhaltenen günstigen Atmosphäre, die für seine Bestrebungen nicht erwünschter sein konnte. Kein zweites jüdisches Gemeinwesen im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts und darüber hinaus war nämlich — was für die ungestörte Durchführung einer Idee von ausschlaggebender Bedeutung ist — fast in ihrer maßgebenden Gänze auf e i n e n Ton gestimmt wie das Wiener, und die tiefe Kluft, welche in Berlin, Hamburg, Kopenhagen sowie in beinahe allen größeren Gemeinden der damaligen Zeit zwischen „Stockkonservativen“ und „Neumodischen“ herrschte und zu den wildesten Kämpfen bis zur Trennung führte, konnte nach der Lage der Dinge nicht in Wien vorhanden sein. Die fast einheitliche religiöse Anschauung der Wiener Judenschaft und ihr verhältnismäßig bedeutendes Niveau [1] in kultureller und ethischer Beziehung wurde durch e i n e n Umstand verursacht: durch die einzig allein in Wien bestandene Einrichtung der sogenannten T o l e r a n z. Seit der

---

[1] Graetzens (Geschichte, XI, S. 394) Bezeichnung der Wiener Juden als eine „Schar halbwilder Menschen“ gehört, wie vieles andere, zu den großen Irrtümern dieses großen Meisters der jüdischen Geschichte.

Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1670 unter Kaiser Leopold I. konnten einzelne Juden ausnahmsweise gegen Erteilung eines besonderen Privilegiums, „Toleranz“ genannt, in Wien sich niederlassen, wobei diese schwer zu erlangende Begünstigung nach der Judenverordnung vom 5. Mai 1764 von dem Nachweis abhängig gemacht wurde, daß der Bewerber „bares Geld, annehmliche Papiere und richtigen Aktivposten besitze, Nützliches für das ganze Wesen leiste, besonders mittels Anlegung neuer Fabriken“ [1], seit 1786 von dem Nachweis eines Vermögens von 10.000 Gulden und seit 1807 eines Vermögens von 60.000 Gulden [2]. Durch diese nicht selten noch zunehmenden und den Zuzug fast verhindernden Beschränkungen, verstärkt zudem durch das Schalten des Judenamtes [3], kam es, daß 1781 bloß 33 tolerierte Familien und nach Ablauf von 40 Jahren (1821) trotz des am 2. Jänner 1782 erflossenen vielgerühmten segensreichen Toleranzpatentes Kaiser Josef II., der dazwischen liegenden französischen Revolution, des nivellierenden Eingreifens der Herrschaft Napoleons und des kosmopolitisch angehauchten Wiener Kongresses, nur 110 tolerierte Familienhäupter mit einer Gesamtzahl von 500 Seelen in Wien wohnten [4]. Diese Auslese, in der feindlichsten Absicht hervorgerufen, hatte den umgekehrten, segensreichen Erfolg, daß die Wiener Judenschaft aus materiell gut situierten und kommerziell hochstehenden Elementen sich zusammensetzte und durch Ärzte und Künstler, denen man, wenn auch widerwillig, die Toleranz gewährte, vermehrt, in ihrer

---

[1] Wolf, Juden in Wien, S. 70, und Pribram, Urkunden, Bd. II, S. 588, 596.

[2] Hofdekret vom 2. Juli 1807, Pribram, Urkunden, Bd. II, S. 103.

[3] „Jeder Jude mußte das Judenamt (1792 begründet) Am Peter nach seiner Ankunft passieren, um die Aufenthaltskarte, gültig für drei Tage, zu bekommen. Gesetzlich durfte auch damals noch kein (fremder) Jude länger sich hier aufhalten. In diesen drei Tagen sollte jeder seine Geschäfte abwickeln, wenn nicht, so mußte er um eine expresse Aufenthaltsbewilligung einschreiten, die ihm gegen eine Taxe auf acht Tage gewährt und nur einmal verlängert wurde, dann mußte er fort.“ Sigmund Mayer, „Die Wiener Juden“, S. 244; Über die Vorkommnisse im „Judenamt“ vergl. Wolf, „Zur Kulturgeschichte“, S. 11.

[4] Husserl, Gründungsgeschichte, S. 100.

Mehrheit eine soziale Elite aufwies, die auch dadurch zum Ausdruck gelangte, daß schon 1809 mehr als der zehnte Teil der Tolerierten ein Adelsprädikat besaß[1] und daß schließlich aus dem odiosen Wort „Tolerierter" ein Ehrentitel mit auszeichnenden Vorrechten[2] und Attributen[3] wurde, der selbst auf den Grabsteinen zur Verewigung angebracht wurde[4]. Durch den von der Regierung als bloß provisorisch[5] gedachten und erlaubten Aufenthalt der privilegierten Familien in Wien wurde die zeitweise versuchte Verweisung derselben in besondere Straßen und Bildung eines eigenen Viertels, wie dies zweimal vor 1421 und 1670 in Wien der Fall war, hintangehalten und dann nicht mehr in Betracht gezogen[6]. „Von einem geschlossenen Ghetto, von Mauern und Gittern fehlte jede Spur. Ihre Wohnungen erstreckten sich, wenn sie auch in der Nähe gewisser Geschäftsstraßen viel häufiger waren, nichtsdestoweniger über die Mehrzahl der innerhalb des Linienwalls gelegenen Bezirke und über diese hinaus in die Vororte." „Es entfielen für sie daher alle jene verhängnisvollen ökonomischen und psychologischen Folgen, welche die

[1] Pribram, Urkunden, Bd. II, S. 179—180. Schreiben der Vertreter der Wiener tolerierten Juden an die Stadthauptmannschaft vom 13. März 1809: „Sie bemerken ferner, daß es gegenwärtig nur 89 tolerierte Familien gebe, unter diesen seien 10 adelig." In unserer Periode (1821) waren unter 110 Tolerierten 9 Familiengruppen, welche den Adel besaßen (Arnstein, Eskeles, Herz, Hönigsberg, Lämmel, Liebenberg, Neuwall, Wertheimstein und das Haus Rothschild).

[2] Hofkammerdekret vom 4. Juli 1794 bezüglich Nichtrekrutierung der Tolerierten als Honoratioren. Pribram, Bd. II, S. 28. Die Tolerierten konnten andere Juden in „Schutz" nehmen und ihnen den Aufenthalt dadurch ermöglichen. Wolf, Wertheimer, S. 38.

[3] Das Tragen des Degens wurde den Großhändlern und ihren Söhnen erlaubt. Wolf, Juden in Wien, S. 86, und Pribram, Bd. I, S. 500.

[4] Wolf, Juden in Wien, S. 101.

[5] Patent Kaiser Karl VI. vom 28. Dezember 1723 und Judenordnung der Kaiserin Maria Theresia vom 5. Mai 1764.

[6] „Durch gegenwärtige Verordnung lassen wir es von der bisherigen Beschränkung auf bestimmte Judenhäuser abkommen und erlauben den tolerierten Juden eigene Wohnungen sowohl in der Stadt als in den Vorstädten nach ihrer Willkür zu mieten." Toleranzpatent vom 2. Jänner 1782, Absatz 18. (Pribram, Bd. I, S. 484).

auf eine einzige Gasse beschränkten Juden bedrückten"[1]. Die in der Folge drakonisch verschärften Bestimmungen der Verleihung der „Toleranz" und die hieran geknüpften Bedingungen der Errichtung einer „k. k. landesbefugten Fabrik" oder der Erlangung eines „k. k. Großhandelsprivilegiums" sowie die hohe „Toleranzsteuer" bewirkten wiederum, daß „das soziale Sein der Wiener Juden im Vormärz ein mannigfach anderes Bild zeigte als jenes des Ghetto"[2], daß sie den den Juden im Mittelalter bis zur Neuzeit in böser Absicht zum Vorwurf gemachten Betrieb des Kleinhandels fast nicht kannten[3] und die Tolerierten zumeist aus Bankiers, Großkaufleuten und Fabrikanten bestanden, welche großzügig auf den verschiedensten Gebieten sich betätigten und hiebei auf die Integrität ihres Vorgehens nicht wenig bedacht waren. In einem an den Kaiser Franz im Jahre 1820 gerichteten Promemoria durften die Tolerierten darauf hinweisen, daß „viele derselben wegen ihres rechtlichen Betragens sowohl hier als im Ausland Achtung und Zutrauen genießen", „. . . von Sr. Majestät und den höchsten und hohen Behörden zuerkannter Auszeichnungen teilhaftig geworden sind, als Erhebung in mehrere Klassen des Adelstandes, der Erteilung von Verdienstmedaillen und Belobungsdekreten, der Anstellung von Beisitzern und Mitvorstehern von öffentlichen Institutionen, Gremien, Gemeinschaften und christlichen Armenanstalten, zu beeideten Inventurs- und Schätzungskommissionären usw.", wobei sie hinzufügen konnten „Wir haben hiebei auch — Dank dem Allmächtigen — das frohe Bewußtsein und dürfen uns auf das allgemeine Zeugnis berufen, daß keiner von allen, welchen dergleichen Auszeichnungen verliehen wurden, sich deren je unwürdig bezeigt habe[4]." Diese nicht bloß in Österreich[5], sondern auch in ganz Europa in der

[1] Sigmund Mayer, Die Wiener Juden, S. 207.

[2] Sigmund Mayer, Die Wiener Juden, S. 209.

[3] Sigmund Mayer, Ein jüdischer Kaufmann, S. 116: „Nicht nur bis zum Jahre 1848, sondern auch noch ungleich später . . . bestand in sämtlichen Straßen Wiens kaum ein jüdisches Detailgeschäft."

[4] Husserl, Gründungsgeschichte, S. 46.

[5] Über die damaligen Zustände der Juden in Österreich vergl. namentlich die scharfen Äußerungen bei Dubnow, I. B., S. 25ff.

von den Verhältnissen gegebenen Form einzig dastehende, wohl kleine, aber finanziell und sozial unvergleichlich hoch zu bewertende, gegenüber dem von ihr beschützten „Dienstvolk" als geschlossene patrizische Einheit sich fühlende jüdische Oberschicht, befand sich trotz vieler Unsicherheiten und Unzukömmlichkeiten gleichsam auf einer Insel der Seligen im Meer der gesetzlichen und wirtschaftlichen Unterdrückungen ihrer anderweitigen Glaubensgenossen. Sie wußte auch durch häufige freiwillige vornehme Betätigung humanitärer[1] und patriotischer[2] Gefühle das Wohlwollen der Behörden und die Achtung der christlichen Bevölkerung; durch die Förderung der auswärtigen Glaubensbrüder deren Dankbarkeit und durch die Pflege der Geselligkeit in einzelnen tonangebenden Salons Beziehungen zu den geistigen, literarischen und diplomatischen Zelebritäten[3] zu erwerben und besaß eine Organisation, die, legal sich aufbauend und erweiternd, ihren Anforderungen gerecht zu werden und Institution über Institution ins Leben zu rufen vermochte. Die den Tolerierten im Jahre 1792 bewilligte Einrichtung der periodisch freizuwählenden „Vertreter"[4] war jenes Protoplasma, aus dem nach und nach das jüdische Gemeinwesen hervorgehen sollte. Obschon die Wiener Judenschaft selbst nach dem Wortlaut des Toleranzpatentes[5] keine

---

[1—2] Vergl. darüber Frankl, Zur Geschichte, S. 34-36; Husserl, Gründungsgeschichte, S. 13, 7; Grunwald, Österreichs Juden in den Befreiungskriegen, Leipzig 1908; Tänzer, Das Jahr 1809 und die Juden, und Ignaz Schwarz, Die Wiener Juden und das Aufgebot 1797 (Ost und West, 1910, S. 534 ff.).

[3] Man konnte während dieser europäischen Tagung (des Wiener Kongresses) an demselben Abend den Herzog von Wellington, den Kardinal Consalvi, den Fürsten Hardenberg, die Grafen Capo-Istria und Pozzo di Borgo, Wilhelm Humboldt, die Prinzen von Hessen-Homburg, die Grafen von Bernstorff und von Münster, Minister Neipperg und viele andere in der gedrängten Menge sehen, die auch alles umfaßte, was in Wien selbst geistige Höhe mit Rang und Namen verband. (Wachstein, Inschriften, Bd. II., S. 462 und S. Mayer, Die Wiener Juden, S. 296.) Vergl. namentlich Baron, Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß: Die Wiener Salons, S. 111 ff.

[4] Kaiserliche Entschließung vom 14. Juli 1792 (Pribram, Bd. I, S. 654 ff.).

[5] Toleranzpatent, Absatz I. „. . . sondern bleibt es auch in Hinkunft dabei, daß dieselbe keine eigentliche Gemeinde unter einem besonderen Vorsteher ihrer Nation ausmachen, sondern wie bisher jede einzelne Familie für sich des

Gemeinde bilden, keine Synagoge[1] errichten und keinen Rabbiner[2] bestellen durfte, besaß sie dennoch zunächst in dem ererbten alten Friedhof, dann seit 1784 in dem neu erworbenen Währinger Gottesacker, in der 1763 gegründeten Chewra Kadischa[3]

Schutzes der Landesgesetze nach den ihr von unserer n.-ö. Regierung erteilten Duldung ruhig genießen soll; daß ihr kein öffentlicher Gottesdienst, keine öffentliche Synagoge gestattet werde." Pribram, Bd. I, S. 495.

[1] „Als Synagoge wird jenes Bethaus angesehen, worin sich in der Mitte ein etwas erhöhter, gedeckter Tisch, eine Bundeslade und wenigstens drei Thora, jedoch kein Ofen befindet." Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, V. Wien-Leipzig, 1913. Schönsteiner Ferd., Religion und Kirche im josephinischen Staatswesen, S. 9. Trotz der den Tolerierten verweigerten Erlaubnis zur Errichtung von Synagogen bestand eine der in Wien wohnhaften türkischen Judenschaft (Frankl, Zur Geschichte, 32) und eine der in Wien sich aufhaltenden und zugereisten Juden aus Galizien im Latzenhof seit 1792 (Jahresbericht des israelitischen Synagogenvereines Beth Israel, 1911, S. 1). Bezüglich der Betstätten der Wiener Juden berichtet Frankl a. O.: „In den Jahren 1780—1790 waren unter den Familien mosaischen Glaubensbekenntnisses die angesehensten, welche zugleich in ihren Häusern eine Betstube für sich und ihre Hausgenossen halten durften, die der Wertheimer, Oppenheimer, Arnstein, Leidesdorf, von Hönigsberg. Nicht allen Familien war ein gleiches gestattet. Die Juden, welche ab- und zureisten, mieteten ein Gewölbe im Hofraum des Stadthauses Nr. 452, ‚Zum weißen Stern', in dem sie des Morgens und des Abends sich zum Gebete versammelten. Der Besitzer der ‚Tuk', d. i. des Frauenbades, Koppel Drach und sein Schwager Beer Menzeles aus Nikolsburg, waren die Vorsteher der Bethausstube, in welcher der in demselben Haus wohnende fromme Koscherweinschenker unentgeltlich vorbetete" (vergl. auch „Kurze Geschichte der israelitischen Gemeinde zu Wien in den letzten 58 Jahren" von Dr. J. Auerbach im „Jahrbuch für Israeliten", 1843, Wien, S. 59 ff.). Daß Privatbethäuser auch von anderen „Gastgebern, Koscherweinschenkern und Branntweinbrennern" unterhalten wurden, ist aus einem Dekret der Wiener Polizeidirektion vom 17. April 1817 ersichtlich (Husserl, Gründungsgeschichte, S. 77).

[2] „Es war auch stets jemand, der ‚Issur wehetter' über das, was rituell erlaubt und was unerlaubt ist, zu entscheiden hatte und nach dieser Richtung hin die Funktionen eines Rabbiners versah" (Wolf, Kultusgemeinde, S. 88; Dr. Isaac Gastfreund, Die Wiener Rabbinen, Wien, 1879); derselbe führt den Titel „Koscherfleischaufseher (Wolf, Juden in Wien, S. 175); seit 1816 versah Moses Fischer aus Prag diese Funktionen (Husserl, Gründungsgeschichte, S. 77 und Wachstein, Eisenstadt S. 218).

[3] Die Gründung der Wiener Chewra Kadischa im Jahre 1703 von B. Wachstein, Wien, 1911.

und in dem 1792 neuerbauten Spital in der Roßau[1] Rudimente einer Gemeinschaft, deren Ausbau Gegenstand der Fürsorge der Vertreter bildete. Schon am 13. Oktober 1811 konnten diese mit Bewilligung des Kaisers unter froher Opferwilligkeit der Tolerierten den Dempfingerhof am Katzensteg (Seitenstettengasse 4) um 90.000 Gulden erstehen, „behufs Unterbringung einer Siechenanstalt, einer hebräischen Lehranstalt, eines Betzimmers und eines Frauenbades[2]". Im Anschluß hieran wurde ein zwölfgliedriger Repräsentantenkörper neben den Vertretern geschaffen[3]. Am 4. September 1812 erfolgte die Einweihung des Betzimmers, Oktober desselben Jahres die Eröffnung der Religionsschule; am 5. September 1817 konnte die wegen Raummangels bedeutend erweiterte Betstätte den angestrebten Zwecken zugeführt werden. Am 20. September 1821 fand die Gründung der Armenanstalt statt[4]. Der Körper eines jüdischen Gemeinwesens war gebildet, nunmehr sollte ihm auch der belebende Geist eingehaucht werden.

Die mannigfachen familiären[5] und geschäftlichen Beziehungen, welche die maßgebenden Wiener Tolerierten mit den jüdischen Kreisen Norddeutschlands, zumal Berlins verknüpften, konnten nicht ohne tiefgehenden Einfluß auf erstere bleiben, als vom Wohnort Moses Mendelssohns, auch nach dessen Tod, intensive Bestrebungen zur Umgestaltung von Schule und Kultus nach allen Seiten hin ausstrahlten. Zu dieser persönlichen Neigung der führenden Tolerierten gesellte sich die in der österreichischen Verwaltung fortlebende josephinische Tendenz, „die jüdische

---

[1] Ost und West, 1910: Husserl, Die israelitische Kultusgemeinde Wien, S. 504.

[2]—[3] Husserl, Gründungsgeschichte, S. 67.

[4] Husserl, a. O., S. 57.

[5] Über die Verschwägerungen und Verbindungen der Familien von Arnstein, Eskeles und Pereira vergl. Grunwald, Zur Familiengeschichte einiger Gründer der Wiener Chewra Kadischa, Wien 1911, S. 4 ff, sowie Baron, Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß, S. 118 ff. Über Stammbuchverse Mendelssohns an Fanny v. Arnstein, die eine Tochter Daniel Itzigs und Schwägerin David Friedländers war, vergl. Kayserling, Mendelssohn, S. 426 ff.

Nation hauptsächlich durch bessere Unterrichtung und Aufklärung ihrer Jugend und durch Verwendung auf Wissenschaften, Künste und Handwerke dem Staat nützlicher und brauchbarer zu machen" [1], sowie die stille, aber um so stärker einsetzende Tätigkeit des vom Geist der Aufklärung erfüllten und nur in der Vertretung desselben seine Existenzberechtigung findenden hebräischen „Literaten- und Hauslehrertums" [2] der Wiener Familien, eine bis nun literarisch nur wenig gewürdigte Spezies der Übergangszeit, die im Jahre 1820 ihren literarischen Sammelpunkt in dem bei Anton Schmid erschienenen Jahrbuch „Bikkure Haittim" [3] eine Nachahmung und zum Teil auch ein Neudruck der Berliner Zeitschrift „Meassef", sich schuf. Alle diese Bestrebungen, die, ungehindert durch lokale Widerstände, wie sie das über Böhmen und Mähren verbreitete „Morenuwesen" [4] oder das „Oberjuristenkollegium" [5] Prags geltend machten, ziel- und wahllos ins Uferlose sich verloren hätten, fanden ihre Zusammenfassung und Vertretung in einem Manne, der schaffensfreudig und energisch wie der dänische Nathanson, dabei aber vorsichtiger und schließlich

---

[1] Toleranzpatent, Absatz 7.

[2] „Dieser Privatlehrer muß besonders gedacht werden. Es waren dies fast durchgehends Autodidakten, aber sie brachten häufig geklärtere Anschauungen in die Familien und nicht bloß die Schüler, auch die Eltern waren oft dringend des Unterrichts und der Belehrung bedürftig. Diesen Hauslehrern . . . . . ist die geistige Erhebung der israelitischen Gemeinde in Wien zu verdanken." Wolf, Juden in Wien, S. 129; vergl. noch Wolf, Zur Geschichte des Unterrichtes, S. 11 ff.; Fahn, Haskalah, Wien.

[3] Der Untertitel des ersten Jahrgangs wies hebräisch und deutsch die pädagogische Tendenz in unzweideutiger Weise auf: „Ein nützliches und lehrreiches Geschäfts- und Unterhaltungsbuch auf das Jahr 5581 zum Neujahrsgeschenk für gebildete Hausväter und Hausmütter, als Prämienbuch für die fleißige Jugend."

[4] Über das „Morenuwesen" vergl. Landau-Wachstein, Jüdische Privatbriefe, Wien 1911, 8, 9, und Wachstein, Inschriften, Bd. I, XXXVIII.

[5] Über das vergebliche Eingreifen des Prager Oberjuristenkollegiums in die Wiener Verhältnisse vergl. Frankl, Zur Geschichte, S. 54—55, und Husserl, Gründungsgeschichte, S. 95, über die sonstigen Anschauungen desselben Jost, Neuere Geschichte, Bd. I, S. 373.

friedfertiger als jener, dem Versuch der Regenerierung sein warmes Interesse lieh: Michael Lazar Biedermann (1769—1843). Dieser, der Typus eines in die Neuzeit hineinragenden mittelalterlichen jüdischen „Kraftmenschen“, „Takif“ genannt, mit allen seinen Schwächen und Vorzügen ausgestattet, war als Knabe aus Preßburg nach Wien eingewandert, um hier als „Petschierstecher“ sein Auskommen zu finden, schwang sich aber später zum Großhändler und Bankier empor. Obschon derselbe nie Vorsitzender und nie mehr als ein einfaches Mitglied des Vertreterkollegiums oder der Repräsentanten war, „ist dennoch alles, was seit jener Zeit (1806) geschehen ist, durch ihn oder mit ihm geschehen“ [1]. Biedermann gehörte zu denjenigen Persönlichkeiten, die einen Gedanken mit aller Lebendigkeit erfassen und ihre ganze Kraft daran setzen, ihn zur Tat zu machen. Rastlos im Schaffen und Gestalten, im Bewußtsein, daß sie das Beste wollen, schreiten sie rücksichtslos über jedes Hindernis hinweg, das ihnen durch die Tat oder auch nur durch das Wort des Widerspruchs in den Weg gelegt wird [2]. Hatte Biedermann seine unverdrossene Tatkraft im jahrelangen mühevollen Zusammenfassen aller disparaten Kräfte innerhalb der Wiener Judenheit und Hinlenken derselben zum einheitlichen Ziel der Errichtung einer „neuen Anstalt“, zur Veredlung des Gottesdienstes und Hebung des Religionsunterrichtes bewährt, so ging er nicht minder eifrig darauf aus, einen Mann zu finden, „der die gewünschte innere Einrichtung und Verbesserung nach dem Geist der Religion und den Bedürfnissen der Zeit zu treffen, sie zu leiten und mit dem rechten Lebensgeist zu beseelen vermochte.“ „Wiederholt und ernstlich dachte ich“ — schreibt Biedermann in seiner am 1. März 1842 im Archiv der Gemeinde hinterlegten Selbstbiographie [3] — „an die in unserer Gemeinde einzuführenden Verbesserungen und es konnte mir nicht entgehen, daß Herr

[1] Wolf, Kultusgemeinde Wien, S. 58.

[2] Wolf a. a. O., vergl. noch Wachstein, Inschriften, Bd. II, S. 514, Anm. 4.

[3] Abgedruckt im Jahrbuch für Israeliten, Wien 1843, unter dem Titel: Kurze Geschichte der israelitischen Gemeinde in Wien seit dem Jahre 1784. Ein Aktenstück, mitgeteilt von Dr. Jakob Auerbach.

Mannheimer der Mann wäre, welcher die seltenen Eigenschaften besitzt, die zur Ausführung eines solchen Werkes erfordert werden. Es gelang mir, ihn für unsere Gemeinde zu gewinnen. Er traf im Jahre 1824 hier ein und wir sollten also einen Lehrer und Seelenhirten an unserer Anstalt begrüßen, der zu den begabtesten und erleuchtetsten der Zeit gehört."

Amtsantritt Mannheimers.

Am 13. November 1824 war der erste Lehrer an der öffentlichen Religionsschule der Wiener Judenschaft, Salomon Herz, gestorben[1] und am 26. Dezember desselben Jahres wurde „zu dieser Stelle Herr Isak Noe Mannheimer vorgeschlagen" — wie es in den einleitenden Worten im Aufnahmsprotokoll heißt. Mannheimers Wahl erfolgte demgemäß nur als Lehrer, allerdings mit dem eine weitreichende Perspektive eröffnenden Zusatze, welcher den Aufgenommenen verpflichtete, „außer dem Schulunterrichte auch an den Sabbaten und Feiertagen öffentliche Belehrungen in der Religion und Sittenlehre für die Jugend zu halten". Biedermann hatte sich hiebei vom Gedanken leiten lassen, „uns lieber selbst etwas engere Schranken zu setzen, um nur dasjenige, was wir beginnen, unangefochten zu erhalten und die etwa wünschenswerte Erweiterung bei gutem Fortgange in der Folge zu veranlassen[2]". Der Amtsantritt Mannheimers verzögerte sich, da er vorher die Gewißheit erlangen wollte, daß „seinem Domizil von seiten der Obrigkeit kein Hindernis im Wege stehen werde". Auf Grund der ungarischen Abstammung seiner Vorfahren sollte die österreichische Staatsbürgerschaft für Mannheimer angestrebt werden. Karl Graf Zichy erteilte am 28. Jänner 1825 den nötigen Schutzbrief, mittels dessen Mannheimer „als Mitglied der Israelitengemeinde zu Karlburg im Wieselberger

[1] Der zweite Lehrer war der Aktuar Josef Veith.

[2] Schreiben Biedermanns an Mannheimer vom 23. Februar 1825 (H. S.).

Komitate in den obrigkeitlichen Schutz aufgenommen wurde"[1]. Die Polizeioberdirektion in Wien beeilte sich allerdings nicht als vorgesetzte Behörde die Wahl Mannheimers zu genehmigen[2]. Von Berlin aus scheint man denselben als Vertreter eines zum „Deismus"[3] neigenden neuen jüdischen Kultus angeschwärzt zu haben[4]. Juni 1825 übersiedelte endlich Mannheimer mit seiner Frau nach Wien. Seine zahlreichen Freunde, namentlich sein Mentor Gedalja Moses[5], versahen ihn bei dieser Gelegenheit mit

[1] Abgedruckt bei Husserl, Gründungsgeschichte, S. 131.

[2] Das Gesuch um die Anerkennung der Wahl Mannheimers ist vom 10. Mai 1825 datiert.

[3] Über die angeblichen Zusammenhänge zwischen dem „neuen Kultus" und dem „Deismus" vergleiche Heinrich Heines Denkworte über Ludwig Markus: „Und bedächten gar die Regierungen, wie entsetzlich der Grundpfeiler aller positiven Religionen, die Idee des Deismus selbst, von neuen Doktrinen bedroht ist, wie die Fehde zwischen dem Wissen und dem Glauben überhaupt nicht mehr ein zahmes Scharmützel, sondern bald eine wilde Todesschlacht sein wird — bedächten die Regierungen diese verhüllten Nöten, sie müßten froh sein, daß es noch Juden auf der Welt gibt, daß die Schweizergarde des Deismus, wie der Dichter sie genannt hat, noch auf den Beinen steht, daß es noch ein Volk Gottes gibt. Statt sie von ihrem Glauben durch gesetzliche Beschränkungen abtrünnig zu machen, sollte man sie noch durch Prämien darin zu stärken suchen, man sollte ihnen auf Staatskosten ihre Synagogen bauen, damit sie nur hineingehen, und das Volk draußen sich einbilden mag, es werde in der Welt noch etwas geglaubt. Hütet euch, die Taufe unter den Juden zu befördern. Das ist eitel Wasser und trocknet leicht." Graf Sedlnitzky erstattet am 8. Mai 1824 Vortrag an den Kaiser Franz über die Bestrebungen des neuen Kultus: „Diese Abweichungen werden von den strengen Juden mit Abscheu betrachtet, da darunter der die innere Religion vernichtende Deismus verborgen wirke, wodurch ein neues Schisma unter den Juden herbeigeführt werde." Wolf, Juden in Wien, S. 134. Vergl. noch Husserl, S. 131, ebenso Frankl, Zur Geschichte, über die Eingabe der Prager Oberjuristen an der Monarchen gegen die Tendenz, durch Errichtung einer deutschen Synagoge „den Deismus einzuführen". S. 100.

[4] Zunz an Mannheimer am 24. Jänner 1826: „Trotzdem, daß Bösewichter Sie von hier (Berlin) aus bei den dortigen Behörden anzuschwärzen versucht haben" — Brann-Rosenmann, Der Briefwechsel, S. 293.

[5] Gedalja schreibt ihm zum Abschiede: „Studieren Sie erst Ihre Leute, Ihre Rückenhalter wie überhaupt die Hilfsmittel, die Ihnen zu Gebote stehen, ehe Sie zum Kampf auftreten. Beim Kampfe selbst bedienen Sie sich nie schneidender Waffen. Überzeugen Sie den Unparteiischen zu schwer, daß es Ihnen

allerlei Ratschlägen und Wünschen, unter welchen sich noch immer der Gedanke geltend machte, daß Mannheimer zuletzt doch nach Berlin zurückkehren werde[1]. — Allein der fortschreitende Umbau des Tempels in der Dempfingergasse, die zwingende Pflicht, Vorbereitungen für den Fall der Fertigstellung zu treffen, zogen den Neuangekommenen immer mehr in den Kreis der übernommenen Aufgaben, und vollends die am 12. Dezember 1825 stattgehabte feierliche Grundsteinlegung des Gotteshauses besiegelte für immer das Verhältnis des als glänzender Redner sich bewährenden neuen „Religionslehrers" zur Judenschaft Wiens. In Anwesenheit der Spitzen der Behörden und einer überaus vornehmen Gesellschaft, in der sich der Minister des Innern und oberste Kanzler Graf Saurau, der Präsident der Polizeihofstelle Graf Sedlnitzky, Regierungspräsident Baron Reichemann, Vizepräsident Baron Werner und zahlreiche Hofräte und Regierungsräte befanden, durfte Mannheimer als „Wortführer seiner Glaubensgenossen" auftreten. Hiebei verstand er es, dem Drange und seiner Vorliebe folgend, über die Religionsschule hinaus, in deren Diensten er seine Bestallung erhalten hatte, auf das ihm persönlich vorschwebende höhere Ziel mit

---

bloß um die Wahrheit zu tun sei. Übrigens überlasse ich Sie der Leitung Gottes, er rate Ihnen stets und führe Sie den richtigsten Weg." (Brief Gedaljas an Mannheimer nach Hamburg vom 2. Mai 1825). H. S.

[1] Noch am 29. November 1825 schrieb Dr. J. Wulf aus Berlin an Mannheimer: „Da Sie nun nach Ihrem letzten Schreiben noch immer ohne Anstellung (d. h. Dekret) in Wien sind, so geben Sie doch dem Wunsche des hiesigen Gemeindevorstandes und mehrerer hundert achtbarer Gemeindeglieder nach und kommen baldigst zu uns, um obiges Amt (d. h. die Direktorstelle der reorganisierten Religionsschule in Berlin) zu übernehmen. Die Ältesten der hiesigen Gemeinde werden mit nächstem dieserhalb auch an Sie schreiben." Diese Zuschrift erging tatsächlich am 1. Dezember 1825 an Mannheimer in Wien, die von demselben am 24. desselben Monates mit ablehnendem Bescheide, „indem die Herren Vertreter der hiesigen israelitischen Tolerierten bereits für die Genehmigung meiner Anstellung bei der hohen Landesstelle sich auf eine Art verwendet haben, die keinen Rücktritt von meiner Seite zuläßt" beantwortet wurde. Allgemeine Zeitung des Judentums, 1922, S. 30 ff. M. Rosenmann, Isak Noa Mannheimer als Kandidat für die Direktorstelle an der Gemeindeschule in Berlin.

den Worten hinzuweisen: „Eine Religionsschule haben wir hier bereitet, das heißt, an dieser Stätte soll die Gotteslehre verkündet werden, unsere Jugend soll hier erzogen werden zur Ausübung aller menschlichen, aller körperlichen, aller bürgerlichen, aller gottesdienstlichen Pflichten. Gewiß gar vieles und Hohes ist in diese wenigen Worte zusammengedrängt — aber ein Größeres noch ist dieser Anstalt vorbehalten. Wir bauen hier auch ein Gotteshaus[1].“ Der Eindruck der Rede wurde noch durch den Umstand erhöht, daß Graf Saurau — eine für die damaligen Verhältnisse außergewöhnliche Auszeichnung — den Redner einer wohlwollenden Erwiderung würdigte[2]. „Während der Bau des Tempels vor sich ging, führte Mannheimer den inneren geistigen Bau auf. Leib und Seele sollten in voller Pracht zugleich ins Leben treten[3].“ „Es folgten Sitzungen auf Sitzungen, in welchen die Liturgie und die Ordnung im neuen Bethause festgesetzt wurden. Es waren harte Kämpfe, die Mannheimer zu bestehen hatte. Der eine der Vorsteher wollte dieses und der andere jenes Gebetstück nicht aus der Liturgie gestrichen wissen, und zwar geschah dieses nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern weil es ihm gefiel, weil sich für ihn Reminiszenzen aus der Jugend daran knüpften. Doch zumeist drangen die Ansichten Mannheimers durch[4].“ — Bei all diesen mit Vorliebe betriebenen, den Gottesdienst des entstehenden Tempels betreffenden Debatten durfte Mannheimer an seinen ureigenen Beruf, das Lehrfach, nicht vergessen. Am 31. Oktober 1825 hatte er sich in der k. k. Normalhauptschule bei St. Anna einer Prüfung als „Privatlehrer“ unterzogen[5] und ein Befähigungszeugnis erhalten, ohne aber hiemit die obrigkeitliche Bewilligung zum Antritte seines Amtes zu gewinnen. Da rafften sich die Vertreter auf und schufen eine fertige Tatsache, indem sie in einer Zuschrift vom 5. Jänner 1826 Mannheimer ersuchten, „wegen dringender Notwendigkeit, der hier befindlichen

---

[1] Frankl, Zur Geschichte, S. 19 und 28.

[2] Wolf, Juden, S. 134.

[3] Wolf, Kultusgemeinde, S. 28.

[4] Wolf, Juden, S. 135.

[5] 3. Beilage.

schulfähigen und studierenden israelitischen Jugend den vorgeschriebenen Religionsunterricht erteilen zu lassen und da wir Ursache haben zu hoffen, daß der von uns gemachte Antrag, Sie als Lehrer dieses Faches hier anzustellen, in kurzer Zeit von den hohen Behörden genehmigend entschieden werden dürfte, die nötigen Einleitungen gefälligst treffen zu wollen, um den gedachten Religionsunterricht ohne längeren Verzug provisorisch zu beginnen; von welcher Verfügung wir unter einem auch der löbl. k. k. Polizeioberdirektion die Anzeige erstatten"[1]. Nunmehr übernahm Mannheimer den Unterricht an der Religionsschule[2]. — Dieses Institut, seit 1813 in Verbindung mit einer zweiklassigen Normalschule bestehend[3], hatte im Gegensatze zu den sonstigen Freischulen und Religionsschulen der „neumodischen" Gemeinden eine nur kümmerliche Entwicklung genommen, die sie auch fernerhin, gerade durch die günstige Situation der Wiener Judenschaft veranlaßt, beibehalten sollte. Während nämlich sonst bei den neuerrichteten Schulen in den anderen Städten, auch in den österreichischen, so namentlich z. B. in Prag und Tarnopol, die innere Triebfeder darin bestand, die jüdische Jugend, welche, sei es infolge Vorurteile von christlicher Seite, sei es infolge eigener religiöser Bedenken, den öffentlichen christlichen Schulen ferneblieb, im Rahmen der Religionsschule mit den Gegenständen der allgemeinen Bildung vertraut zu machen und sie nach und nach in den Strom der europäischen Kultur und Zivilisation hinüberzuführen, entfiel dieses zur Blüte dieser Schulen beitragende, ausschlaggebende Moment bei den günstigen kulturellen und sozialen Verhältnissen der Wiener Tolerierten fast vollständig. Die Söhne und Töchter der Großkaufleute und Bankiers besaßen eigene, nicht selten schöngeistig veranlagte christliche Erzieher, die sie mit der zeitgemäßen Bildung bekannt machten, oder besuchten die öffentlichen christlichen Schulen, so daß ein Erlaß der niederösterreichischen Regierung vom 18. September 1821 bezüglich

---

[1] H. S.

[2] Am 15. Jänner 1826, nicht aber bereits Oktober 1825, wie dies von Wolf, Mannheimer, S. 17 u. a. a. O. angegeben wird.

[3] Wolf, Kultusgemeinde, S. 110.

Vorlegung eines Verzeichnisses der schulpflichtigen Kindern vom 6. bis zum 15 Jahre seinen Schwerpunkt in der Forderung enthielt: „Die Tolerierten seien für den Schulbesuch der Kinder ihrer Dienstleute verantwortlich[1]. Aus den gleichen, den bestehenden Verhältnissen entspringenden Ursachen konnten die Vertreter auf das zweimalige Anbot der Landesregierung, der Judenschaft die Zustimmung zur Errichtung einer Hauptschule zu erteilen, erklären, daß „sie lediglich eine Religionsschule errichten wollen, die sich nur auf den Unterricht in Religion und Moral nebst einiger Kenntnis der hebräischen Sprache, der Bibel etc. erstrecken soll[2]". Aber selbst in dieser beschränkten, bescheidenen Form war der Religionsschule das Gedeihen durch das üppige Emporblühen des „Privatlehrertums" versagt. Die Privatlehrer, zumeist geistig hochstehende, freidenkende, die hebräische Sprache meisterhaft beherrschende, schriftstellernde Männer, vermittelten ihren Zöglingen im Elternhause ein größeres oder geringeres Quantum Religionsunterricht, so daß die Religionsschule eine „Armeleuteschule" wurde und ein „verkommenes, sieches Leben führte"[3]. Mannheimers Eingreifen konnte diesbezüglich keine tiefergehende Wandlung hervorrufen. Im Jahre 1822 gab es in Wien 225 schulpflichtige israelitische Schüler[4] und 1826, im ersten Jahre der Schultätigkeit Mannheimers, wies die Anstalt trotz des Zaubers seines Namens nur 108 Besucher, also weniger als die Hälfte, auf[5]. Freilich an Versuchen, den inneren Gehalt der Schule umzuändern, ließ es der vielerfahrene Pädagoge nicht fehlen. In gewohnter Weise, nicht wegzuschaffenden Schwierigkeiten auszuweichen, ließ er das wie ein Alp auf der jüdischen Jugenderziehung Österreichs lastende Lehrbuch „Bne Zion"[6] ruhig gelten, veranlaßte aber

---

[1] Frankl, Geschichte, S. 58, und Pribram, Urkunden, II, S. 407.

[2] Wolf, Kultusgemeinde, S. 111.

[3] Wolf, daselbst.

[4] Wolf, Juden, S. 138.

[5] Wolf, Kultusgemeinde, S. 123.

[6] Über Herz Hombergs „Bne Zion" vergl. M. Rosenfeld, „Zwei alte jüdische Prüfungszeugnisse und was sie erzählen" in Österreichische Wochenschrift, 1918, S. 578 ff.

gleichzeitig, daß am Beginne seiner Schultätigkeit in einer Sitzung der Vertreter, Repräsentanten und des Schulaufsehers vom 8. Jänner 1826[1] ein Grundsatz aufgestellt wurde, der seitdem in seiner Tendenz als unerläßliche Voraussetzung der jüdischen Jugenderziehung sich bewährt hat: „Es ist allgemein nur eine Stimme, daß das vorgeschriebene und bisher eingeführte Lehrbuch Bne Zion bei weitem nicht die Gründlichkeit und den Umfang hat, welche für dasselbe nötig und erwünscht wäre. Besonders ist die Kenntnis der hebräischen Sprache höchst notwendig, um:

a) die Bibel im Grundtexte lesen und verstehen und daraus die Religionslehre und das Zeremonialgesetz kennen zu lernen;

b) die hebräischen Gebete ebenfalls zu verstehen und dadurch die Andacht auf eine entsprechende, würdige Weise zu verrichten[2]."

Mannheimer entwarf nunmehr auf Grund dieses Beschlusses einen, Gebetbuch, Bibel, aber auch „Bne Zion" umfassenden Lehrplan für sechs Klassen, welche sich von den Zöglingen der Volksschulen bis zu den Hörern der Pädagogik erstreckten[3]. — Unterdessen gelang es den Vertretern über Intervention des Barons Salomon Rothschild die behördliche Bestätigung der provisorischen Bestellung Mannheimers als Religionslehrer zu erwirken[4], und nun konnte an die offizielle Einweihung des Gotteshauses ohne Furcht vor unliebsamen Zwischenfällen geschritten werden. Am Sonntag, den 9. April d. J., fand sie statt. In der damals von einem christlichen Redakteur, Johann

---

[1] Daß der Beschluß von Mannheimer verursacht wurde, ist ersichtlich aus Wolf, Mannheimer, S. 18.

[2] Wolf, Kultusgemeinde, S. 120.

[3] Daselbst, S. 122.

[4] Die behördliche Genehmigung dürfte in der zweiten Hälfte Jänner 1826 erfolgt sein. Im Briefe Zunzens an Mannheimer vom 27. Jänner d. J. wird darauf als eine Neuheit Bezug genommen (Brann-Rosenmann, Der Briefwechsel, S. 293). In einem Schreiben vom 12. Februar d. J. sprachen die Vertreter dem Baron S. Rothschild den Dank für sein erfolgreiches Eingreifen aus. (Husserl, Gründungsgeschichte, S. 131.) Das Gesuch von Rothschild um Intervention ist vom 6. Dezember 1825 datiert. Kopierbuch 39, Nr. 566.

Schrick, herausgegebenen „Wiener Zeitschrift für Literatur, Theater und Mode“ wird der Vorgang eingehend geschildert, wobei Mannheimers in folgenden Worten gedacht wird: „Die Rede behandelte die Frage: Was heiligt das Gotteshaus[1]? würdig, lichtvoll und übrigens weniger in schulgerechter Form, als im Tone der Begeisterung, zu der schon die aus der Bibel genommene Stelle des Einganges erhob: „Der Himmel ist mein Thron, die Erde meiner Füße Schemel; was für ein Haus wäre das, das ihr mir bauen könntet, wo wäre der Ort meiner Ruhe?“ Der deutsche Ausdruck des Redners war rein, ungekünstelt, kräftig; die Aussprache richtig; die Stimme stark und biegsam; die Betonung gefühlt und im ganzen angemessen. Hiemit waren die Gemüter auf die Haupthandlung vorbereitet, die darin bestand, daß die zwölf Vorsteher den Tempel verließen, um, von Fackelträgern begleitet, jeder ein Gesetzbuch auf dem linken Arme dahin zurückzukommen .... Die Vorsteher aber waren kaum angekommen auf den obersten Stufen der erhöhten Bühne, vor dem Allerheiligsten, als der Vorhang mittels einer Vorrichtung sich wegschob, die Türflügel aufsprangen, und das Innerste sichtbar ward — eine schmale Nische, deren Hauptwand auf himmelblauem Grunde silberne Sternchen zeigte und in deren Lade die Gesetzbücher, Denkmäler uralter Weisheit, wunderbarer Schicksale des Volkes und die aus dem Untergange geretteten Trümmer seines Staates feierlich hinterlegt wurden. Eines derselben nahm jetzt der Prediger auf den linken Arm und indem er vor das Rednerpult trat, erhob er seine Rechte, um abermals in deutscher Sprache und in Form eines Gebetes den Segen auszusprechen. Dieser Segen, ein Redestück voll Kraft und Würde, war gerade an diesem Tage, den die allgemeine Freude über die Wiedergenesung Sr. Majestät verklärte, von erschütternder Wirkung.“ — Von dem Gedanken ausgehend, daß die in ihrem prächtigen Gotteshause de facto, wenn auch nicht de iure zu einer Einheit zusammengeschlossene Wiener Juden-

---

[1] Abgedruckt in den „Gottesdienstliche Vorträge“ von J. N. Mannheimer, herausgegeben von S. Hammerschlag, Wien, 1876.

schaft die Vorgänge in ihrem Schoße, Leben, Sterben und Ehebündnisse, auch in ihre eigenen Bücher selbst eintragen müsse, legte Mannheimer Matrikenbücher an — früher wurden sie nur bei der Polizeidirektion geführt — nahm die erste Eintragung am 20. April 1826 vor und bahnte durch diese freiwillige unentgeltliche Ausübung zeitraubender Agenden[1] die Erlangung eines amtlichen Charakters für sich und seine Körperschaft an, da ihm später schließlich (1831) das bei den österreichischen Behörden schwerwiegende Recht eingeräumt wurde, unter Gegenzeichnung der Polizeioberdirektion staatsgültige Matrikenzeugnisse auszustellen. Am 7. Juli 1826 langte endlich die definitive Bestätigung Mannheimers als „ersten Religionslehrers an der hiesigen öffentlichen israelitischen Schule“ an, wobei seitens der Polizeioberdirektion die Bedingung hieran geknüpft wurde, „daß derselbe in seinem Religionsunterrichte wie in seinen Religionsvorträgen strenge an die für Israeliten in den k. k. Staaten allgemein bestehenden Vorschriften sich halte und weder hierin, noch bei den gottesdienstlichen Übungen in der Schule oder im Bethause oder sonst wo irgend eine wie immer geartete Neuerung oder Abweichung von der durch die gedachten allerhöchsten Vorschriften sanktionierten Form und Weise des israelitischen Religionskultus eigenmächtig sich erlaube, endlich auch, daß er als ein wahrer Israelite in dem Sinne, in welchem die Staatsverwaltung die Israeliten duldet, an dem Positiven des Mosaismus sich festhalte und jede naturalistisch-religiöse Tendenz bei seinen Vorträgen in der Schule und im Bethause sorgfältigst vermeide[2].“ Die Tendenz dieser obrigkeitlichen Ermahnung war klar und unzweideutig, änderte aber nichts an der erfreulichen Tatsache des erlangten Erfolges. — Von dem hiemit gewonnenen festen Punkte der erhaltenen Bestätigung aus glaubte Mannheimer seinem Herzenswunsche, die ihm eigene Kanzelberedsamkeit nicht bloß

---

[1] Das Zirkular der Vertreter an die Judenschaft Wiens bezüglich der Eintragung der Geburten vom 31. Oktober 1834 ist abgedruckt bei J. Rosenfeld, Die Matrikelführung der Israeliten in Österreich, Wien (ohne Jahresdatum), R. Löwit, S. 13 ff.

[2] Husserl, Gründungsgeschichte, S. 132.

für die Jugend, wie es in seinem Vertrage hieß, sondern vorzüglich für die Erwachsenen in der Gemeinde regelmäßig an Sabbat- und Feiertagen zur Geltung zu bringen, nunmehr Rechnung tragen zu können. Die von ihm diesbezüglich gegebene Anregung fand bei den Vertretern Anklang, die in einer Zuschrift derselben vom 20. Juni d. J. zum Ausdruck kam: „Auf Ihre Äußerung, daß wir Ihnen unsere Wünsche in Betreff Ihrer in dem Bethause zu haltenden religiös-moralischen Vorträge schriftlich mitteilen möchten, bemerken wir Ihnen, daß es uns angenehm wäre, wenn Sie bei Ihren übrigen Berufsarbeiten sich auch wollten bereit finden lassen, solche öffentliche Reden von vierzehn zu vierzehn Tagen an den Sabbaten wie auch an den Hauptfesten zu halten.

Dieser unser Wunsch findet jedoch nur in dem Falle statt, wenn Sie ihn ohne Versäumnis Ihres Lehramtes an der Religionsschule und unbeschadet Ihrer Gesundheit, daher auch ohne Aufopferung der Ihnen zur Erholung nötigen freien Zeit, zu erfüllen vermögen; daher wir Ihnen damit keineswegs eine Verpflichtung aufzulegen vermeinen, sondern es Ihnen anheimstellen, wie oft Sie nach Verhältnis Ihrer anderweitigen Beschäftigung jene Vorträge zu halten für gut finden[1].“ — Ein unzweideutiger Beweis, daß Mannheimers Bestellung in Wien nicht als Prediger gedacht und erfolgt war, daß er aber, einem inneren unstillbaren Drange gehorchend, diese Stellung nach und nach sich selbst errang. — Mannheimer schritt mit Feuereifer daran, als Organisator und Kanzelredner seinen Mann zu stellen. Allerdings ging es ihm viel zu langsam mit den Besserungen vorwärts. „Wiedergeburt eines zerfallenen, aufgelösten Volkes, Wiederherstellung des reinen Gottesdienstes — der אורים ותומים — die Einheit und Würde unserer unwissenden verwahrlosten Glaubensgenossen, das waren wohl so die Ideen und Träume, die uns beschäftigten — an die denke ich nicht mehr, weil ich nicht mehr daran denken darf, so ich nur irgend sonst was Gutes leisten will — ich füge mich in den Ideenkreis meiner Umgebungen und tue, was mein Beruf

---

[1] H. S. und Kopierbuch 39, S. 255.

von mir fordert — als ein redlicher, tätiger Mann — mehr aber steht nicht in meiner Macht“ — so berichtet er Ende 1826 an Zunz[1]. Diese dem Stürmenden und Nichtgenügsamen als unzureichend erscheinenden Arbeiten nahmen ihn aber derart in Anspruch daß seine Gesundheit darunter zu leiden begann, die Vertreter ihn zur Einschränkung seiner Tätigkeit auffordern mußten[2] und schließlich zu seiner Entlastung einen zweiten Lehrer aufnahmen[3], eine Wahl, die allerdings als keine entsprechende sich erwies[4]. Im Juni 1828 mußte Mannheimer den Kurort Franzensbad aufsuchen[5] und als er heimkehrte, wurden Verhandlungen mit Dr. Josef Levin Saalschütz[6] in Berlin eingeleitet, um ihn für die Religionsschule zu gewinnen. Mit Beschluß vom 22. Oktober 1828 wurde Mannheimer vom Lehramte befreit[7], so daß er nunmehr ausschließlich als Prediger fungierte, eine für Mannheimers Wirken tiefeingreifende Änderung, der er selber insoweit Rechnung trug, daß er ein Tagebuch unter dem Titel anlegte: „Journal über meine Amtsführung als Prediger an der israelitischen Gemeinde zu Wien, vom 24. Jänner 1829 angefangen.“

---

[1] Brann-Rosenmann-Briefwechsel, S. 298. Die Frau Mannheimers, Lisette, schrieb über ihres Mannes Wirken: „Mannheimer findet für sein Streben und für die gute Sache immer besseren Erfolg; es geht hier so langsam nur, ehe sich die Leute an etwas Neues gewöhnen. Die Wiener sagen selbst, daß die Wiener eine Eisrinde haben, die erst erweicht werden müsse und wozu Zeit gehöre“ (daselbst, S. 296).

[2] Kopierbuch Nr. 689 und Nr. 754.

[3] (M. Heß), Kopierbuch Nr. 732 vom 6. Februar 1828.

[4] Wolf, Kultusgemeinde, S. 126.

[5] Kopierbuch Nr. 760, Nr. 762.

[6] Wolf, Kultusgemeinde, S. 126

[7] Kopierbuch Nr. 787.

VI. Innerer Aufbau der Gemeinde und Abwehr nach außen.

Als Kaiser Josef II. am 2. Jänner 1782 sein Toleranzpatent veröffentlicht hatte, in welchem er „die gegen die jüdische Nation überhaupt in den Erbländern und insbesondere zu Wien und in Niederösterreich bestehenden Gesetze und sogenannten Judenordnungen“ abänderte[1], unterließ er es nicht, gleichzeitig die bis dahin bestandenen Judengerichte, welche nach talmudischem Recht die Zivilstreitigkeiten der Juden untereinander zur Austragung brachten, mittels Absatzes 25[2] des Patentes aufzuheben, wobei nach Absatz 15 „alle in hebräischer Sprache verfaßten oder auch nur mit hebräischen und jüdischen Buchstaben geschriebenen (Rechts-)Instrumente für ungültig und nichtig“[3] erklärt wurden. Mit dieser Verfügung war die bis dahin bestandene rabbinische Jurisdiktion in ganz Österreich aufgehoben worden[4]. Durch die Erschütterung der bis dahin fest eingewurzelten Anschauungen über Koscher und Trefe, Sabbat- und Feiertage, wie sie infolge der Aufklärungsbewegung eintreten mußte, war die rabbinische

---

[1] Pribram, Urkunden I, S. 494.

[2] Daselbst, S. 25.

[3] Daselbst, S. 15.

[4] Für Galizien wurden diesbezügliche Bestimmungen im November 1785 und am 29. Mai 1789 erlassen, wobei die Verhängung des Bannes bei Strafe von 50 Dukaten verboten wurde. Jost, Neuere Geschichte, I, 368—70. In Preußen wurde 1812 mittels Märzpatentes der gleiche Vorgang eingehalten.

Wirksamkeit auch auf diesem Gebiet („Anfragen“ beantworten) fast gänzlich eingedämmt worden. Die Tätigkeit des modernen jüdischen Theologen, mochte er Rabbiner, Prediger oder Seelsorger sich nennen, konnte daher hauptsächlich das Gotteshaus umfassen, eine sich aus der Entwicklung ergebende Tatsache, die überdies in der damals gerne beachteten Analogie mit der katholischen und protestantischen Kirche ihre Erhärtung und Bekräftigung fand, so daß schließlich, wenn man vom „Ritus“ sprach, darunter der Tempelritus schlechthin verstanden wurde.

An der Ausarbeitung des später berühmt gewordenen und viel nachgeahmten „Wiener Ritus“, auch „Mannheimer-Ritus“ genannt, war sein Schöpfer gemeinsam mit dem Bethausvorstand rastlos tätig. Als die Arbeit fertig schien, ließ er nach einem historischen Vorbild (Nehemia, 10) die Vertreter, Repräsentanten, Vorsteher und alle Gemeindemitglieder am 20. April 1829 im Gotteshause sich versammeln, wo ihnen Aktuar Josef Veith die „Statuten für das Bethaus der Israeliten in Wien“ vorlas, die dann von allen als bindend unterfertigt wurden[1], „damit so die Würde und Feierlichkeit des Gottesdienstes gegen jeden Angriff der Zeit gesichert sei und das Gedeihen und Bestehen desselben nicht anheimgegeben werde den zufälligen Ansichten und Neigungen der daran Teilnehmenden oder der eben so zufälligen Geschicklichkeit und Willensrichtung der dabei mitwirkenden Individuen[2].“ Durch diese feierliche Stabilisierung des Tempelritus, der im Laufe der Jahrzehnte nur geringe Veränderungen erlitt, wurde Erschütterungen des Gemeindelebens vorgebeugt und dem intensiven Ausbau der Institutionen der sichere Boden bereitet. Als letzte Neuheit der beschlossenen Ordnung fand nach monatelanger Vorbereitung und Unterrichtserteilung die in Österreich bis dahin nicht gekannte erste öffentliche

---

[1] Mannheimer, „Journal“, Datum „20. April 1829, חוה״מ פ״ב“. Vergl. II. Brief an Dr. Wolff, Kopenhagen, vom 4. Juni 1830 (Monatsschrift, 1871, S. 334): „Ich habe sogar durch Statuten, die von der Gemeinde sanktioniert sind und die jedes Gemeindemitglied hat unterschrieben, wie בימי עזרא, den Tatbestand möglichst zu sichern gewußt.“

[2] Wolf, Kultusgemeinde, S. 33.

gemeinsame Konfirmation von zehn Knaben und vierzehn Mädchen am 9. Mai 1829 statt. Die Feier, welche wegen ihrer Neuheit, aber auch wegen der Rede[1], tiefen Eindruck hervorrief, dauerte drei Stunden und gehörte seitdem unter Ausschaltung der gemeinsamen Knabenkonfirmation und Umgestaltung der Form zur Tradition der Wiener Kultusgemeinde. Das Gottesdienstritual, dessen Seele die von den edelsten Intentionen erfüllte Kanzelberedsamkeit Mannheimers und dessen musikalischer Ausdruck die eigenen wie auch von christlichen Tondichtern beigesteuerten[2] Gebetkompositionen des stimmgewaltigen Salomon Sulzer gewesen, wurde bald auch außerhalb Wiens im[3] Ausland bekannt und geschätzt, so daß bereits 1830 der vielgefeierte Prediger des Hamburger Tempels, Gotthold Salomon, vorahnend, an Mannheimer schreiben konnte: „Meiner Ansicht nach ist der Sieg, der Ihnen bevorsteht, weit größer und umfangreicher (als der der Hamburger Kollegen), denn sobald das Prinzip der Reform dort anerkannt sein wird — und der Geist wird wohl die Form sich erschaffen und erzwingen — so wird Ihre Synagoge Norm werden für mehrere Königreiche[4].“

---

[1] Die Konfirmationsrede, von Mannheimer selber sorgfältig niedergeschrieben, befindet sich in der Bibliothek der Stadt Wien. Mannheimer, Journal: „Die Form, die dabei beobachtet ward, ist folgende: יגדל, Gebet, Rede, Prüfung, Rede, Glaubensbekenntnis nach dem Formular, Gebet und Einsegnung, Rede, Segen für die Gemeinde, מי שברך vom Vorbeter, אדון עולם. Die Feierlichkeit dauerte drei Stunden von halb zehn bis halb ein Uhr, konfirmiert wurden zehn Knaben und vierzehn Mädchen.“

[2] „Die musikalische Begleitung zur Einweihung des Tempels stammte vom (christlichen) Kapellmeister Drechsler, von dem auch die ersten Kompositionen für die ‚Jomim Nauroim‘ waren.“ Wolf, Kultusgemeinde, S. 76.

[3] Jost (Geschichte der Israeliten, IX, S. 163) schreibt von Mannheimer, daß „ihm der jüdische Gottesdienst ohne Zweifel die schönsten, zur Erbauung dienenden Formen verdankt, deren Wert immer mehr erkannt werden wird“. Wolf, Kultusgemeinde, S. 32: „Pest folgte unmittelbar dem Beispiele Wiens, später auch Prag. In dieser Weise hat der Wiener Kultus maßgebend für die Monarchie und über dieselbe hinaus gewirkt: vgl. ferner Salomon Sulzer und die Wiener Judengemeinde (anonym), Wien, 1904, S. 14

[4] Rosenmann, Briefe Salomons, S. 76.

Um der Gemeinde eine innigere Teilnahme am Gottesdienst einzuräumen, trug sich Mannheimer schon lange mit dem Gedanken, deutsche Gebete in den Ritus aufzunehmen, allein noch lieber hätte er den deutschen Gesang eingeführt, glaubte schon nahe am Ziele zu sein, um schließlich am Widerstande der Tempelvorsteher zu scheitern[1]. Auf eine Orgel scheint er rechtzeitig verzichtet zu haben[2]. An dem aufgeführten Bau nicht weiter rütteln und das Gewonnene erhalten, war das Ziel, das ihm vorschwebte. Nicht wenig erleichtert

---

[1] „Journal" vom 6. Mai 1829. „Auf Veranlassung eines von den Vorstehern in der Sitzung vom 5. aufgenommenen Protokolls habe ich an die Vertreter sowohl als an die Vorsteher geschrieben und sie ersucht, das Protokoll, das den deutschen Gesang beim Gottesdienst als unstatthaft bezeichnet, zu berichtigen oder zurückzunehmen und mich dahin erklärt, daß der deutsche Gesang und die Einführung desselben vielmehr als eines der kräftigsten und zuverlässigsten Erbauungsmittel zu betrachten und zu fördern sei." Vergl. den Brief Salomons vom 1. Juni 1830 an Mannheimer, wo ersterer auf Mannheimers gemachte Mitteilung von der bevorstehenden Einführung deutscher Gebete und deutscher Choräle Bezug nimmt: „Daß in der dortigen Synagoge deutsche Gebete verrichtet und deutsche Choräle eingeführt wurden, habe ich nicht geahnt, wie würde ich sonst ein so merkwürdiges, in der Geschichte des israelitischen Kultus epochemachendes Ereignis in der Vorrede zu meinen Festpredigten unberührt gelassen haben. O, daß ich Ihren Brief nicht um einige Monate früher gehabt habe. Mein Leben und meine Vorrede hätten an Inhalt bedeutend gewonnen", und dazu den II. Brief Mannheimers an Dr. Wolff (a. o. O. S. 334) vom 4. Juni 1830: „Das einzige, was ich noch dazu tun möchte, bisher aber so ganz auf eigene Hand nicht gewagt habe, wäre der deutsche Gesang, besonders der jüngeren Generation wegen, da mir die Gemeinde bei unserem Gottesdienste zu untätig ist und selbst zu wenig beschäftigt."

[2] So sehr ich auch den מתוקנים שבכם mit dem Talmud das Wort rede — ist doch mehr, als ich in jüngeren Tagen glaubte. Freilich hätten wir damals dem Separatismus gehuldigt, als ich auftrat und zuerst angriff, es wäre vielleicht gar nichts zustandegekommen. Monatschrift, 1871, S. 334: Auf eine Orgel würde ich nie rechnen und wenn auch alle äußerlichen Einwendungen dagegen aufhören möchten; ich gestehe, es ist der Orgelton der christlichen Kirche einmal zu sehr zur Eigentümlichkeit geworden, wie der Glockenklang — als daß der Jude nicht daran Anstoß nehme — offenherzig, in den fünf Jahren, da ich der Orgel bin entwöhnt worden, würde es meinem eigenen Gefühl nicht mehr recht zusagen.

wurde Mannheimers Tätigkeit durch den Mangel jeder durch eine rabbinische Autorität gestützten Opposition. Der alte Scheinrabbiner Moses Fischer war nachn Eisenstadt fortgezogen und der neuangestellte Lazar Horwitz, „ein sehr rechtlich denkender und wohlgesinnter junger Mann", vom Preßburger orthodoxen Rabbiner empfohlen, machte keine Schwierigkeiten und besuchte den Tempel regelmäßig, wodurch der „Ritus" desselben sanktioniert erschien[1]. Die im Jahre 1831 in Wien ausgebrochene Cholera bot Mannheimer Gelegenheit, durch einen von der dänischen Regierung zum Studium der Krankheit nach Wien entsandten jüdischen Arzt, Dr. Samuel Ballin, persönliche Beziehungen zur Heimat anzuknüpfen. Nach der Rückkehr des Arztes nach Kopenhagen entspann sich ein erhalten gebliebener Briefwechsel zwischen beiden, der manchen Einblick in das damalige Leben und Wirken Mannheimers gewährt[2]. — In den Rahmen der Bestrebungen Mannheimers, belebend und belehrend auf den religiösen Geist seiner Zeitgenossen einzuwirken, fügte sich ergänzend die Idee ein, die Bibel in deutsche Sprache zu übersetzen. Von Gotthold Salomon dürfte er erfahren haben, daß auch dieser mit einer solchen Absicht umging, und so schlossen sich beide 1832 zusammen, um eine „Volksbibel" herauszugeben[3]. Hiebei kam der Unterschied in der persönlichen Auffassung der beiden Naturen bezüglich der bevorstehenden Aufgabe klar zum Ausdruck; Salomon, subjektiv, ausgreifend; Mannheimer, objektiv, abwartend und vor allem selbstlos. Diese Selbstlosigkeit war es auch, die den älteren Salomon unbewußt in den Bann des Seelenadels Mannheimers zwang und ihm Worte der Anerkennung entrang, die aus solch kritisch veranlagtem Mund von unzweifelhaft historischem Wert für die Beurteilung der ethischen Größe Mannheimers sind[4]. Fünf Jahre

---

[1] Daselbst, S. 335. Mannheimer nennt ihn, anspielend מורה דאסרא.

[2] Tidsskrift, 277—78.

[3] Rosenmann, Briefe Gotthold Salomons, S. 81.

[4] Daselbst, S. 94. „Auch ich wünsche das Bessere zu liefern, stehe aber nicht so hoch wie Sie, lieber Freund, um nicht auch an meinen Leistungen

dauerte das Zusammenarbeiten der beiden Männer, bis schließlich ihr gemeinsames Werk das Licht der Öffentlichkeit erblicken konnte[1]. Die Bücher: Jeremias und Ezechiel[2] sind von Mannheimer übersetzt worden. 1834 erschienen seine „Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethaus zu Wien im Monat Tischri 5594“[3]; 1835 seine „Gottesdienstliche Vorträge über die Wochenabschnitte des Jahres[4]“, die aber nur die zwei ersten Bücher der heiligen Schrift, Genesis und Exodus, umfaßten. Im Jahre 1834 erwies sich die von Mannheimer seit langer Zeit betriebene Aktion, die Aufhebung der Toleranzsteuer zu erwirken, als vergeblich[5]. Es blieb in der Stellung der Juden alles beim alten, ohne aber Mannheimer in seinem Bestreben, die politische Lage seiner Glaubensgenossen zu verbessern, ermüden zu lassen. Einen kräftigen Mitarbeiter erhielt er im selben Jahre (1834) im angesehenen Literaten Josef Wertheimer, der nach dem 1833 erfolgten Tod des Aktuars Josef Veith unentgeltlich die Stelle eines Sekretärs übernahm, um im nachfolgenden Jahre über Betreiben Mannheimers auch das Mandat eines Vertreters mit diesem Ehrenamte zu vereinigen[6]. Das Zusammenwirken dieser beiden Männer wirkte befruchtend auf ihre politisch-literarischen Arbeiten, wobei nach dem Geständnis des späteren Gemeinde-

---

persönliche Freude hier auf unserem materiellen Planeten schon genießen zu wollen und begnüge mich nicht damit, wenn die Bibel erst ‚nach meinem Tode', erscheint.“ Daselbst, S. 95: „Es scheint mir viel Gütiges in diesen (Ihren) Zeilen zu liegen, aber zwischen den Zeilen lese ich so etwas, als kündigten Sie mir die Chawrussa auf und als wollten Sie mir Ihre gewiß sehr schätzbaren Arbeiten einliefern, ohne aber genannt zu sein.“

[1] Es erschien 1837 in Altona als „Deutsche Volks- und Schulbibel für Israeliten“.

[2] Dr. Ph. Philippson, Gotthold Salomon, S. 126.

[3] Bei Wolf, Mannheimer, S. 53, falsch als „Sechs Predigten, Wien, 1833“, angegeben.

[4] Bei Wolf, daselbst, das Jahresdatum 1834 falsch angegeben.

[5] Vergl. Briefe Gotthold Salomons, S. 91: „Ich nehme herzlichen Anteil an dem Schmerze der fehlgeschlagenen Hoffnung der österreichischen Juden,“ und Pribram, Urkunden, Bd. II, S. 446–49.

[6] Wolf, Wertheimer, S. 41–42.

präsidenten Wertheimer, Mannheimer der Antreibende und Anspornende gewesen, „aus dessen Ruf er die Gottesstimme zu hören glaubte[1]“. Im Jahre 1835 wurde das unleidliche Verhältnis zu seinem Nachfolger im Schulamt, Dr. Josef Lewin Saalschütz, gelöst. Saalschütz verließ nach langen, unerquicklichen Auseinandersetzungen mit Mannheimer und den „Vertretern“ seinen Posten, der dem Lehrer Leopold Breuer übertragen wurde (29. Juni). — Das Leben Mannheimers floß nunmehr nach Überwindung persönlicher und sachlicher Schwierigkeiten jahrelang ruhig dahin, sein Gesundheitszustand wie der seiner Frau ließen wohl manches zu wünschen übrig, allein der fast alljährige Kuraufenthalt in Franzensbad oder Marienbad[2] brachte ihm neue Stärke und Kraft zur rastlosen Arbeit. Gemeinsame Sitzungen mit den Vertretern[3], Interventionen bei den verschiedensten Behörden in den mannigfachsten Angelegenheiten nahmen seine freie Zeit in Anspruch, ohne ihn aber verhindern zu können, mit seinen auswärtigen Freunden und Kollegen, so namentlich Gotthold Salomon und Eduard Kley in Hamburg, Leopold Zunz in Berlin und Michael Sachs in Prag, in reger Korrespondenz zu stehen ihnen aus seiner reichen Erfahrung manchen Wink zu geben[4] und mit Rat und auch Tat behilflich zu sein[5]. Aber auch seine literarische Arbeit ließ er unter dem Drange der Berufsarbeiten nicht ruhen. Als Frucht jahrelanger Arbeit erschien 1840 das seitdem unzähligemal abgedruckte Gebetbuch: „תפלות ישראל

[1] Mannheimer-Feier in Wien am 17. Oktober 1863, S. 17.

[2] Bereits im Jahre 1829 schreibt er an Zunz aus Franzensbad: „Der Rumpf wird ohnehin alt und muß jährlich ins Bad, um ausgewaschen zu werden.“ Brann-Rosenmann, Briefwechsel, S. 305.

[3] Im „Journal“ 1835 findet sich die Aufzeichnung: „Vom 18. November an hatte ich in jeder zweiten Woche eine Zusammenkunft mit den Vertretern, 18. November (2. Dezember ausgeblieben), 16. Dezember, 2. Jänner, 27. Jänner, 24. Februar usw.“

[4] Vergl. das aufschlußreiche Antwortschreiben an Zunz über seine Wirksamkeit als Seelsorger und seine Stellungsnahme zur Orthodoxie, Brann-Rosemannn, Briefwechsel, S. 314.

[5] Vergl. darüber Rosenmann, Briefe Salomons, S. 96 ff.

Gebete der Israeliten, übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen." — 1841 folgten „מחזור למועדי אל" „Festgebete der Israeliten nach der gottesdienstlichen Ordnung im israelitischen Bethause zu Wien und in mehreren anderen Gemeinden. Mit einer deutschen Übersetzung."

Am 19. 21. und 22. November 1840 nahm Mannheimer an den zu Ehren Adolf Cremieux, der auf seiner Rückkehr von Alexandrien in Angelegenheit der Judenverfolgung in Damaskus Wien berührt hatte, gegebenen Festlichkeiten teil. Mannheimer berichtet darüber wörtlich: „Am 19. Empfang. Herr Josef Wertheimer hielt im Namen der Vertreter eine französische Anrede. Am 21. פ' שבת חיי שרה wurde derselbe in Tempel aufgerufen, ich sprach einen hebräischen מי שברך und fügte zum Gebet für den Kaiser ein Gebet mit Beziehung auf diese Angelegenheit, worin auch eine הזכרת נשמות für die gefallenen Märtyrer miteingeschlossen war, sodann Segen über ihn und für Moses Montefiore. Am 22. bei einem Festmahle, an dem 80 Mitglieder der Gemeinde teilnahmen, wurde ihm eine Dankadresse vorgelesen, die ich verfaßt, und in einer goldenen Kapsel, mit Brillanten besetzt, überreicht. Nach den üblichen Toasten sprach ich über das Verdienst des Herrn Moses Montefiore und das der österreichischen Konsuls Laurin und Merlato, die sich in dieser Geschichte verewigt. 28. Segen nach Predigt. Derselbe hat ein Dankschreiben an mich gerichtet[1]." Das starke Erwachen des Selbstgefühls der Wiener Judenheit verlieh Mannheimer den Mut, der Frage des mittelalterlichen Judeneides (more iudaico) näherzutreten. Vom Jahre 1841 (18. Mai) dauerte das Ringen um die Abschaffung oder mindestens Milderung der unwürdigen Formen dieses Vorganges[2]. Rabbiner Lazar Horwitz und 24 Rabbiner verschiedener religiöser Richtungen unterstützten Mannheimers Bemühungen, die schließlich 1846 von einem, allerdings nicht

---

[1] „Journal" 1835.

[2] Als Opfer der Bestrebungen, den Judenneid abzuschaffen, fiel 1845 das Kolnidregebet, „weil das genannte Gebet von Judenfeinden mißdeutet wurde", Wolf, Juden, S. 163. .

vollständigen Erfolg begleitet waren. Nach dem kaiserlichen Reskript vom 18. August 1846 wurde die geltende Form des Judeneides abgeschafft und eine Meineidserinnerung und eine Eidesformel genehmigt, die sich an den Entwurf Mannheimers anlehnten, ohne ihn aber vollständig anzunehmen[1]. — Aus dem gleichen Gefühl der Selbstachtung entsprang Mannheimers öffentliche literarische Stellungnahme gegen den Versuch des Professors Rosas, die Zulassung der Juden zum medizinischen Studium publizistisch zu bekämpfen. Unter dem Titel: „Einige Worte über Juden und Judentum“ erschien seine Antwort in der Beilage zur österreichischen medizinischen Wochenschrift, Jahrgang 1842, Nr. 34, sowie als Sonderabdruck, worauf Professor Rosas wieder seinen Standpunkt vertrat. Mannheimers Versuch, den Kampf durch eine nochmalige Erwiderung auszufechten, scheiterte an dem Widerstand des Zensors, er verschaffte sich aber in einer am 20. Oktober mit den Vertretern beim Erzherzog Ludwig erhaltenen Audienz die Zusicherung, daß Rosas Angriffe keine beschränkenden Maßregeln verursachen werden[2]. Mannheimers Ansehen war nach und nach über die Grenzen Österreichs gewachsen und so oft wichtige Fragen in Deutschland die Gemüter der Judenheit erregten, wurde Mannheimer um Begutachtung und Raterteilung angegangen. In Breslau war der Gegensatz zwischen dem stürmischen Reformer Dr. Abraham Geiger und dem altgläubigen Rabbiner Abraham Tiklin derart verschärft worden, daß ein friedliches Zusammenwirken beider in ein und derselben Gemeinde unmöglich schien. Die Obervorsteher wandten sich an Mannheimer um Auskunft. „Scheidung und Trennung der Gewalten“ war der Rat, den der vielerfahrene Mann erteilte[3], ohne aber auf Verständnis zu stoßen[4]. Ein

---

[1] Vergl. Wolf, Mannheimer, S. 28, wo die Priorität, 1842 gegen den Judenneid beim Kaiser petitioniert zu haben, fälschlich Simon Edlem von Lämmel zugeschrieben wird. Dagegen spricht das „Journal“ vom 18. Mai 1841.

[2] „Journal“ a. a. O.

[3] „Journal“, 13. August 1842.

[4] Vergl. Ludwig Geiger, Abraham Geiger, S. 77 ff.

halbes Jahr vorher war Mannheimer in dem heftig geführten Hamburger Gebetbuchstreit[1] um seine Stellungnahme angegangen worden. Die Direktoren des neuen Israelitischen Tempelvereins in Hamburg wollten auch Mannheimers Urteil über das vom Chacham Isak Bernays mit dem Banne belegte, in zweiter Auflage erschienene „neumodische" Gebetbuch hören. Mannheimer ergreift ganz die Partei der „Modernen" und schließt sein Gutachten mit den Worten: „Der Unterzeichnete ist seit dem Jahre 1825 in seiner Gemeinde, die in keiner Beziehung zu den schismatischen und separatistischen gehört, derart gestellt und genießt seit 16 Jahren in dem Maße das Vertrauen sämtlicher israelitischen Gemeinden und der hohen und höchsten Behörden in der österreichischen Monarchie in Sache des israelitischen Ritus, daß er sein Urteil dem des Herrn Bernays füglich entgegenstellen kann, wenn es schon auf Autoritäten und nicht auf Beweisgründe und Resultate ankommen sollte[2]."

Erwies sich Mannheimer demgemäß als ein Freund der Reformbestrebungen, soweit sie den Kern des Judentums nicht berührten, so nahm er 1843 entschieden Stellung gegen die von mancher Seite beabsichtigte Abschaffung der rituellen Beschneidung in einem an das Frankfurter Rabbinat erstatteten Gutachten vom 18. September 1843[3]. Und als Abraham Geiger nach den vorangegangenen zwei Rabbinerversammlungen radikaler Art (Braunschweig 12. bis 19. Juni 1844 und Frankfurt am Main 15. bis 28. Juli 1845) die dritte nach Breslau für Mitte Juni 1846 einberief und Mannheimer zu derselben einlud, erwiderte derselbe mit entschieden ablehnenden Worten[4]. Mannheimer wollte keine weitere Erschütterung des religiösen Gewissens durch Erörterungen über Zulässigkeit der „gemischten Ehen", Verbindlichkeit der Sabbatgesetze, Geltung des zweiten Feiertages[5] sowie den Glauben

---

[1] Graetz, Geschichte XI, S. 507 ff.

[2] Leimdörfer, Festschrift, S. 99.

[3] Abgedruckt in der „Allgemeine Zeitung des Judentums", 1843.

[4] Jeschurun, Rosenmann, S. 222—231.

[5] Bereits am 5. Mai 1845 entwarfen die „Vertreter" einen Brief an

an den „persönlichen Messias“ zugeben[1]. Am Kultusleben sollten keine Experimente mehr vorgenommen, dagegen die Kultur und ihre humanitär modernen Institutionen im Judentum kräftigst gefördert werden. Sein aneiferndes Wort fand einen mächtigen Resonanzboden in der jüdischen Gesellschaft Wiens. Verein auf Verein schoß in die Höhe. 1839 entstand der Waisenverein, 1840 der Verein zur Förderung der Handwerke unter den Israeliten, 1843 die Kinderbewahranstalt, 1846 der Verein für Krankenpflege und Versorgung handelsangehöriger Israeliten, 1847 der Kreuzerverein. Überall war Mannheimer, wenn nicht gar der unmittelbare Initiator, so doch der Mitberater, der Verfasser der Zirkulare und Statuten, der Geldsammler[2] und schließlich auch derjenige, um dessen Anerkennung man warb. Trotz des äußeren Druckes stand nunmehr das Wiener Judentum mustergültig da, und gleichwie in des Winters Starre eine geheime Kraft im Innern der Bäume alle Säfte aufspeichert, um sie beim ersten Nahen des Lenzes bis in das äußerste Geäst als Blüte zu treiben, also hatte Mannheimer während der Zeit der Unterdrückung alle edlen Kräfte innerhalb der Gemeinde angehäuft und gesammelt und als nach langem Harren und Warten der Völkerfrühling heranbrach, fand diese große Zeit ein nicht minder großes jüdisches Geschlecht vor.

Mannheimer, in welchem sie ihn um die Abschaffung des zweiten Feiertages ersuchen wollten. Mannheimer winkte in einer mündlichen Besprechung ab und der Brief wurde nicht abgeschickt. Wolf, Kultusgemeinde, S. 78ff.

[1] Vergl. über die Verhandlungsgegenstände der beiden ersten Rabbinerversammlungen Protokolle der ersten Rabbinerversammlung von Frankfurter, Hamburg 1844, und Protokolle der zweiten Rabbinerversammlung, Frankfurt a. Main 1845.

[2] Aus Mannheimers „Journal“: „11. September 1839, für M. Biedermann eine Aufforderung zur Teilnahme an dem von ihm gestifteten Verein zur Verpflegung und Erziehung armer Waisen, lithographiert und als Zirkular verteilt.“ 4. Februar 1841, Statuten, verfaßt für den Pensionsfonds der Beamten; dieselben den Vertretern zur Genehmigung vorgelegt; 1845 Rigorosantentaxen gesammelt.

VII. Politisches Wirken (1848–1849).

Der Anteil der Wiener Juden an dem Völkerfrühling, die Märzrevolution kurzerhand genannt, ist am besten aus den Schilderungen des mit den geringfügigsten Einzelheiten vertrauten Historikers Helfert zu ersehen, der, ein hinterhältiger Gegner jener Vorgänge, als zweiter Bileam auszog, den Juden wegen ihrer Beteiligung zu fluchen, um sie unbeabsichtigt zu segnen. „Am 13. März“ — so schreibt er — „war Adolf Fischhof der erste, der im Hof des Landhauses mutig das Wort ergriff, Max Goldner der erste, der die Rede Kossuths zur Verlesung brachte, Josef Goldmark der erste, der den Ansturm gegen die Landstände inszenierte. Von den zwölf Vertrauensmännern, die bald darauf in den Landtagssaal hinaufgeschickt wurden, machten neben Fischhof und Goldmark Dr. Siegfried Kapper und Dr. Bernhard Brühl die Wortführer[1].“ „Das Hervortreten des jüdischen Elements bildete überhaupt“ — meint derselbe Autor an einer anderen Stelle mißbilligend — „ein bezeichnendes Merkmal der Wiener Revolution von Anbeginn und durch alle Stadien derselben. In manchen Stücken war diese Erscheinung durch die Natur der Verhältnisse begründet, wie z. B. im Literatentum, wo die Israeliten durch die größere Beweglichkeit ihres Geistes und ihrer Feder einen erklärlichen Vorsprung vor vielen ihrer christlichen Berufsgenossen gewannen; unter den 29 Namen, welche am 15. März das

[1] Helfert, Revolution, Bd. I, S. 313 ff.

„Manifest der Schriftsteller Wiens“ unterzeichneten, waren leicht ein Drittel Juden: Frankl, Kapper, Fischhof, Siegmund Engländer, Simon Deutsch, M. E. Stern, J. S. Tauber, Leopold Breuer und vielleicht noch ein und der andere. Aber nicht diese waren es, sondern gerade die unbedeutenderen des Stammes, Leute ohne alle Verdienste und Vergangenheit, die sich in den ersten Tagen der jungen Freiheit am auffallendsten und am unangenehmsten hervordrängten[1].“ Freitag, am 17. März, sollte Mannheimer zum erstenmal in das öffentliche, politische Leben eingreifen. Am Schicksalstag des 13. März waren vor dem Landhaus unter den fünfzehn Opfern der Freiheit zwei Juden, der Techniker Karl Heinrich Spitzer aus Bisenz und der Webergeselle Bernhard Herschmann[2] gefallen. Vier Tage später fand die gemeinsame feierliche Aufbahrung aller Erschossenen in der Kapelle des Allgemeinen Krankenhauses in der Alserstraße statt. Der katholische Geistliche (der Universität) Dr. Anton Füster sollte die Leichen einsegnen. Da geschah etwas Ungewöhnliches. In vollem Ornat erschien Mannheimer in der katholischen Kapelle, um dort bei den jüdischen Opfern seine Pflicht als Seelsorger zu erfüllen. Dr. Füster berichtet über den weiteren Verlauf in seinem Werk: „Als wir vor die Kapelle im Allgemeinen Krankenhaus kamen, erblickte ich den Oberrabbiner Mannheimer und den Kirchensänger Sulzer in ihrem Ornat in der Ferne bei den Särgen der gefallenen Juden in einer gewissen Bescheidenheit stehen, die mich tief rührte. Ich ging vor dem gesamten Publikum zu ihnen und sprach mit Fleiß sehr laut, damit es alle hörten: ‚Meine Herren Kollegen, wir sind alle hier

---

[1] Helfert, Die konfessionelle Frage: Das Volk aus Palästina, S. 137 ff.

[2] Helfert, Die konfessionelle Frage, kennt nur einen jüdischen Gefallenen: Spitzer; vergl. dagegen Füster Anton, Memoiren, Bd. I, 1850, Frankfurt a. M., S. 59: „bei den Särgen der gefallenen Juden“; ebenso vergl. Rosenmann, Mannheimer, Faksimile einer Seite des Tagebuches: „17. Gebet und Rede am Grabe der am Aufstand am 31. gefallenen beiden Juden Spitzer und Herschmann auf dem christlichen Gottesacker auf der Schmelz.“ In der Geschichte der österreichischen Revolution, S. 282, nennt Helfert schließlich auch das zweite jüdische Opfer.

in demselben Amt, um denen, die für die Freiheit gefallen sind, die letzte Ehre zu erweisen. Wollen Sie uns nicht das Vergnügen machen, sich an uns anzuschließen, damit wir gemeinschaftlich ihnen allen unsere Achtung bezeigen?'

Die beiden Ehrenmänner reichten mir die Hand und schlossen sich mit Freude an uns katholische Priester an, sie nahmen mich in die Mitte und der lange Gang auf den Friedhof war einer meiner schönsten. Altes und Neues Testament reihten sich unter die Fahne der Freiheit. Das Volk sah mit Verwunderung und Freude auf die geistliche Gesellschaft, es war ihm eine unbekannte Erscheinung, jüdische und katholische Priester in ihrem Kirchenornat gemeinschaftlich ihre geistlichen Funktionen ausüben zu sehen[1]."

Um $^1/_2$3 Uhr setzte sich der unübersehbare Zug in Bewegung. Auf dem Friedhof angelangt, wurden sämtliche fünfzehn Särge in eine große Grube gemeinschaftlich gesenkt, worauf bei dem sich erhebenden Grabeshügel die Leichenreden begannen. Über Einladung Füsters[2] hielt Mannheimer die erste Ansprache, eine Meisterleistung religiöser und politischer Beredsamkeit, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf Mannheimer lenkte und später als Flugschrift in deutscher und tschechischer Sprache verbreitet wurde[3]. Nun stand Mannheimer mit offenem, frohem Sinn in der Mitte der politischen Ereignisse.

Am darauffolgenden Tag, Samstag (שבת זכור), den 18. März, predigte er im Gotteshaus über die vom Kaiser Ferdinand verliehene Konstitution und rief aus: „Vergessen sei Amalek und aller Groll! Vergessen Haman und alle seine Lieblosigkeit und Härte und aller Haß und Unmut[4]!"

---

[1] Anton Füster, Memoiren, Frankfurt a. M., 1850, Bd. I, S. 59.

[2] Daselbst.

[3] Siehe 2. Teil, S. 137.

[4] Predigt, gehalten am 18. März 1848 beim Dankfest für die bewilligte Konstitution im israelitischen Bethaus in Wien, von J. N. Mannheimer (deutsch und tschechisch), ohne Angabe des Druckortes. Siehe 2. Teil, S. 140.

Am 24 wurde er dem Steuerausschuß zugezogen und hielt dort eine Rede über die konfessionelle Frage[1]. Am selben Tag nahm er an der Komiteesitzung für Unterstützung der Verwundeten und Hinterbliebenen der Märzgefallenen teil und übergab namens der Wiener Judenschaft 2101 Gulden[2]. Unterdessen begann die Judenfrage in ihrer aktuell gewordenen politischen Bedeutung die Gemüter zu erregen und die Federn in Bewegung zu bringen. Eine Flut von Artikeln und Schriften für und noch mehr gegen die Judenemanzipation ergoß sich, durch keine Zensur oder Rücksicht gehemmt, über die tief aufgewühlte Öffentlichkeit[3]. Bereits am 19. abends wurde eine Gemeindeversammlung nach der Seitenstettengasse einberufen, um eine Adresse an die „Stände" mit der Bitte um Gleichberechtigung zu beraten und zu beschließen[4]. Gleichzeitig mit dieser Aktion lief eine andere, welche bezweckte, eine von der christlichen und jüdischen Bevölkerung gemeinsam zu zeichnende Petition an den Kaiser zu richten, um „vollständige Gleichstellung aller Glaubensbekenntnisse". Dieses letzte Unternehmen entfachte den

---

[1] Rosenmann, Mannheimer, Faksimile einer Seite des Tagebuches.

[2] Daselbst.

[3] Vergl. Helfert, Die konfessionelle Frage: „Nur keine Judenemanzipation", S. 61—77. Daselbst S. 72: „Der Herausgeber des ‚Wanderer' versicherte: ‚. . . in Wahrheit sei es gesagt, nicht eine Stunde des Tages, wo nicht ein schmähender Artikel gegen die Juden zur Veröffentlichung zugesendet wird.'" Über die Vorgänge in diesen kritischen Tagen schreibt Sigmund Mayer in seiner Selbstbiographie: „Ein jüdischer Kaufmann 1831—1811", Leipzig 1911, S. 137—138: „Der Wiener Kultusvorstand hielt naiverweise den Augenblick für gekommen, im Schwung der allgemeinen Begeisterung flugs die Judenemanzipation zu erreichen. Unmittelbar nach den Märztagen lag in ganz Wien, in allen Gast- und Kaffeehäusern, in allen Hörsälen, in einer Unzahl von Läden eine Petition an die Regierung um Gewährung der Emanzipation auf. Sofort erschienen an jeder Straßenecke Plakate, wurden in allen Gassen Flugblätter ausgerufen, in denen gegen die Juden und ihre Emanzipation gezetert wurde: ‚Die Juden um zwei Kreuzer', ‚Die Juden wollen Bürger werden' usw. Die Juden antworteten aber schwach. Vcn all dem Geschrei rechts und links hob sich nur eine Publikation ab, die Mannheimers, klar, knapp, würdig, überzeugend."

[4] Zentralorgan für Juden, S. 2.

Judenhaß, der daran Anstoß nahm, daß Exemplare dieser Petition an den öffentlichen Orten, Gast- und Kaffeehäusern aufgelegt wurden. Nun griff Mannheimer am 24. März beruhigend und beschwichtigend mit einer „Erklärung bezüglich auf die Judenfrage“ ein, die mit den Worten beginnt: „Es hat die Judenfrage in den letzten acht Tagen das Publikum mehr beschäftigt, als mir lieb war“, und in der er gegen die Angriffe der anonymen Schmähschriften auf die Bestrebungen der Juden in sachlich abwehrender Weise Stellung nimmt [1]. Die Schrift erschien am 29; im Anschluß hieran überreichte Mannheimer am 29. einen Vorschlag und Gesetzentwurf der „ständigen Abteilung“ [2]. In den darauffolgenden Sabbaten und Passahfesttagen suchte Mannheimer seine Gemeinde in Verbindung mit der homiletischen Deutung der Heiligen Schrift über die Situation aufzuklären und zu belehren [3]. Dem „Zentralkomitee der Nationalgarde, Bürger und Studenten Wiens“ angehörend, verlangte er, „daß man die Arbeiter vom Wahlrecht nicht ausschließe; man möge sie nicht zwingen, ihr Recht auf ungesetzlichem Weg zu suchen“. Die Mehrheit der Komiteemitglieder ging darauf nicht ein, sie beschloß bloß die Ernennung einer Kommission, welche die Verbesserung der Arbeiterzustände beraten sollte, um dem künftigen Reichstag geeignete Vorschläge machen zu können [4]. Am 25. April war die Verfassung für Österreich veröffentlicht worden, in welcher § 17 lautete: „Allen Staatsbürgern ist die volle Glaubens- und Gewissens- sowie die persönliche Freiheit gewährleistet.“ § 27: „Die Beseitigung der in einigen Teilen der Monarchie noch gesetzlich bestehenden Verschiedenheiten der bürgerlichen und

---

[1] Siehe 2. Teil S.

[2] Vergl. Rosenmann, Mannheimer, Faksimile; Helfert, Revolution, Bd. I, S. 282, erteilt Mannheimer für sein Verhalten den wohlwollend zensurierenden Vermerk: „Dabei mahnte er seine Juden zur weisen Mäßigung.“

[3] Am 1. April שבת החודש: „Die Stellung des Judentums in und vor dem Gesetz und Staat“; am 18. April, 1. Tag Pessach: „Wie regeln sich die Verhältnisse? Wie wir unser Verhalten?“; am 24. April, 7. Tag Pessach: „Steht fest und still“, gedruckt im Zentralblatt, Nr. 5.

[4] Helfert, Revolution, Bd. II, S. 211.

politischen Rechte einzelner Religionskonfessionen sowie die Aufhebung der der Erwerbung aller Arten von Grundbesitz noch entgegenstehenden Beschränkungen werden den Gegenstand der dem ersten Reichstag vorzulegenden Gesetzesvorschläge bilden."

Die Bedeutung des ersten Reichstages für die noch trotz Revolution in ihren Rechten eingeschränkten Juden der ganzen Monarchie lag derart klar zutage, daß es nicht wundernehmen darf, wenn die ferngelegene Stadt Brody, in ihrer Mehrheit jüdisch und damals noch deutsch fühlend, den Wiener Prediger Isak Noa Mannheimer zu ihrem Abgeordneten für die konstituierende Reichsversammlung wählte. Die damals indirekt durch Wahlmänner erfolgte Wahl ging einstimmig vor sich, wobei auch hochstehende Christen dem jüdischen Seelsorger ihr Vertrauen schenkten. In zwei Schreiben vom 16. und 18. Juni[1] wurde ihm das Wahlresultat mitgeteilt. — Am 10. Juli fand in Wien die vorbereitende Sitzung des Reichstages statt, in der Mannheimer als zweiter Vizepräsident in das von Kudler geleitete provisorische Präsidium berufen wurde[2]. Politisch trat er in demselben zweimal hervor. Am 26. September sprach er über die „Aufhebung der Judensteuern" [3], wobei er fragte, „ob es zu vereinbaren ist, daß der Jude in dem Maße mit größeren Steuern belastet wird, als er weniger an Rechten, Ehren und Würden im Vaterland genießt, um so mehr zahle, je weniger der Staat ihm dafür gibt und bietet". Am 5. Oktober hielt er die zweite Rede über die „Judensteuern", die er mit den Worten einleitete, er spreche darüber, nicht „weil es eine Geldfrage ist, sondern weil es eine Lebensfrage für die Glaubensgenossen ist, und zwar eine Ehrensache, und die Ehre steht höher als selbst das Leben" [4]. Er hatte die Genugtuung, daß noch in derselben Sitzung mit 243 gegen 20 Stimmen die Aufhebung aller Judensteuern beschlossen wurde. Trotz dieser Erfolge wirkten die andauernden Unruhen und

[1] Vergl. Beilagen 2 u. 3.
[2] Bach, Revolution, S. 390.
[3] Siehe 2. Teil, S. 171.
[4] Siehe 2. Teil, S. 178.

Kämpfe, die nicht wenige jüdische Opfer forderten[1], sowie das unerbittlich blutige Niederwerfen des Oktober-Aufstandes durch Fürst Windischgrätz niederdrückend auf das Gemütsleben des empfindsamen Mannheimer ein, so daß er am Versöhnungstag (7. Oktober) nicht predigte.

Auch das Laubhüttenfest scheint ohne die usuellen zwei Predigten (1. Tag Sukkos und Schemini Azeret) vorübergegangen zu sein, wogegen bereits am 11. November und dem darauffolgenden Sabbat (18. November) zwei politisch gefärbte Kanzelreden von Mannheimer gehalten wurden. Ungeachtet des herrschenden Belagerungszustandes, der mit Galgen und Pulver Schrecken zu verbreiten suchte, besprach Mannheimer mit dem ihm eigenen Freimut die Ursachen der Gärungen im Volk und mit nicht geringerer Erbitterung die Ausschreitungen des „Wiedereroberers“ Wiens[2]. Am 21. November finden wir ihn bereits in Kremsier, um an den Beratungen des dorthin verlegten Reichs-

---

[1] Mannheimers Tagebuch nennt als Opfer der am 6. und 7. Oktober Gefallenen: Adolf Kallinsky, Emanuel Epstein und David Löb.

[2] Zwei Predigten J. N. Mannheimers, Separatabdruck der Neuzeit (ohne Jahresdatum). Predigt, gehalten am 11. November 1848 im Tempel zu Wien, S. 4: „Es haben die Fürsten ihre Stellungen zu den Völkern verkannt. Es war, als wäre die Welt in zwei Hälften zerfallen, die eine da, um zu knechten, die andere, um geknechtet zu werden, und als käme es auf den Zufall, auf die Gunst und Laune des Geschickes an, ob ich zu der einen oder zur anderen von Gott geschaffen und geboren sei. Da brach der Sturm ein, da wehte ein frischer Geist über Land und Volk und es trat der Mensch, das Volk in seine Rechte ein.“ — „Wenn ich die Roheit angesehen, die sich da hat herausgestellt, wenn ich noch in den letzten Tagen mit empörendem Herzen habe hören müssen, wie die siegende Macht ihren Sieg geschändet durch Raub und Mord, wie die wilden Horden gewütet gegen die Ohnmächtigen und Wehrlosen, wie man die Unschuldigen mit den Schuldigen wie das Wild im Wald hat gehetzt und zusammengefangen und ehrlos und mutlos sich der Gewalttätigkeit hat gerühmt, die man im Dienste des Gesetzes unter dem Banne des Rechtes und der Ehre hat begangen: so konnte ich nicht anders, als mich dessen rühmen, daß ich nicht zu denen gehöre, denen das noch für Recht und Ehre gilt, was längst schon zum Abscheu und Greuel der Welt ist geworden und die Geschichte, als der Barbarei angehörig, aus ihren Jahrbüchern hat erwiesen.“

tages lebhaften Anteil zu nehmen. Die im Sommer 1848 gewählte Kammer war ganz von den demokratischen Ideen des Sturmjahres erfüllt und sie verleugnete trotz der auch bei ihr eingetretenen Abkühlung nicht ihren revolutionären Ursprung.

Grillparzers hartes Wort:

„Nicht was ihr habt, nein, das nur, was euch fehlt,
Empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,
Der trunken damals, als er euch gewählt,
Und taumelnd noch von seinen Barrikaden[1]."

kennzeichnet die Stimmung, die in den bureaukratischen Kreisen über die Abgeordneten herrschte, und das Schicksal, das deren Beratungen bevorstand. Mannheimer saß auf der „Linken" und erwarb sich bald auf vielen Seiten Sympathien durch sein in der Sache entschiedenes, aber in der Form urbanes Auftreten[2], das allerdings dem Vorstand der Wiener Kultusgemeinde als noch immer gefährlich erschien, weshalb er den in seinem Dienst als Sekretär stehenden Dr. Ludwig August Frankl gewissermaßen zur Überwachung Mannheimers nach Kremsier entsandte[3].

---

[1] Aus Grillparzers Gedicht: „Dem österreichischen Reichstag."

[2] Der volkstümliche, konstitutionelle „Hansjörgel" in Wien, der gegen die jüdischen Literaten und Politiker scharf loszog, schrieb über Mannheimers Verhalten in Kremsier nachfolgende lapidare Sätze: „Rabbiner — gelehrt — sehr bescheiden, aber auch sehr klug und vorsichtig — sehr höflich — spricht gut und treffend, aber selten — ein ehrenwerter Charakter, den sich die israelitische Jugend zum Vorbild und Muster nehmen könnte."

[3] Briefe L. A. Frankls, mitgeteilt von Dr. Frankl-Grün („Allgemeine Zeitung des Judentums", 1910, S. 56—58): „Ihre Stellung (der jüdischen Abgeordneten) war eine allgemein geachtete und sie waren selbst von jenen geehrt, die einer anderen politischen Gesinnung und religiösen Anschauung angehörten. Die meisten Sympathien hatte Fischhof, nach ihm Mannheimer; Meisels blieb wenig beachtet. Goldmark, wiewohl respektiert, gefiel durch ein rastlos treibendes Wesen weniger . . . . . Der Vorstand der Gemeinde Wiens fürchtete unter dem Druck des Belagerungszustandes, die Haltung Mannheimers könnte nachteilige Folgen für diese haben, und betraute mich mit der peinlichen Mission, die

Am 2. Dezember fand der Thronwechsel im Haus Habsburg statt, wobei der jugendliche Erzherzog Franz Josef an Stelle seines abdizierenden Onkels Ferdinand die Herrschaft übernahm. Die „Vertreter der Wiener Judenschaft“ beschlossen in einer Sitzung vom 16. Dezember, einen feierlichen Gottesdienst in ihrem Tempel abzuhalten, zu welchem sie Mannheimer einluden, zugleich aber ihm „energisch vorstellten, sich aller politischen Anspielungen enthalten zu wollen“ [1]. Am 23. Dezember fand die „Predigt שבת מקץ, zugleich Feierlichkeit wegen Thronwechsels“ statt[2]. Nach Kremsier kehrte er nach Jahresbeginn zurück, um dort vom 3. Jänner bis 23. Februar 1849 zu verbleiben[3], und hielt bei Beratung des Gesetzes über die Abschaffung der Todesstrafe am 29. Jänner die Generalrede pro, in der er auch die Forderung aufstellte, daß schon bei der Haftsetzung eines Beschuldigten durch ein Gesetz Sorge getragen werde, daß „seine Bürgerehre und Menschenehre und Würde in ihm nicht zugrunde gehe und unterdrückt werde“ [4].

Nach einem kurzen Aufenthalt in Wien (vom 23. bis 27. Februar) kehrte er nach Kremsier zurück, wo die Verhandlungen

---

temporäre Disposition der Reden Mannheimers ihm schriftlich zu überbringen. Dies machte auf Mannheimer wenigstens scheinbar keinen sichtbaren Eindruck. Doch die Vorstellung, warum er auf der Linken sitze und mit dieser stimme, veranlaßte ihn, geistreich-humoristisch, wie er zu sein pflegte, zu folgender Äußerung. Der Schneider brachte das ihm zur Reparatur übergebene Beinkleid eben zurück. Es war auf dem rechten Gesäßteil geflickt. Mannheimer zeigte auf den aufgesetzten Fleck und sagte zu mir: ‚Sagen Sie dem Vorstand, daß Sie sich durch Augenschein überzeugt haben, daß ich auf der Rechten sitze.‘“ Vergl. noch Frankl-Grün, Kremsier, I. Teil, S. 181, und Rosenmann, Mannheimer, S. 26, wo dieser gegen das Ansinnen des Vorstandes, nach Wien wegen eines Gottesdienstes zu kommen, sich grollend verwahrt.

[1] „Protokoll der Vertreter.“

[2] Journal.

[3] Journal.

[4] Aus dem offiziellen stenographischen Bericht über die Verhandlungen des österreichischen Reichstages. 80. Sitzung des österreichischen konstituierenden Reichstages in Kremsier, Siehe 2. Teil, S. 204. Für die Abschaffung der Todesstrafe trat auch Adolf Fischhof ein. Charmatz, Fischhof, S. 106.

im Verfassungsausschuß über die „Grundrechte" der Staatsbürger im § 17 die Lösung der Judenfrage mitbetrafen[1], ohne aber daß diese auf besonderes Wohlwollen rechnen konnte[2]. Am 6. März wurde der § 15 angenommen. Am 7. März, also noch vor der offiziellen Beratung des entscheidenden § 17, wurde der Kremsierer Reichstag gesprengt. Verhaftungen einiger Abgeordneter, darunter der jüdischen Dr. Josef Goldmark und Adolf Fischhof, waren angeordnet worden; ersterer entkam, letzterer harrte aus und wurde in Haft genommen[3], Mannheimer konnte unbehelligt am 8. März nach Wien zurückkehren. Was der Reichstag den Juden verweigern zu wollen schien, brachte die oktroyierte Verfassung vom 4. März: die gesetzlich gewährte Gleichberechtigung. Trotzdem herrschte keine freudige Stimmung in der Wiener Judenheit. Man fürchtete, ein Danaergeschenk erhalten zu haben, ohne aber der Danksagung sich entziehen zu können. „Am Samstag, den 10. März, fand eine Feierlichkeit im israelitischen Bettempel statt, wo der Prediger Mannheimer die Dankrede hielt und die Volkshymne mit hebräischem Text gesungen wurde[4]." In diese „Dankrede" hatte Mannheimer politische kritische Anspielungen eingeflochten, die zu unangenehmen Weiterungen zwischen ihm und den Vertretern führte, die erst durch Intervention von befreundeter Seite beigelegt wurden[5]. Hiebei erklärte Mannheimer, „er sei mit dem festen Entschluß von Kremsier zurückgekehrt, sich der

---

[1] § 17 lautete: Die Religionsverschiedenheit begründet keinen Unterschied in den Rechten und Pflichten der Staatsbürger. (Der Reichstag von Kremsier, von Dr. Karl Schneider, Prag, 1917, S. 101).

[2] Wolf, Wertheimer, S. 72, berichtet über einen die Stimmung und Stellung der Abgeordneten zur Judenfrage bezeichnenden Vorgang bei einer von Fischhof und Goldmark mit „ihren politischen Gesinnungsgenossen" veranstalteten Zusammenkunft.

[3] Charmatz, Fischhof, S. 110 ff.

[4] Helfert, Vom Ausgang der Wiener Oktober-Aufstände 1848, S. 355.

[5] Mannheimer wurde bei Belassung all seiner Funktionen vom Tempeldienst für drei Monate suspendiert. Protokoll der Sitzung der Vertreter vom 11. März 1849.

Politik zu entziehen und mit Ausschluß derselben der Seelsorge und den Kanzeldiensten zu widmen, und dies um so mehr in der so bedenklichen Zeit des herrschenden Ausnahmszustandes“[1]. Mannheimers öffentliches politisches Wirken hatte seinen Abschluß gefunden.

[1] Protokoll der Sitzung der Vertreter vom 15. März 1849, nach welchem unter anderem auch eine Aussage der Herren Bethausvorsteher Straus und Landsmann sowie des Dr. Max Engel vorlag, nach der Mannheimer erklärt hatte, „daß es ihn wahrhaftig erfreue, die Geneigtheit der Herren Vertreter zu vernehmen, daß sie die unliebsame Angelegenheit beigelegt wissen wollen“, worauf das frühere Verhältnis wieder eintrat.

VIII. Stille Arbeit.

Die Reaktion war im Anzuge. Die Juden sollten bald den Wandel der Zeiten und Anschauungen spüren. Hatte der vom Revolutionär zum Minister aufgestiegene skrupellose Alexander Freiherr von Bach in seinem auf Befehl des Kaisers Franz Josef verfaßten Gutachten über die bestehende und künftige Verfassung Österreichs für die Einschränkung der bürgerlichen Rechte der Juden sich ausgesprochen[1] und ebenso der Kaiser selbst die Aufrechterhaltung der von den Juden im Jahre 1848 erlangten Rechtsgleichheit trotz befürwortenden Votums der Kommission abgelehnt[2], so war mit dem erfolgten Widerruf der Verfassung und der stattgehabten Aufhebung der Grundrechte mittels kaiserlichen Patentes vom 31. Dezember 1851 die Rechtsstellung der Juden eine unsichere geworden. Obschon der allmächtige Fürst Felix Schwarzenberg von Ausnahmsgesetzen gegen die Juden nichts wissen wollte[3], genügte die eingetretene Veränderung, um den mühsam errungenen politischen Besitz schwer zu gefährden. Die Fragen der Freizügigkeit und der Erwerbfähigkeit von Grund und Boden tauchten mit ihren ebenso sozial diskreditierenden wie wirtschaftlich lähmenden Wirkungen

---

[1] Friedjung, Österreich von 1848 bis 1860, I. Bd., S. 478.

[2] Daselbst, S. 484.

[3] Daselbst, II. Bd., S. 285. „Schwarzenberg soll sich geäußert haben: seit den Pharaonen wäre es noch jeder Regierung übel ergangen, welche die Juden verfolgte."

wieder auf. Die kaiserliche Verordnung vom 2. Oktober 1853 brachte eine Regelung in der Weise, daß die Freizügigkeit unberührt und also indirekt gestattet wurde, wogegen die vor 1848 bestandenen Beschränkungen der Besitzfähigkeit der Juden provisorisch als zu Recht bestehend anerkannt wurden[1]. Beide Momente: die Erschwerung des Erwerbes von Grund und Boden und die neu auftauchenden Drangsalierungen seitens der Magistratsämter und Zünfte, namentlich in der Provinz, einerseits, sowie die geduldete Freizügigkeit andererseits, bewirkten ein Anschwellen der Zuwanderung nach der Hauptstadt[2]. Hier war unterdessen die Gemeinschaft der Tolerierten zu einer, die ganze Judenheit Wiens über die „Linie" hinaus umfassenden Gemeinde geworden. Am 3. April 1849 hatte anläßlich einer Audienz Kaiser Franz Josef auf die Ansprache der „Vertreter" den Ausdruck: „israelitische Gemeinde" gebraucht[3], eine Bezeichnung, die jahrhundertelang der Wiener Judenheit vorenthalten worden war. Die Vertreter und Repräsentanten machten sich diese Errungenschaft zunutze und überreichten im August 1850 den Statutenentwurf der „israelitischen Religionsgemeinde" an die Statthalterei, die ihn nach vielen Verhandlungen am 14. Jänner 1852 provisorisch genehmigte[4]. Im neuen Körper wohnte der alte Geist. Die Zuzügler stammten zum geringen Teil aus dem slovakischen Nordungarn, meistens aber aus den kulturell hochstehenden deutschen Gemeinden Mährens und Böhmens. Während kleine Splitter in der Schönlaterngasse und Schiffgasse oppositionell angehauchte konservative Bethäuser

---

[1] Wolf, Wertheimer, S. 85 ff und Wolf, Juden in Wien, S. 155.

[2] Vom Jahre 1848 bis zur Konskriptionsvornahme anfangs 1851 war die jüdische Bevölkerung in Wien auf die dreifache Zahl (12.000 Seelen) gestiegen.

[3] Wolf, Juden in Wien, S. 152 u. a. O.

[4] Die Religionsgemeinde umfaßte „diejenigen Israeliten, welche das Bürgerrecht oder die Zuständigkeit für Wien bereits besitzen und in Zukunft besitzen werden, sowie jene, welche bis zur Erteilung der Verfassung vom 4. März 1849 mit behördlicher Bewilligung in der Stadt und Umgebung ansässig waren und daher auf die Zuständigkeit Anspruch haben". Wolf, Kultusgemeinde, S. 93.

errichteten[1], fügte sich die Mehrheit der neuen Elemente willig in den von Mannheimer gespannten Rahmen. So kam das von Hirsch Kolisch in Nikolsburg 1844 begründete Taubstummeninstitut, 1852 nach Unter-Meidling bei Wien verlegt[2], unter Mannheimers Einfluß, der in den Vorstand eintrat und die Statuten desselben ausarbeitete[3]. Ebenso wurde der Plan gefaßt, für die Leopoldstadt ein großes, umfangreiches Gotteshaus nach dem Ritus des Stadttempels zu

[1] Über die Kämpfe, die diesen Gründungen vorangingen, vergl. Wolf, Juden in Wien, S. 162 ff.

[2] Vergl. Dr. Moriz Brunner, Direktor. Die Entstehung und Entwicklung des Allgemeinen österreichischen israelitischen Taubstummeninstitutes. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes dieser Anstalt. Wien, 1894. S. 27 ff; daselbst ist auch die Rede, welche Mannheimer bei der Eröffnung der Anstalt im neuen Heime gehalten hat, abgedruckt (9. Mai 1852).

[3] Mannheimers Fürsorge für das Taubstummeninstitut erhellt aus folgenden lapidaren Aufzeichnungen im „Journal“: 11. November 1852, mit dem Vorstande des Taubstummeninstitutes Beratung der entworfenen Statuten; 15. Dezember, für das Taubstummeninstitut nach Beratung und Abfassung der Statuten Gesuch verfaßt an die Statthalterei für das Komitee um deren Genehmigung; 23. Mai 1853, Erklärung dem israelitischen Taubstummeninstitute über m(eine) Teilnahme am Vorstande und Zufriedenheit mit dem Religionsunterrichte in der Anstalt usw., betreffs Anerkennung der Statuten. 24. Oktober, Zwei Briefe geschrieben für Taubstummeninstitut an Marcus Pollak in Pest und Wolfgang Hollitscher wegen Widmung von 240 fl., respektive 120 fl. jährlich, wozu sie sich verpflichteten. 1. November, Bericht an die k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Hietzing wegen des Taubstummeninstitutes laut Auftrag der niederösterreichischen Statthalterei vom Juli 1853 nach der Prüfung vom 25. September d. J.; 23. November, für das Taubstummeninstitut an Anselm Baron von Rothschild um dessen Beitritt und Unterstützung; 29. November, für das Taubstummeninstitut Aufforderung an die jüdischen Gemeinden Ungarns um Beiträge für die Zöglinge; 14. Februar 1856, für das Taubstummeninstitut namens des Vorstandes Belobungsschreiben an Direktor Deutsch; 9. März Rede bei der Versammlung wegen Hauskauf und Hausbau für das Taubstummeninstitut; 19. April 1858. bei Sr. Majestät dem Kaiser zur Audienz gewesen, das Wort geführt für den Vorstand des Taubstummeninstitutes, Dank wegen der Unterstützung zum Bau usw., 15.000 fl. Darlehen; 27. April, Schlußsteinlegung in der Vorhalle des Taubstummeninstitutes auf der Landstraße, Anrede, Gebet, Segen“. Diese Rede ist in den „Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethause in Wien, von J. N. Mannheimer, aus dessen schriftlichem Nachlasse herausgegeben von S. Hammerschlag. Wien, 1876, S. 158“ enthalten.

erbauen. Der Zwillingsbruder des alten Tempels sollte schöner und imposanter erstehen. Mannheimer war mit Leib und Seele bei der Arbeit, nicht minder aber auch die Vertreter und Beiräte. Die oberste Polizeibehörde allerdings war dem Projekt nicht hold. Da der Ankauf eines Bauplatzes für das Gotteshaus damals von der Zustimmung des Kaisers abhängig war, wünschte die Polizei, daß diese bis zur Ordnung der Domizilverhältnisse der Juden in Wien aufgeschoben werde[1]. Der Vorstand, dessen Beziehungen über die Polizeibehörde hinaus zu den höchsten Instanzen reichten, schritt zur Tat und beschloß unter Zuziehung Mannheimers in einer Plenarsitzung am 16. April 1854, die Pläne zum Tempelbau, vom Architekten Ludwig Förster entworfen, zu genehmigen[2]. Bald darauf, am 2. Mai, erfloß die Entschließung des Kaisers, den Juden Wiens die Erbauung eines Gotteshauses und den Ankauf von zwei Häusern in der Wällischgasse (Tempelgasse) für den Platz des Tempels zu bewilligen[3]. Die finanzielle Grundlage des Baues war bereits früher durch eine Subskriptionsanleihe mehr weniger sichergestellt[4].

Das politische Leben hatte unterdessen einen exklusiv kirchlichen Anstrich bekommen. Am 18. August 1855 wurde mit dem päpstlichen Stuhl ein Konkordat abgeschlossen, nach welchem das kanonische Recht als Richtschnur für die Gesetzgebung und die Aufsicht der Bischöfe als bindend für das Volksschulwesen anerkannt wurden. Graf Leo Thun, der Hauptförderer dieser klerikalen Richtung, versuchte als Kultus- und Unterrichtsminister in seinem Wirkungskreise die Trennung der Konfessionen zu fördern. In einem Erlasse vom 9. Mai 1854 forderte die niederösterreichische Statthalterei den Vorstand auf, eine eigene jüdisch-konfessionelle Volksschule zu errichten. Da man hierin eine Hinterhältigkeit vermutete, um die jüdischen Kinder nach und

---

[1] Wolf, Wertheimer S. 253.
[2] „Journal" vom 16. April 1854.
[3] Wolf, Wertheimer, S. 255.
[4] Wolf, Wertheimer, S. 255.

nach aus den allgemeinen öffentlichen Schulen auszuschalten, wurde eine von Mannheimer verfaßte Vorstellung am 14. Februar 1855 dem Ministerium für Kultus und Unterricht überreicht, in der das Ansinnen abgelehnt wurde[1]. Das gleiche Schicksal wurde einem ausdrücklichen Befehl, zwei Volksschulen zu errichten, zuteil. Die am 13. November 1856 beim Kaiser Franz Josef stattgehabte Audienz der Vertreter Josef Wertheimer, Josef Biedermann und Heinrich Goldschmidt machte dem weiteren Betreiben des Unterrichtsministeriums ein Ende.

Politisch schien sich die Lage der Juden ungünstig gestalten zu wollen; namentlich lebten manche vormärzliche Bestimmungen, so vor allem die bezüglich der Abhängigkeit der Schließung jüdischer Ehen von der Bewilligung der Kreisämter wieder auf. Wirtschaftlich und sozial war ihre Situation nach wie vor dieselbe. Industrieunternehmungen, Geschäftshäuser, Wechselstuben und Banken wurden von Juden ins Leben gerufen und verschafften ihnen Wohlstand und Reichtum, nicht minder Einfluß und Ansehen. „Ungestört und ohne daß es jemandem auch nur auffiel, nahmen sie ihre Plätze unter den Verwaltungsräten, den Direktoren und den Zensoren der neuen Banken ein“[2]. Mannheimer, der jedem politischen Wirken ferne stand, ließ dennoch von Zeit zu Zeit aus seiner stillen Schmiede manchen feurigen Funken emporsteigen[3]. Gegen die vom Klerikalismus mächtig geförderte Entrechtung der Juden wandte sich Mannheimer in einer seiner Predigten mit den Worten: „Oder wollt Ihr die

---

[1] Wolf, Kultusgemeinde Wien, S. 106; Protokoll vom 7. Juni 1854, „Journal“ vom 14. Februar 1855 und Jahrbuch für Israeliten, 1857, S. 239. Daß das ablehnende Verhalten des Vorstandes und Mannheimers gegen die Errichtung eigener Schulen selbst in modern konservativen Kreisen nicht ganz gebilligt wurde, erhellt aus der Stellungnahme Dr. Z. Frankels in seiner „Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums“, Jahrgang 1858, S. 15.

[2] Mayer, Wiener Juden, S. 331.

[3] Protokoll vom 21. Februar 1852. „Herr Vertreter Weikersheim rügt wiederholt die Predigten des Herrn Mannheimer, daß sie konsequent vom Gebiet der Moral uud der religiösen Erbauung auf das des politischen Gebietes abirren.“

Liebliche (Noëmi) da suchen, wo unter dem Bekenntnis des Unsichtbaren und Alleinigen das Götzentum sein falsches Spiel und Wesen trieb und treibt, wo unter dem Bekenntnis des Glaubens und der Liebe Haß und Verfolgung, Lieblosigkeit und Härte in schroffer Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit haushalten und wirtschaften? Kennt Ihr Edom nicht, das alte Edom, das nichts vergißt, das ewig wahrt den alten Groll und Grimm[1]?" Gegen die neuen Reichen, die nicht immer für Mannheimers humanitäre Bestrebungen eine offene Hand aufwiesen, wandte er sich höhnend mit den Ausführungen: „Der spricht vom Gelde mit einer Geringschätzung und Verachtung, wie sie den Weisen ehrt: Das Geld ist eine Chimäre; was habe ich von meinem Gelde? Glauben Sie mir, mein Geld hat mir nur Sorge und Qual gebracht. Der Arbeiter auf dem Felde ist glücklicher als ich, wenn er will. Das Geld ist nichts, ist Mist und Dünger auf dem Felde." Zeigt ihm aber beispielsweise so ein Feld, so einen Acker, auf dem er so eine Fuhre Dünger mit Erfolg und Segen abladen könnte und sehet, ob er es tut und euch eine Fuhre abläßt, nein, er behält den Mist für sich[2]." Trotz dieses ironisierenden Pessimismus waren Mannheimers Aufforderungen, Beiträge zu leisten, zumeist von Erfolg begleitet. —

Die Anzahl der Juden in Wien war bereits im Jahre 1855 auf 15.000 angewachsen. Der Begräbnisplatz in der Währingerstraße bedurfte einer Erweiterung. Es bot sich Gelegenheit, ein anstoßendes Grundstück zu erwerben. Am 4. Jänner 1857 veranstaltete die Chewra Kadischa ein Mahl, bei welchem Mannheimer in seiner Rede zur Zeichnung von Beiträgen mit dem Erfolge anspornte, daß über 25.000 Gulden sofort beigesteuert wurden. Heinrich Sichrowsky besorgte dann den Ankauf[3]. Die konservativen Kreise hatten unterdessen durch orthodoxe Zuzügler aus Nordungarn mit dem Wechselstubenbesitzer Ignaz Deutsch an der Spitze eine numerische Stärkung und durch die klerikale

[1] Mannheimer, Gottesdienstliche Vorträge (Nachlaß), S. 24 ff.
[2] Daselbst, S. 175.
[3] Wolf, Die jüdischen Friedhöfe, S. 24 ff.

Regierung eine moralische Unterstützung erfahren. Die Tendenz beider Faktoren, sowohl der Konservativen als auch des Ministeriums für Kultus und Unterricht, ging darauf aus, eine organisierte, orthodoxe Gegengemeinde ins Leben zu rufen. Die Einheit der Gemeinde war bedroht. Mannheimer erklärte in einem Berichte an die Vertreter, der dann der Statthalterei übermittelt wurde, daß es keine zwei Judentümer geben könne und der abweichende Ritus nicht als ausschlagend zu gelten habe[1]. Der Gegensatz zwischen beiden Parteien wurde später nach jahrelangen Auseinandersetzungen und Unterhandlungen überbrückt und das Band blieb bei aller Freiheit in rituellen Angelegenheiten nicht gelockert. —

Zwei Feste der Gemeinde folgten in kurzer Zeit aufeinander. Am 27. April 1858 wurde die Schlußsteinlegung in der Vorhalle des Taubstummeninstituts (III. Bezirk) vorgenommen, wobei Mannheimer die Ansprache hielt; am 18. Mai fand der gleiche Akt beim neuen Tempel in der Leopoldstadt statt, wobei bereits der neugewählte Prediger, Adolf Jellinek, seines Amtes waltete und Mannheimer die Einsegnung des Schlußsteines vornahm. Vorher wàr die vielerörterte Orgelfrage aufgetaucht und negativ erledigt worden. Während Jellinek mit aller Kraft für die Einführung derselben im neuen Tempel sich einsetzte, „da etwas geschehen müßte, um auch die mehr indifferenten Gemeindemitglieder in die Synagoge zu ziehen, die in Wien meist nur von Fremden angefüllt ist,“ meinte Mannheimer „seiner Ansicht nach habe diese Frage mit dem Religiösen nichts zu tun, auch er sei bereit zu erklären, daß kein Anstand selbst am Samstag und an den Festtagen gegen die Orgel obwalte. Allerdings sei Orgel, Glocke, Gothik charakteristisch, fast identisch mit der Kirche. Er selbst habe durch zehn Jahre in Dänemark und in Berlin in Synagogen gepredigt, in denen die Orgel spielte; diese habe sich nirgends aber in die Herzen gespielt. Die Orgel wirkt anfangs, allmählich wird der Hörer abgestumpft durch die langgezogenen

---

[1] „Journal“ vom 18. März 1858, vergl. auch Wolf, Wertheimer, S. 256 ff.

Töne, endlich verlängere sie die Dauer des Gottesdienstes, welcher der Wiener Gemeinde ohnehin zu lange vorkomme. Er zweifle, daß diejenigen, die jetzt den Tempel nicht besuchen, durch die Orgel außer ein paarmal aus Neugierde werden hineingezogen werden. Dagegen würden viele wegbleiben, denen die Orgel in jedem Falle als ein christliches Instrument unangenehm bleibe[1]." Dr. L. A. Frankl und Wertheimer hatten sich im gleichen Sinne, aber noch dezidierter geäußert. Allein ein Platz für die Orgel wurde im Tempel reserviert.

Am 15. Juni 1858 ging auch die Einweihung des Tempels in der Leopoldstadt vor sich. Rabbiner Horwitz zündete das ewige Licht an, Mannheimer sprach das Gebet und spendete den Segen, wogegen Jellinek die Weiherede hielt. Für das Verhältnis der beiden Gotteshäuser und der an denselben wirkenden Prediger zu einander wurde der Grundsatz der Parität aufgestellt. Der Donauarm galt als Grenzlinie, wobei für den Fall, als eine in der Leopoldstadt wohnende Partei im Stadttempel sich trauen lassen wollte, Doppeltaxen zu zahlen wären. In gleicher Weise war eine Zweiteilung der Matrikenführung geplant. Gegen letztere verwahrte sich Mannheimer in einer energisch gehaltenen Zuschrift, gleichzeitig aber auch gegen die ohne seine Zustimmung erfolgte Wiedereinführung der Mischeberachspenden[2]. Mit Jellinek war ein neuer glänzender Stern aufgegangen. Trotzdem wurde Mannheimar nicht verdunkelt. Gemeinde und Vorstand hingen an dem greisen Seelsorger und dies um so mehr, als er am 28. November 1858 durch den Tod seiner Gattin hart betroffen wurde. Er überwand aber diesen harten Schlag des Schicksals und stand bald wieder ununterbrochen in dem Dienste der nahen wie fernen Hilfesuchenden. Juni 1859 verschaffte er den Abbrändlern der Städte Brody und Galatz durch vorgenommene Sammlungen Hilfe in der Not[3].

[1] Protokoll vom 9. November 1857.

[2] „Journal" vom 19. Juli 1858.

[3] „Journal" vom 30.—31. Juni 1859.

IX. Letzte Ausklänge (1860 – 1865).

Die auf den norditalienischen Feldern (1859) erlittene Niederlage Österreichs bahnte den Sieg der politischen Freiheit in seinem Innern an. Der namentlich auf den Juden schwer lastende Druck begann allmählich zu weichen. Mittels Verordnung vom 18. Februar 1860 wurde den Juden in Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn und den südlichen Provinzen das lang angezweifelte Recht, Realbesitz zu erwerben, endgültig verliehen[1]. Die „Vertreter" versuchten ihre Dankbarkeit durch Gründung eines Waisenfonds zum Ausdruck zu bringen; Josef Wertheimer gab hiezu die Anregung; das begeisternde Wort in der Aufforderung an die Gemeindemitglieder entstammte Mannheimers Feder[2]. — Das politische Leben hatte bald kräftig zu pulsieren begonnen. Die Verfassung, mehr als ein Jahrzehnt sistiert, wurde aus der Versenkung geholt und im Oktoberdiplom 1860 sowie im Februar-Patent 1861 den Völkern als Balsam für die im Friedensschluß von Villafranca geschlagenen Wunden angeboten. Nach erfolgter Ausschreibung der Wahlen in den niederösterreichischen Landtag trat ein Kreis jüdischer und christlicher Wähler in Wien an Mannheimer heran, um ihm ein Mandat anzubieten. Er lehnte es wegen vorgerückten Alters ab[3]. — Auf dem Gebiete des Gemeindelebens betätigte er sich nach

---

[1] Jahrbuch, 1860, S. 237 u. „Journal" vom 14. April 1860.

[2] Jahrbuch, 1860, S. 237 u. „Journal" vom 24. April 1860.

[3] Wolf, Mannheimer, S. 51, u. Jahrbuch, 1864, S. II.

wie vor intensiv. Seit Jahrzehnten pflegte Mannheimer für die unbemittelten jüdischen Studenten der Wiener Universität durch Sammlungen die Rigorosantentaxen aufzubringen; über Anregung des Religionslehrers Dr. Gerson Wolf wurde ein Studentenunterstützungsverein ins Leben gerufen. Die Statuten desselben wurden von Mannheimer ausgearbeitet, welcher auch am 5. Dezember der ersten Generalversammlung präsidierte[1]. — Nicht so harmonisch gestaltete sich Mannheimers Eingreifen in die wieder neuauftauchenden religiösen Auseinandersetzungen. Die orthodoxe Partei erhielt wieder starken Zuzug aus Ungarn und begann mit Ansprüchen hervorzutreten. Orthodoxe Männer, die auch im bürgerlichen Leben geachtet dastanden, wie Heinrich Berger, Anton Bing, Moritz Steiner, Isak Leon Freistadt (auch Freistadtl genannt), die von dem von der Gemeinde bestellten ebenso streng religiösen wie klugen Rabbinatsassessor Salomon Spitzer beraten waren, gaben die Wortführer dieser Parteirichtung ab. Sie verlangten von der Gemeinde, daß sie es ihnen ermögliche, die als unzureichend sich erweisenden Bethäuser in der Schönlaterngasse und Ankergasse aufzulassen und eine große Zentralsynagoge nach altem Ritus auf Kosten der Gemeinde zu errichten. Den Rahmen der Gemeinde, erklärten sie nicht sprengen zu wollen[2]. Mannheimer und auch der jugendliche Heißsporn Jellinek sprachen sich sowohl in den Sitzungen als auch von der Kanzel gegen Konzessionen entschieden aus[3]. — Dieser innere Kampf, der später mit einem Teilsieg der Orthodoxen endigte, dauerte über Jahre hinaus, ohne aber die Gemeinde in ihrem festfundierten Kern auch nur erheblich erschüttern zu können. Die Organisation der Gemeindevertretung selber sollte bald eine Änderung erfahren. Die Leitung lag bisnun ausschließlich in den Händen

[1] „Journal" vom 5. Dezember 1861. Protokoll vom 23. November 1861.

[2] Die ausführlichen Verhandlungen befinden sich in den Protokollbüchern der „Vertreter" und des Bethausvorstandes.

[3] Jellineks Rede: „Soll mit Zustimmung der Wiener Gemeinde dem ungeregelten Gottesdienste in der Hauptstadt des Reiches eine Stätte erbaut werden?" ist abgedruckt in: Predigten von Dr. Ad. Jellinek, I. Teil, Wien, 1862, S. 75.

der „Vertreter“, die gleich berechtigt waren. Außer diesen wurden noch „Beiräte“ gewählt, die, von fast verschwindendem Einfluß, zumeist darüber klagten, daß ihnen der Einblick in wichtige Vorgänge verwehrt wurde, und aus Verdrossenheit nicht selten den Plenarsitznngen fernblieben. Man entschloß sich daher, den Unterschied zwischen den beiden Kategorien aufzulassen und 20 gleichberechtigte „Vorsteher“ aus der Wahlurne hervorgehen zu lassen. Diese Vorsteher hätten dann aus ihrer Mitte vier Sektionsobmänner mit dem Titel „Vertreter“ zu wählen. Im Laufe der Beratungen über die Statutenänderungen ergab sich spontan der Beschluß, an die Spitze der Gemeindeverwaltung einen Präsidenten zu stellen. Ignaz Kuranda und Wilhelm Pollak beantragten hiebei, dem jeweiligen Präsidenten ein Gehalt zu gewähren, wogegen Josef Wertheimer Stellung nahm und den Vorschlag zu Fall brachte[1]. — Bei all diesen lange andauernden Beratungen ist eine Einflußnahme Mannheimers nicht mehr ersichtlich, allerdings nicht minder die des zweiten Predigers, Jellinek, der vom ersten Tag seiner Anstellung mit dem Vorstand in Spannung zu leben schien. Aus dem Fernbleiben der eigentlichen Fachmänner von den Beratungen des Kultusstatutes läßt sich der lückenhafte, namentlich verschwommene, labile Charakter desselben erklären. – Mannheimer hatte sich schon früher vom eingreifenden Wirken zurückgezogen. Er kränkelte. Ende April 1862 mußte er vorzeitig einen Erholungsurlaub antreten. Er verbrachte ihn in dem damals noch nicht zu Wien gehörenden Döbling[2]. — Sein ältester Sohn Theodor,

---

[1] Protokoll vom 26. April 1863, Über die über viele Jahre sich hinausziehenden Verhandlungen vergl. noch Neuzeit 1865, S. 49, 476, 490 ff. In diesen Beratungen wurde zum erstenmal der Ausdruck „Kultusgemeinde“ „behufs schärferer Charakteristik der Stellung der Judenheit inmitten der Großkommune, der sie in bürgerlicher und politischer Beziehung als integrierender Teil angehörte, der früheren Bezeichnung Gemeinde substituiert.“ Neuzeit 1865, S. 490.

[2] Vergl. Rosenmann, Mannheimer, S. 33, Mannheimers Brief vom 2. Mai 1862 an seine Söhne Theodor und Eduard in Mentone: „Ich habe früher nicht schreiben wollen, um Euch doch auch etwas über meinen Zustand schreiben zu können, für den ich von den ersten Tagen des ungestörten Landaufenthaltes bei schöner

jahrelang lungenleidend, weilte, vom Bruder Eduard betreut, im Süden[1], wo er am 25. Mai 1862 in Venedig seine Augen schloß. Dieser Schlag traf den Greis hart. An den hohen Feiertagen im September des Jahres 1862 vermochte Mannheimer nicht mehr zu predigen. Jellinek übernahm für den ersten Tag Roschhaschonoh und den Vorabend des Iomkippur das Predigeramt im Stadttempel, wogegen er am zweiten Tag Roschhaschonoh und am Iomkippur zur Seelenandacht in dem neuen Tempel (Leopoldstadt) predigte. Die Anziehungskraft der Wiener Gemeinde begann unterdessen weit über die „Linie“ hinaus, in den Vor- und Nachbarorten sich Geltung zu verschaffen. Fünfhaus war schon früher in ein selbstgewünschtes Abhängigkeitsverhältnis zur Hauptgemeinde getreten, die neuentstandenen Bethausvereine Mariahilf und Landstraße versuchten Beziehungen zum Vorstand zu erlangen, wie auch die Leiter der Synagoge in Floridsdorf im Wege des Wiener Vorstandes bei den Behörden um Bewilligung ansuchten, Trauungen und Beschneidungen in ihrem Gotteshaus vornehmen zu dürfen[2]: Vorläufer einer Entwicklung, die viele Jahrzehnte später zur Bildung der Großgemeinde führen sollte. In der aufblühenden, für ganz Österreich immer mehr tonangebend gewordenen Gemeinde entstand der Gedanke, nach dem Muster des protestantischen Gustav Adolf-Vereines einen Schutzverein für die schwächeren Gemeinden ins Leben zu rufen[3].

Witterung, wie wir sie allerdings haben, große, auffallende Resultate erwartete; wenigstens erwartete ich bedeutende Fortschritte im Gehen, Essen und Schlafen zu machen.“

[1] Über das ideale Verhältnis der Brüder und die Stellungnahme des Vaters zu demselben vergl. die Briefe Mannheimers in: Rosenmann, Mannheimer, S. 30 ff.

[2] Protokoll vom 18. April 1863.

[3] Vergl. Jahrbuch für Israeliten, 1860, S. 237: Aufruf Mannheimers zur Gründung eines israelitischen Waisenfonds zu Wien: „Wohl hätte es unseren vorzüglicheren Beifall gehabt, wenn bei dieser Gelegenheit (Verleihung des Rechtes, Boden zu erwerben) mehrere — große und kleine Gemeinden sich zur Begründung eines gemeinnützigen Institutes von allgemeiner Heilsamkeit — sei es ein Rabbiner- oder Predigerseminar, sei es ein jüdischer Gustav Adolf-Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gemeinden in ihren

Diese Idee konnte nicht durchdringen. Als aber die im Jahre 1860 in Paris auf weiterer Grundlage gebildete Alliance Israélite Universelle erstarkte und ihre Aufforderung, in gleichem Sinne vorzugehen, nach Wien richtete, fand sich am 14 März und 30. April 1863 ein Kreis von Männern zusammen, um eine Filiale der Alliance ins Leben zu rufen. Mannheimer gehörte demselben an, nahm an den Debatten teil, lehnte aber eine Wahl in den Vorstand ab[1]. — Mannheimers 70. Geburtstag (17. Oktober) war in Sicht gekommen. Gemeinde, Vorstand und Einzelpersonen strebten, ihre Dankesschuld bei dieser Gelegenheit abzutragen. Jellinek hatte bereits am Hüttenfeste des vorangegangenen Jahres ein festliches Begehen dieses Ereignisses angeregt. April 1863 bildete sich ein Mannheimer-Jubiläumskomitee, dem Moritz Ritter von Königswarter, Dr. Gerson Wolf, die Gemeinderäte Moritz Pollak und Wilhelm Frankl, Julius Ritter von Goldschmidt, Dr. Leopold Kompert und andere angehörten. Der Vorstand der Gemeinde selber beantragte bei der Regierung eine Auszeichnung ihres Seelsorgers[2]. Die Fülle der Einzelheiten der Vorbereitungen sowie schließlich der dem Jubilar dargebrachten Ovationen ist nur schwer wiederzugeben. Eine Ehrengabe, unter den Gemeindemitgliedern gesammelt, sollte Mannheimer an seinem Jubeltage überreicht werden. Als er davon erfuhr, lehnte er die Annahme eines Geldgeschenkes ab und schlug vor, den Betrag einem wohltätigen Zwecke (später Mannheimer-Stiftung für Prediger und Religionslehrer) zuzuführen[3]. Viele Gemeinden Österreichs, Ungarns und Deutschlands rüsteten, um dem alten Meister zu huldigen. Prag, Brünn, Pest, Breslau und andere Städte entsandten Deputationen

Kultus- und Schuleinrichtungen — geeinigt hätten," vergl. noch dasselbe Jahrbuch, S. 234: „Machzis Haschekel-Verein. Der Gedanke wurde hier in Wien bei Gelegenheit der betreffenden Paraschah angeregt: ein Verein in der Art, wie es der Gustav Adolf-Verein bei einer anderen Konfession ist."

[1] Protokoll vom 14. März und 30. April 1863.

[2] Protokoll vom 18. April 1863.

[3] „Morgen-Post" Wien, vom 18. Oktober 1863; es waren aber nicht 20.000 fl, sondern 3000 fl.

mit Adressen und Ehrengeschenken nach Wien. — „Der Vorabend des Festes wurde eingeleitet mit einem Ständchen vor der Wohnung des Jubilars im Gemeindehaus (Seitenstettengasse 4), wobei die Brüder Johann und Richard Strauß mitwirkten. Der Schauplatz der Feier war die Stätte seiner Wirksamkeit: der Tempel. Bereits um 8 Uhr morgens war dieser mit Andächtigen gefüllt. In den ersten Bänken saßen die Deputationen von Breslau, Prag, Pest, Brünn, Arad, Preßburg u. v. a., die Vertreter der türkischen und polnischen Israelitengemeinden in Wien, die Vorstände der zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten; zu beiden Seiten des Altars der Vorstand der Gemeinde. Das Gotteshaus war festlich erleuchtet, die Kanzel, von welcher der Jubilar seit Jahrzehnten die Lehre Gottes verkündet hatte, mit frischen Blumen geschmückt, ebenso der Sitz desselben. Während des der eigentlichen Feier vorausgegangenen Gottesdienstes erschienen auch Bürgermeister Dr. Zelinka und die Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Felder und Dr. Mayerhofer und nahmen inmitte der Vertreter ihren Platz. Schon bei der Vorlesung des Wochenabschnittes aus der Bibel, als der Greis mit erregter Stimme den Segen sprach und Sulzer einen von Dr. Jellinek verfaßten Gelegenheitswunsch vortrug, während der Jubilar laut schluchzend sein weißes Haupt auf die Gesetzesrolle legte, wurden die Zuhörer mächtig ergriffen, doch geschah dies noch in viel höherem Grad während und am Schluß der Festpredigt des Dr. Jellinek. Der geistvolle Prediger, ausgehend von der in Deutschland zu feiernden Befreiungsschlacht bei Leipzig, verglich die Kämpfer, Waffen, Schlachten, Siege und Eroberungen anderer Nationen mit denen der Israeliten, gelangte darüber zu einer lebendigen Schilderung des Lebens des Jubilars und schloß mit einem weihevollen Gebete für das Glück desselben. Sulzer stimmte sodann eine Kantate an und nun trat Prediger Mannheimer unter lautloser Stille vor die Kanzel, um der Gemeinde, „deren treuer Diener er gewesen“, seinen Dank und das Gelöbnis auszusprechen, alle seine Lebenszeit ihr Hirte sein zu wollen. „Er habe an den Gräbern der Väter und an den Wiegen ihrer Söhne gestanden; hier habe er eine Heimat, einen Wirkungskreis

gefunden, darum wolle er hier bleiben und in dem Grab ruhen, das ja schon offen für ihn gehalten werde." Oft unterbrach ein Tränenstrom den Redner; ebensowenig blieb ein Auge der Anwesenden trocken[1]. Nach Schluß des Gebetes brachte vorerst der Senior des Vorstandes, Leopold Edler von Wertheimstein, namens der Gemeinde die Glückwünsche derselben dar. „Er war damals schon Vertreter, als der Jubilar sein Amt antrat, er wisse am besten, was die Gemeinde dem Jubilar danke und schulde." Die gemütvollen Worte, wiederholt unterbrochen durch das laute Schluchzen des Angesprochenen, machten einen bedeutenden Eindruck. Herr von Königswarter führte im Namen des Festkomitees das Wort, für welches Dr. Kompert die Adresse verlas und überreichte. Gemeinderat Moritz Pollak verkündete nun dem Greise den Beschluß des Gemeinderates der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, womit dieser „dem Prediger der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde Herrn Isak Noa Mannheimer in Anerkennung seines langjährigen verdienstvollen und humanen Wirkens einstimmig das Bürgerrecht taxfrei verleihe". Gemeinderat Pollak betonte, daß die Kommunalverwaltung dadurch, daß sie eine ihrer größten Auszeichnungen dem Jubilar verliehen, zu erkennen gebe, daß sie

[1] Über die beiden Kanzelredner und Reden an diesem Tage ist ein von fachmännischer Seite gefälltes Urteil vorhanden. Armin Schnitzer, Oberrabbiner in Komorn, weilte damals in Wien und schildert in seinen Rückerinnerungen die Eindrücke, die er erhalten hatte: „Samstag, am 17. (Oktober 1863) ging ich zur Mannheimer-Feier. Das war eine, dieses Veteranen des Gotteswortes würdige Feier. Ich hörte die beiden Meister Mannheimer und Jellinek nacheinander, beide groß und doch so verschieden voneinander.

Mannheimers Rede floß wie eine sprudelnde Quelle, ein Labsal für die durstende Seele, ein Quell, dessen Wasser nie versiegen. Er sprach wie ein Prophet und auch seine Sprache war eine biblische; es schien, als würde jedes Wort unmittelbar ihm aus dem Herzen fließen und wirkte darum auch so mächtig auf das Gemüt.

Jellineks Rede war ein vollendetes Kunstwerk, ein goldener Leuchter, fein ziseliert und ausgearbeitet, „das Ganze, ein getriebenes Stück aus reinem Golde". Seine Sprache war klassisch, sein Vortrag künstlerisch vollendet, jeder Tonfall bemessen, jede Pause vorher bestimmt, jede Bewegung der Hand erwogen, jede Pose berechnet." (Österreichische Wochenschrift, 1904, S. 438.)

sein Wirken gebührend zu ehren wisse (Mannheimer schien in diesem Augenblick besonders erfreut). Nun überreichte Gemeinderat Frankl einen von der Kultusgemeinde gewidmeten prachtvollen silbernen, reich vergoldeten Pokal mit einer angemessenen Ansprache[1]. Wieder trat der Jubilar vor, um für die vielen Auszeichnungen, „für die er zu gering sei“, zu danken. Besonders müsse er seiner Freude über die nun erlangte Bürgerschaft Ausdruck verleihen, denn nach ihr sei allzeit sein Streben gerichtet gewesen[2].“ Damit war die Feier im Gotteshause beendigt und man begab sich in die Religionsschule.

Hier wurde zuerst das Porträt Mannheimers enthüllt, worauf der Obmann der Schulsektion, J. Wertheimer, den Jubilar begrüßte. Abends fand ein Festmahl statt, bei welchem die Regierung durch den Statthalter von Niederösterreich, Graf Chorinsky, die Gemeinde durch den Bürgermeister Dr. Zelinka vertreten waren. Der Schriftstellerverein „Concordia“, zu dessen Gründern Mannheimers verstorbener Sohn Theodor gehört hatte, ließ dem Manne „des Wortes“ das Diplom der Ehrenmitgliedschaft überreichen[3].“ Alles schwelgte im Jubel, nur Mannheimer selber hatte im Gotteshause die für seinen körperlichen und seelischen Zustand bezeichnenden elegischen Worte gesprochen: „Es haben die letzten Jahre mich gebeugt und niedergedrückt, und es ist mir nicht gegeben, die sinkende Kraft höher anzuschlagen als sie wert ist[4]. — Doch noch eine tiefgehende Aufregung sollte dem müden Greise vor dem Abschlusse seines Erdenwallens nicht erspart bleiben und merkwürdigerweise aus ein und derselben Ursache, die ihm am Beginn seiner Tätigkeit in Kopenhagen

[1] Die Verehrer Mannheimers hatten die Absicht, den Pokal mit Golddukaten zu füllen, Mannheimer, der davon erfuhr, lehnte es ab. Als er nun den Pokal aus der Hand des Überreichenden entgegennahm, kehrte er ihn um nach dem Boden, um seine Leere festzustellen (nach mündlichen Mitteilungen des mit Mannheimer befreundet gewesenen Buchdruckers Moritz Waizner).

[2] Teilbericht aus der „Ost-Deutsche Post“ (Ignaz Kuranda) Wien, vom 18. Oktober 1863.

[3] Die Mannheimer-Feier, S. 26.

[4] Daselbst, S. 17.

schweren Verdruß bereitet hatte[1]: die traditionelle Auffassung des Judentums. — Seit Jahren versuchte die „Wiener Kirchenzeitung", das Organ der mächtigen katholisch-klerikalen Partei, aus Äußerungen im alten und neuen jüdischen Schrifttum christenfeindliche Tendenzen abzuleiten. Dies geschah auch, als im „Jahrbuch für Israeliten 5624, Wien (1863/1864)" der Historiker H. Graetz in einem Aufsatze: „Die Verjüngung des jüdischen Stammes" die Messiasidee zum Gegenstand einer Abhandlung machte und erklärte, Israel sei das Messiasvolk, das vom babylonischen Jesaias (K. 53) als jener Dulder, als jener „Knecht Gottes" angesehen wird, der, „verkümmert, verachtet, angespien, zertreten", gerade durch seinen Leidensstand zu hohen Dingen berufen sei. „Ein Volk, das durch Leiden und Tod zur Auferstehung, durch die Pforten des Grabes zum Leben erweckt werden soll, das hat Sinn; auf eine Einzelpersönlichkeit übertragen, wird es Karikatur und „führt zur romantischen Schwärmerei".[2] Der sonst gegen die schärfsten Besudlungen des Judentums als gleichgültig sich erweisende Staatsanwalt war bereit, gegen einen der Herausgeber des Jahrbuches, Dr. Leopold Kompert (der zweite Herausgeber, Josef Wertheimer, war während der Drucklegung abwesend), die Anklage zu erheben, derselbe habe durch die Aufnahme des Aufsatzes, in welchem der persönliche Messias negiert wird, in erster Reihe das orthodoxe Judentum und in zweiter Reihe die christliche, insbesondere katholische Lehre beleidigt. Mannheimer und Rabbiner Horwitz wurden vom Gericht zur Verhandlung (30. Jänner 1864) als Zeugen (Experten) geladen, um bezüglich der Anschauungen des Judentums, namentlich des orthodoxen, über den Messiasglauben auszusagen. Mannheimer erklärte, daß es außer den Karäern, die sich längst vom Judentume losgesagt haben, keine Sekte und also auch keine orthodoxe gebe. Über die Messiaskapitel des Deutero—Jesaias seien die Exegeten verschiedener Ansicht, ohne deshalb ein Schisma statuiert zu

[1] Tidsskrift, S. 298.
[2] Jahrbuch 1864, S. 1 ff.

haben. Er selber sehe darin den Hinweis auf das leidende Judentum. Dr. Leopold Kompert wurde von der Anklage der Schmähung der gesetzlich anerkannten jüdischen Kirche auf Grund der Aussagen der beiden Sachverständigen freigesprochen, allein „wegen Vernachlässigung pflichtgemäßer Obsorge" zu einer Geldstrafe verurteilt[1]. Die Folgen dieses Prozesses sollte Mannheimer bald spüren. Gegen seine Auffassung vom Messiasglauben erhob sich ein Sturm von konservativer Seite; eine Flut von Broschüren für und gegen schwoll an, wie auch öffentliche Erklärungen aus den verschiedenen Lagern abgegeben wurden. Der Blätterwald rauschte; Mannheimer ließ den Sturm ruhig über sich ergehen. Er schenkte ihm keine Bedeutung mehr. — Eine besondere Genugtuung wurde dagegen dem alten Meister auf seinem ureigenen Gebiete, dem des Synagogenkultus, zuteil. Aus Nordamerika, aus der Stadt New-Orleans, wurde an ihn von einem Komitee zur Organisierung des Gottesdienstes das Ersuchen gerichtet, Ratschläge zu erteilen. Er tat dies in einem Gutachten, in welchem er vor weitgehenden Reformen warnte[2]. Aber auch die Entwicklung der politischen Lage sollte ihm Genugtuung bereiten. Die öffentliche Meinung und, von dieser beeinflußt, auch die Regierung schienen der Gleichberechtigung geneigter zu werden. Schon früher hatte Grillparzer dieser Stimmung, allerdings nicht ohne unfreundlichen Nachsatz, Ausdruck verliehen:

Emanzipation.

Spät wird man billig eurem Geschlechte,
Das Haß und Rachsucht mit Schmach beluden,
Ihr habt nun alle Bürgerrechte,
Nur freilich bleibt ihr immer Juden. —

Mannheimer sah nur die Morgenröte der später einsetzenden und dabei oft und oft getrübten und beeinträchtigten Gleich-

[1] Neuzeit, 1864, S. 6 ff.

[2] „Journal" vom 10. November 1864: Gutachten an das Komitee in New Orleans in Amerika, S. L. Nasits und Konsorten, wegen Organisierung und Reformen beim dort neu zu errichtenden Gottesdienste, abmahnend gegen zu weitgreifende Reformen.

berechtigung. Seine Lebenssonne neigte ihrem Untergange zu. Das Siechtum nahm überhand. Die letzte Eintragung im „Journal" ist vom 22. Februar 1865[1]. Noch am 25. desselben Monats arbeitete er an einer Predigt, die er im Gotteshause zur Feier der Konstitution halten wollte. Über ärztlichen Einspruch unterließ er dies. Er erkrankte bald darauf. Anfangs März stellte sich eine Lungenentzündung ein, der sich eine Unterleibskrankheit — sein altes Leiden — hinzugesellte. Freitag, den 17. März, abends, konnte er noch bei voller Besinnung den Sabbateingang begrüßen. Mit Ruhe sah er seinem Ende entgegen; gegen 10 Uhr nachts fühlte er sich selber den Puls und erklärte, daß er dem Tode näher zu sein geglaubt habe[2]. Seine Annahme traf ein. Gegen 1 Uhr, Sabbat morgens hauchte er seine Seele aus. Montag, den 20. März 1865[3], wurde er unter besonderen Ehren auf dem Währinger Friedhofe zu Grabe getragen. Ein Denkmal, vom Vorstande seiner Gemeinde gewidmet, kündet in schlichten Worten die Ruhestätte eines Großen in Israel.

---

[1] Rosenmann, Mannheimer, S. 23.

[2] Neuzeit, 24. März 1865, S. 135,

[3] Die Anzeige, von seiner Familie ausgegeben, lautet:

Die Unterzeichneten erfüllen hiermit die traurige Pflicht, Nachricht zu geben von dem sie aufs tiefste betrübenden Hinscheiden des innigstgeliebten Vaters, resp. Schwiegervaters, des Herrn

Iak Noa Mannheimer,

Prediger der israelitischen Gemeinde, Bürger der Stadt Wien,

welcher Samstag, den 18. März 1865, 1 Uhr nachts, im 72. Lebensjahre, in eine bessere Welt abberufen wurde. Das Leichenbegängnis findet Montag, den 20. März, um 9 Uhr vormittags, von der Wohnung des Verblichenen: Stadt, Seitenstettengasse Nr. 4, nach dem israelitischen Friedhof nächst Währing statt.

L. S. Fischel,	Eduard Mannheimer, Inspektor der k. k. p. Südbahn-Gesellschaft,
	Henriette, verehelichte Fischel,
Dr. Ig. Mannheimer, Advocat in Pest,	Wilhelm, Kaufmann, dz. in St. Petersburg,
	Gustav, Beamter der k. k. p. Südbahn-Gesellschaft,
als Schwiegersöhne.	Sophie, verehelichte Mannheimer,
	als Kinder.

X. Mannheimers Persönlichkeit.

Große Männer, die auf ihre Zeit und Zeitgenossen umgestaltend einzuwirken vermögen, sind zumeist entweder rücksichtslose Nutznießer oder selbstlose Diener einer Idee. Erstere lenken — um ein Wort Bismarcks zu gebrauchen — ihr Lebensschifflein auf dem breiten Strome einer entstandenen öffentlichen Meinung; letztere graben und bohren, an sich selbst zuletzt denkend, um irgend eine vermutete, tief verborgene Quelle an das Tageslicht zu fördern. Die Nutznießer sind durchgehends komplizierte, die selbstlosen Diener fast immer einfache Naturen. Zu den letzteren zählte auch Jsak Noa Mannheimer.

Die Triebkraft seines Wesens war die absolut restlose Hingabe an die Idee der Veredlung des damaligen Judentums durch Kultur und Kultus. Hierin hatte er nur noch einen zweiten, ihm gleich groß Strebenden: Leopold Zunz; letzterer allerdings auf dem nachbarlichen Gebiete der jüdischen Wissenschaft[1].

Diese Selbstlosigkeit, die wie ein feiner Wasserdruck sein ganzes Wirken durchzog, verlieh ihm selbst in den Augen solcher Kreise einen höheren Wert, die, sei es wirtschaftlich, sei es sozial, fachwissenschaftlich oder religiös ihn zu überragen vermeinten, und

---

[1] Brann Rosenmann, S 298. Mannheimer an Zunz: „Was ich dann wohl mehreres wollte und wünschte? Wiedergeburt eines zerfallenen, aufgelösten Volkes, Wiederherstellung des reinen Gottesdienstes, der אורים ותומים, der Einheit und Würde unserer unwissenden, verwahrlosten Glaubensgenossen: das waren wohl so die Ideen und Träume, die uns beschäftigten."

zwang die Massen wie einzelne in den Bannkreis der Persönlichkeit eines Mannes, von dem das Dichterwort gelten konnte:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Seine Unempfindlichkeit gegen das schärfste Lockmittel der modernen Zeit, das Geld, kam schon frühzeitig zum Vorschein. Am 15. Mai 1821 hatte Mannheimer einen Diensturlaub bis zu Ende desselben Jahres angetreten und begab sich von Kopenhagen nach Hamburg-Altona. Vor der Abreise aus Hamburg nach Berlin wurde Mannheimer von dem Bankier Markus Warburg verständigt, daß für ihn vom befreundeten Großhändler Josef Raphael in Kopenhagen ein Kreditbrief eingelangt sei. Mannheimer machte von der spontanen Freigebigkeit seines reichen Freundes weder in Hamburg noch später in Berlin Gebrauch. Von Berlin schrieb er an Raphael: „Da meine Ausgaben sehr gering sind — und ich stehe mich mit meiner Kassa besonders gut — ungeachtet dessen, daß ich sowohl in Hamburg wie auch hier in einem der größten Hotels logiere — so habe ich nicht geglaubt, von Ihrem so freundlichen Anerbieten Gebrauch machen zu dürfen. Sollte jedoch der Fall eintreten, daß ich bei meiner Ankunft in Wien meinen Beutel allzu schmal finde, dann schreibe ich, nach Abrede mit Herrn Warburg, nach Altona und hat er in diesem Fall mir versprochen, mir ohne Verzug die erforderlichen Wechsel zu schicken. In jedem Falle schulde ich Ihnen, lieber Freund, den verbindlichsten Dank. Es trägt jedenfalls zu meiner Beruhigung bei, mich gegen Not gesichert zu wissen[1]."

Diese Gleichgültigkeit in Geldangelegenheiten steigerte sich später zur Selbstverleugnung und Opferwilligkeit während seiner langjährigen Amtswirksamkeit in Wien und zeitigte eine Fülle von Anekdoten. Eine verbürgte lautet:

Eines Tages sollte Mannheimer im Stadttempel die Trauung eines Tischlers aus der nahegelegenen Judengasse vollziehen. Der Tischler weigerte sich aber unter den Trauhimmel zu treten, weil die ihm für die Zeit knapp vor der Trauung in Aussicht

[1] Tidsskrift, 1919, S. 288.

gestellte Mitgift nicht ausgehändigt wurde. Er brauchte diese für die Eröffnung seines Betriebes. Mannheimer ließ einen Wechsel holen und unterfertigte ihn in der Höhe der versprochenen Mitgift. Der Ehebund wurde nunmehr anstandslos geschlossen.

Unmittelbar nach dieser Armeleutetrauung fand die Trauung eines reichen Brautpaares statt. Bevor sie vollzogen wurde, nahm Mannheimer sein Barett ab und ging auf die Gesellschaft mit den Worten zu, er, Mannheimer, habe einen Wechsel unterschrieben, ob jemand bereit wäre, zu dessen Einlösung beizutragen. Das Barett des beliebten Predigers füllte sich mit Geld. Nach dem Verlassen des Gotteshauses begab sich Mannheimer zum Hochzeitsmahl des armen Tischlers. Die Versammelten erhoben sich, erstaunt über den vornehmen Gast. Dieser erklärte, daß er seinen Wechsel zurückverlange und dafür den Brautleuten das bare Geld mitbringe, das sie für ihre Existenz benötigen. Dieser von ehrenwerter Seite mündlich überlieferte Charakterzug, dem noch zahlreiche andere ähnliche angereiht werden könnten, findet seine Bestätigung in dem sowohl in Zeitungsnotizen als auch im Protokoll der Gemeinde verewigten Verhalten Mannheimers bei seinem siebzigjährigen Jubiläum.

Das Festkomitee, dem unter anderem überaus reiche Männer, wie Moritz Ritter von Königswarter und Julius Ritter von Goldschmidt, angehörten, veranstaltete im stillen eine Geldsammlung, um dem Jubilar ein namhaftes Ehrengeschenk überreichen zu können. Als er dennoch davon erfuhr, lehnte er es entschieden ab und da ihm zu Ohren kam, daß man den Ehrenpokal mit Golddukaten für ihn füllen wolle, leerte er ihn bei Entgegennahme desselben um. Noch in den letzten Jahren seines Lebens sollte er, wie so oft, die Vornehmheit seiner Gesinnung in Geldangelegenheiten beweisen, auch dort, wo es sich nicht um die Annahme eines Geschenkes handelte. L. D. Königsberg hatte eine bedeutende Stiftung zur Errichtung eines Erziehungsinstitutes testiert, zugleich aber Mannheimer mit der Ausarbeitung der Bestimmungen betraut und ihm hiefür tausend Gulden festgesetzt. Mannheimer traute sich nicht mehr die Kraft zu, den Entwurf in vollkommener Weise fertigzustellen und verzichtete lieber auf den für ihn

erheblichen Betrag. Seine Selbstlosigkeit kam aber auch in der restlosen Hingabe an seinen Beruf ohne Rücksichtnahme auf seine Gesundheit zum Ausdruck. Bereits 1828 mußten ihn die Vertreter auffordern, in seinem Eifer einzuhalten, um nicht körperlichen Schaden zu erleiden. Am 23. Mai 1828 schrieben sie ihm: „Wir ersuchen Sie daher, und wenn sie unserem freundschaftlichen Ersuchen nicht Gehör geben wollten, tragen wir es Ihnen aufs bestimmteste förmlich auf, während der diesjährigen Sommermonate sowohl die öffentllichen Reden beim Gottesdienst als die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Schule zu suspendieren." Zum Schlusse des Briefes heißt es noch: „Daß Sie übrigens aber sich von aller Berufsarbeit zurückziehen, auf das Land verfügen und der Ihnen zur Erholung und Befestigung Ihrer Gesundheit unentbehrlichen Ruhe genießen mögen[1]."

Mannheimer durfte mit vollem Recht bei der Trauung seiner Tochter Sophie (18. Mai 1863) von sich sagen: „Ich war auch meiner Gemeinde in solchen Stunden nicht der Priester, der fungierende; ich war ihr mehr als das; ich war ihr Vater, Freund und Bruder, sie war das Kind meines Herzens, sie war meine Sorge bei Tag und Nacht. Ich war jung und bin alt geworden und habe es nicht verlernen können, an allem, was die Gemeinde Gottes betroffen, in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen Anteil zu nehmen in Leid und Freud, als hätte es mich betroffen. Ich habe das Glück und den Frieden meines Hauses nie obenan gestellt. Das Haus Gottes war mein Haus, wie seine Ehre mir am Herzen lag. Das Haus Jsrael — mein Haus, meine Familie, deren Wohl und Wehe mich tief bewegt und keine Stunde meines Lebens mir frei ließ[2]."

Diese ideale Tugend, Mannheimers Selbstlosigkeit, fand ihre Ergänzung in zwei schwerwiegenden realen Faktoren: in der klassischen Bildung und in der ungewöhnlichen Eloquenz, die ihm eigen waren. Der englische Schriftsteller Samuel Smiles meint, daß intellektuelle Kultur in keiner notwendigen Beziehung

[1] Kopierbuch vom 23. Mai 1828.

[2] Wolf, Mannheimer, S. 52.

zur Reinheit oder Trefflichkeit des Charakters stehe. Bei Mannheimer gesellten sich zur Reinheit des Charakters Bildung und Kultur hinzu. Er war kein Talmudgelehrter in dem landläufigen Sinn — der Talmud wurde übrigens damals von den „neumodischen" Predigern nicht wohlwollend angesehen — erst Adolf Jellinek hob die vielen homiletischen Perlen aus der Tiefe des Talmud. „Ich bin kein Raw," pflegte Mannheimer von sich zu sagen. Er war aber im Hebräischen, in der biblischen und der Midraschliteratur zuhause. Welche Gegensätze er in seinen Studien vereinigte, ist aus einem Schreiben Mannheimers vom 11. September 1829 an Zunz ersichtlich. Er schreibt: „Da Sie mich kannten auf dem kleinen Stübchen, wo ich Luther und שלשלת הקבלה exzerpierte, den Spinoza und עין יעקב mit gleicher Sorgfalt klein kaute und zur Erheiterung und Erholung den בחורים Mathematik und Cicero tradierte[1]." Gründlich und fest verankert war seine allgemeine Bildung. Mannheimer, Leopold Zunz und J. M. Jost[2] dürften die ersten jüdischen Gelehrten gewesen sein, die zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die öffentliche Mittelschule bezogen, um von Stufe zu Stufe eine systematische Ausbildung in den klassischen Disziplinen sich anzueignen und diese dann an der Hochschule abzurunden.

Allein während die beiden anderen, der Neigung ihres Herzens folgend, sich nach und nach der jüdischen Wissenschaft und Geschichtsforschung zuwandten, um hierin Großes zu leisten, erwies sich Mannheimer als homiletisches Phänomen. Von jener Zeit an, da er als kaum flügge gewordener, neu geschaffener königlicher Katechet in dänischer Sprache die erste Konfirmationsfeier (1817) in Kopenhagen abhielt, bis zu seinem letzten Wirken auf der von ihm zu einem geistigen Mittelpunkt der deutschen Juden erhobenen Kanzel in dem Stadttempel Wiens stehen uns Zeugnisse zu Gebote über seine wie eine Naturkraft wirkende Beredsamkeit.

[1] Brann-Rosenmann, S. 305.

[2] Mannheimer bezog das Gymnasium in Kopenhagen 1808; Leopold Zunz war in Wolfenbüttel 1809 der erste, J. M. Jost in Braunschweig der zweite jüdische Gymnasiast (Philippson, Neueste Gedichte, Bd. I, S. 153).

Es sind dies nicht bloß seine gedruckten oder in Handschrift noch erhalten gebliebenen Reden selber, sondern vielmehr die Äußerungen der Zuhörer und Leser aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten, und zwar auch aus den nichtjüdischen. Gottlieb Siesby, der Biograph Mendel Levin Nathansohns, erzählt, daß bei den von Nathansohn veranlaßten Mittwoch-Gottesdiensten in Kopenhagen das Lokal alle jene — auch Nichtjuden — nicht fassen konnte, welche kamen, „um Mannheimer zu hören[1]." In seiner Heimatsgemeinde war er wie ein Meteor aufgegangen, um in wenigen Jahren seine Bahn nach einem ferngelegenen Gebiete zu lenken. Der Eindruck, den er dort, auf der Stätte seiner ersten Kanzelberedsamkeit hinterließ, war ein derart nachhaltender, daß noch ein Jahrhundert später in einer dänischen Zeitschrift geschrieben werden konnte: „Das Geschlecht, welches jetzt in den Mannesjahren steht, bewahrt aus seiner Kinderzeit her die Erinnerung, wie in die Augen der Alten ein Glanz kam, wenn das Gespräch den Vergötterten ihrer Jugend berührte[2]". Sein Fachkollege, Eduard Kley, Prediger in Hamburg, schreibt an ihn (21. Oktober 1836): „Sie wollen mein Urteil hören (über die eingesandten gedruckten Predigten). Wissen Sie denn nicht, wie ich über Sie denke und vox populi, das ist bei Ihnen wahrlich nicht leere Phrase. Hatte die Wirkung, die Sie auch nur vorübergehend in Leipzig, Hamburg und Berlin erfuhren, Sie nicht längst von dem Wert Ihrer Predigt überzeugt? Der Geist ist es, der die Predigt macht, und den haben Sie, Reichbegabter, und wer ihn so hat wie Sie, dem findet sich die rechte Form, wie sie sich finde. Alles übrige ist Beiwerk[3]!"

Der katholische Geistliche Anton Füster, der im Jahre 1848 während der Revolutionszeit keine geringe Rolle spielte, am Leichenbegängnisse der Märzgefallenen teilnahm und Mannheimer dabei sprechen hörte, urteilte über ihn in seinem Memoral: „Mannheimer ist ein berühmter Kanzelredner, er sprach außer-

---

[1] Siesby, Nathansohn, S. 15.

[2] Tidsskrift, 1919, S. 287.

[3] Handschrift.

ordentlich rührend und erhaben[1].“ Diese Rede Mannheimers, ein Meisterwerk religiöser und politischer Rhetorik, hatte einen starken Eindruck hervorgerufen und wurde, gedruckt, als Flugblatt in deutscher und böhmischer Sprache weit verbreitet[2]. Dr. Ludwig August Frankl schrieb darüber zum hundertsten Geburtstag Mannheimers: „Die Grabrede Mannheimers war von einer erschütternden Wirkung. Sie hat sich in meiner reichen Sammlung der Druckwerke und Akten des Jahres 1848 erhalten. Und so möge sie an seinem hundertjährigen Geburtstage, der in dieser Woche gefeiert wird, hier reproduziert werden als pietätvolles Denkmal an seinen von tiefreligiösem Sinn getragenen humanen Geist, an seine politische bahnbrechende hohe Anschauung und an seine geniale Beredsamkeit zu seinem unvergeßlichen Ruhme, als interessanter Beitrag zu seiner Biographie, die auffallend genug noch nicht geschrieben worden ist[3].“ Dr. Gerson Wolf, der ihn oft und oft sprechen hörte, schildert ihn auf der Kanzel: „Mannheimer ist körperlich zart gebaut und von nicht hoher Statur. Auf den ersten Blick jedoch erkennt man, daß man es hier nicht mit einer gewöhnlichen Persönlichkeit zu tun hat. Trotz großer Lebendigkeit in Worten und Gebärden verläßt ihn nie die angeborene Würde. Das große dunkle Auge, die markanten Züge, das spärliche lange Haar erinnern, wenn er in flammenden Worten zu seiner Gemeinde spricht und von einem Gegenstand tief ergriffen ist, an die alten Glaubenshelden, die für ihre Überzeugung lebten und zu sterben für dieselbe bereit waren[4].“ Nur die allzu starken Gestikulationen schienen Anstoß erregt zu haben, wobei bezeichnenderweise der christliche Gelehrte Gesenius, der einem Vortrage Mannheimers beiwohnte, diese als ein Kennzeichen für die jüdischen Kanzelredner gelten lassen wollte[5], wogegen der jüdische Mediziner Friedrich Trier aus Kopenhagen, der 1856 in Wien kurze Zeit sich

[1] Anton Füster, Frankfurt a. M. 1850, I. Bd., S. 59.
[2] Rosenmann, Mannheimer, S. 18 ff.
[3] Neuzeit, Jahrg. 1893, S. 414.
[4] Wolf, Mannheimer, S. 52.
[5] Ben Chananja, 1865, S. 191.

aufhielt und den berühmten Landsmann zu Hause und auf der Kanzel häufig hörte, in seine Briefe an die Heimat die Bemerkung einfließen ließ, daß „die Gestikulationen der Beschreibung gleichen, die er von den katholischen Geistlichen auf dem Priesterstuhle gelesen oder gehört habe[1].“ Diese wahrscheinlich einzig und allein durch die tiefe innere Erregung erklärbare, allzu starke Inanspruchnahme der Gesten hat den Gesamteindruck der Rede kaum zu beeinträchtigen vermocht. Noch 50 Jahre nach dem Tode Mannheimers schilderte ein Urwiener die Anziehungskraft, welche schon die Ankündigung einer Predigt Mannheimers seinerzeit ausübte, und die Autorität, die ihm zukam: „Schon als Knabe an der Hand meines Großvaters wurde ich in den Tempel geleitet. „Mannheimer spricht heute!“ so lautete das Losungswort. Mannheimer — ohne jedes Epitheton. Das Wort „Prediger“ ist nicht klangvoll, man gebraucht es nicht. Er hieß nicht und war auch nicht Schuldirektor (als welcher er eigentlich berufen worden war). Er war nicht Rabbiner der Gemeinde, er war nicht einmal Doktor: Aber gleich den Großen in der Geschichte, in der Kunst und Literatur hatte den vollen Klang sein Name, ohne jedes Epitheton[2].“ Alle diese zumeist äußerlichen Momente genügen nicht, um den bis zu seinem letzten Atemzug andauernden Erfolg der Kanzelberedsamkeit Mannheimers restlos zu erklären, ebensowenig die keinesfalls ganz zutreffende Begründung, daß er „zu den ersten gehörte, die Talmud und Midrasch auf die Kanzel brachten und daß er die Schätze, die diese enthalten, mit vollen Händen unter das Publikum ausstreue[3].“

Wenn Mannheimer in Parallele zu einem der großen Prediger seiner Zeit gestellt werden soll, so wäre es nur der Prediger Gotthold Salomon in Hamburg. Beide, mit Eloquenz reich begabt, hatten auf den Fels des jüdischen Herzens geschlagen und einen erquickenden Quell hervorsprudeln lassen; beide verstanden es, im Gegensatz zu den zumeist verstandes-

---

[1] Tidsskrift, S. 283.

[2] Österreichische Wochenschrift, 1915, S. 195 (Dr. Alfred Stern).

[3] Wolf, Mannheimer, S. 43 ff.

nüchternen Predigten ihrer protestantischen Vorbilder, zum Gemüt ihrer Zuhörer einen Weg zu finden. Salomon war in der Technik der Rede seinem Wiener Kollegen weit voraus; der Aufbau des Ganzen, die Gliederung der einzelnen Teile, die Abrundung der Perioden, das Feilen der Sätze, die sorgfältige Auswahl der Ausdrücke in den Reden Salomons erwecken noch heute die Anerkennung der Sachverständigen; der Inhalt läßt kalt. Mannheimers Reden besitzen im gewissen Sinn Ewigkeitswert. In eine Sammlung von Reden der Weltliteratur würden Mannheimers Ansprache am Grabe der Märzgefallenen, seine Predigten „Zur Warnung an Väter in Israel[1]“ und „Die Sünden in Juda[2]“ hineingehören.

Salomon ging überhaupt nicht auf die bleibende Wirkung aus. Was er bezüglich der deutschen Bibelübersetzung, an der Mannheimer mitarbeitete, an denselben schrieb: „Sie wünschen das Beste zu liefern, ich das Bessere; wir wollen die Verbesserung bis zur höchsten Potenz unseren Nachkommen überlassen — zum Besseren aber brauchen wir das Ziel nicht gar so weit hinauszusetzen, denn trotz des vielen Mittelmäßigen ist doch auch viel Gutes vorgearbeitet, das man benützen darf und soll[3]“, galt in noch weit höherem Maße von seinen Predigten. Wenn die Zuhörer von seinen Reden entzückt waren und wenn der Absatz der gedruckten, durch Empfehlung der Freunde („Es bedarf indessen eines Fürsprechers, so sich Herz und Hand öffnen soll[4]“) ein recht stattlicher war: Salomon war zufrieden. Mannheimer wollte weniger rhetorisch wirken, als Werke schaffen. „Betrachten Sie mich nicht“ — schrieb er 1829 an seinen Nachfolger Dr. Wolff in Kopenhagen — „als den verschollenen Prediger der Kopenhagener Gemeinde, sondern als den in Wien auferstandenen Lehrer des göttlichen Wortes,

---

[1] Gottesdienstliche Vorträge von I. N. Mannheimer, Wien, Bd. II, 1876, (Nachlaß) S. 1.

[2] Daselbst, S. 79.

[3] Rosenmann, Briefe Gotthold Salomons, S. 94.

[4] Daselbst, S. 11.

der das Seine dazu beigetragen hat, daß diese dem Judentum beinahe ganz abgestorbene Gemeinde wieder demselben ist gewonnen worden und als eine der tätigsten und eifrigsten im Dienste des Herrn steht[1]." „Um Beifall" — heißt es in diesem Brief weiter — „war es mir nie zu tun im gewöhnlichen Sinn des Wortes — den hatte ich schon früh satt."

Dieses fast unbeugsame Streben, Großes nicht in Worten, sondern in schöpferischen, bleibenden Taten zu leisten, veranlaßte ihn, tiefer zu schürfen und forschen. Aus dem zündenden Prediger sprach der bedächtig das Leben abhorchende und berücksichtigende Seelsorger und Baumeister der Gemeinde. „Ich betrachte die Seelsorge als den heiligsten Beruf, halte sie höher in Ehren noch als das Lehramt und die Predigt[2]," war sein frühzeitiges Bekenntnis, das er durch der Jahre lange Reihe getreulich im kleinen wie im großen einhielt. In der Seelsorge war er fast unvergleichlich. Er war der Berater der Reichen, Förderer der Armen, als die Gemeinde noch ganz klein war und kaum 3000 Seelen zählte, er blieb es auch, als sie Zehntausende und aber Zehntausende aufwies. Wie sich an die Persönlichkeit des Propheten Elijahu als Retter in der größten Not ein ganzer Legendenkreis knüpft, so sind noch jetzt, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Heimgang Mannheimers, in vielen Schichten der Gemeinde wahre und idealisierte Berichte über sein edles Eingreifen vorhanden. Wenn ein Familienvater, ein armer Student oder ein Handwerksbursche nicht mehr ein und aus wußte, dann hieß es gewöhnlich aus Freundesmund: „Geh' doch zu Mannheimer[3]!" Dieser verstand es allerdings, den Reichtum der Großen durch Bitten, aber auch durch einen geistreichen Sarkasmus aus seinem stillen Versteck hervorzuholen. Die früher angeführte Erzählung Mannheimers in einer seiner Predigten vom M i s t, den ein Reicher angeblich verachte und den er selber gut brauche, soll keine Redefloskel gewesen sein, sondern auf einer tatsächlich stattgehabten

---

[1] Monatsschrift, 1871, S. 278.

[2] Monatsschrift, 1871, S. 281.

[3] Neue Nationalzeitung, Wien 1915, S. 49 ff.

Begebenheit beruhen. Mannheimer besuchte einen der Krösusse der Gemeinde in seinem von Pracht strotzenden Palast und spielte hiebei nicht ohne Absicht auf dessen Reichtum an. Doch dieser hatte die Vermessenheit, den „abgeklärten Weisen" zu markieren und sagte: „Das Geld ist eine Chimäre; was habe ich von meinem Geld? Glauben Sie mir, mein Geld hat mir Sorge und Qual gebracht. Der Arbeiter auf dem Feld ist glücklicher als ich, wenn er will. Das Geld ist nichts, ist Mist und Dünger auf dem Feld." Mannheimer erwiderte ihm schlagfertig: „So überlassen Sie mir eine solche Fuhre Dünger[1]."

Er war aber nicht bloß der von Zeit zu Zeit zwischen Reichen und Armen, zwischen Gebenden und Nehmenden vermittelnde Seelsorger, er rief auch als tatkräftiger Organisator eine ganze Reihe humanitär wirkender Vereine ins Leben, die ihm fast durchgehends ihre Statuten, namentlich aber den sie beseelenden Geist zu verdanken hatten. Arme und Reiche fühlten sich durch mannigfache Bande miteinander vereint. Der Gedanke der Zusammengehörigkeit erfüllte alle Glieder der Gemeinde, so daß fast keines sich von der Gesamtheit loslösen wollte. Der Abfall vom Glauben verschwand nach und nach. Alt und jung war begeistert und „einer wollte es dem anderen in der Anerkennung zuvortun[2]".

Alle Flüsse münden ins Meer und alle Bestrebungen Mannheimers gingen darauf aus, sämtliche Kräfte in den Dienst des Emporblühens der Gemeinde zu stellen. Er verstand es, die ihm als geeignet erscheinenden Männer für die verschiedenen Ämter des Tempels oder der Gemeinde zu gewinnen und diesen eine solche Würde zu verleihen, daß selbst um geringere Ehrenstellen, wie etwa als Aufsichtsorgane beim Gottesdienst, angesehene Bürger sich bewarben. Kein Wunder, daß viele von diesen zu ihm fast in einem familiären Verhältnis standen.

Heinrich Edler von Sichrowsky, Generalsekretär der Nordbahn und gewesener „Vertreter", eilte, als er von der schweren

[1] Mannheimer, Gottesdienstliche Vorträge (Nachlaß), Bd. II, S. 175.
[2] Wolf, Mannheimer, S. 28.

Erkrankung Mannheimers erfuhr, zu ihm ins Krankenzimmer, warf sich vor seinem Bett nieder und rief unter Tränen aus: „Warum willst du uns verlassen[1]?" —

Wie sehr die Mitwelt Mannheimer als geistigen Vater der Wiener Kultusgemeinde anerkannte und würdigte, bezeugt der Nekrolog in der „Neuzeit": „Die Wiener Judengemeinde ist nun einmal organisiert, in den Fluß der Geschichte gebracht und sie wird sich immer weiter den historischen Gesetzen gemäß entfalten. Schmach allerdings demjenigen, der all das Emporblühen sieht und des ersten treuen Gärtners, des unvergeßlichen Mannheimers, hiebei nicht segnend gedenkt[2]."

Zum Tragbalken des gesamten Gemeindewesens gleichsam hatte Mannheimer den nach ihm genannten berühmten „Mannheimer-Ritus" gestaltet. Die in demselben zum Ausdruck gelangende harmonische Vereinigung der alten Tradition mit der modernen Anschauung übertrug er auch auf die Übersetzung des Gebetbuches und der Festgebete, bei welcher er, um die vielen für die damaligen Zeiten gefährlichen Klippen des Anstoßes (Messiasglaube und Opferdienst) zu vermeiden, sich an die genaue Wiedergabe des Wortes für nicht gebunden erachtete, was allerdings manchem Epigonen billige Veranlassung bot, ihm „Fehler" nachzuweisen, ohne an das mahnende Dichterwort zu denken:

In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt. —

Mannheimers Selbstlosigkeit hatte allerdings auch ihre Schattenseiten. Er verfaßte die „Statuten für das Bethaus der Israeliten in Wien", die er am 20. April 1829 im Tempel verlesen und von der versammelten Gemeinde als für sie bindend annehmen ließ. Diese Statuten wurden maßgebend für die spätere Entwicklung der Gemeinde und deren Verfassung[3]. In einer allzu weitgehenden

---

[1] Nach mündlichen Mitteilungen.

[2] Die Neuzeit, 1865, S. 135.

[3] Nach dem „Journal" vom 2. März 1842 wurde Mannheimer infolge obwaltender Differenzen zwischen den Vertretern die Umarbeitung der Statuten, die das ganze Gemeinwesen umfassen sollten, übertragen.

Selbstlosigkeit überließ er alles dem aus Nichtfachmännern bestehenden Vorstand, sorgte weder für die Festlegung des Einflusses des Seelsorgers (im Statut „Religionslehrer“ genannt [1]), noch für eine Sicherung seiner Stellung gegen Strömungen in der Gemeinde [2]. Im Gegenteil. Er ging sogar soweit, daß er freiwillig „jeder Zensur nicht nur für das Ganze, sondern für jeden einzelnen Ausdruck“ der Predigt sich unterwarf [3]. In späteren Jahren erlebte Mannheimer die Folgen dieser Selbstverleugnung. Samstag, am 10. März 1849, hatte er eine Predigt mit politischen Anspielungen gehalten, und da die Vertreter eine nachteilige Rückwirkung derselben befürchteten, wurde er am darauffolgenden Tag „bei Belassung all sonstiger Funktionen vom Tempeldienst für drei Monate suspendiert“.

Der zweite Fall der Rechtsunsicherheit kam zum Vorschein, als Adolf Jellinek zum Prediger am neuen Tempel bestellt wurde. Ohne Mannheimer, welcher das Matrikelwesen der Gemeinde geschaffen und tadellos geleitet hatte, auch nur zu befragen, dekretierten die Vertreter eine Zweiteilung der Matrik [4], ebenso hatte der Tempelvorstand unter vollständiger Ausschaltung Mannheimers Erlässe bezüglich Aufteilung der Agenden der beiden Sprengel verlautbart [5] und auf die Einwände desselben kurzerhand

---

[1] Nur ein schwacher Reflex ist in der Bestimmung enthalten: Sollte eine außergewöhnliche Feierlichkeit eine angemessene Einrichtung der Liturgie erforderlich machen, so ist der Religionslehrer zur Beratung hinzuzuziehen. (Wolf, Kultusgemeinde, S. 33.)

[2] Die überragende Bedeutung, die Mannheimer selbst auf rituellem Gebiet den in der Gemeinde herrschenden Anschauungen beilegte, ist aus seinem Absagebrief an A. Geiger zu entnehmen, Jeschurun, Rosenmann S. 222—231.

[3] Wolf, Kultusgemeinde, S. 36. Die Tragweite dieses Zustandes hatte ein Anonymus (Monatsschrift 1858, S. 24 ff.: Brief aus Wien) erfaßt. Er schreibt: „Diese Stellung (des Rabbiners) wurde in neuester Zeit verrückt und erlitt dadurch eine harte Veränderung, daß der Rabbiner Beamter wurde. Dieses Moment gibt wie ein Kaleidoskop ein ganz anderes Bild. Ich halte dieses für ein sehr wichtiges Moment und weit bedeutender für die Entwicklungsgeschichte des Rabbinismus der neuesten Zeit, als es für den ersten Augenblick den Anschein hat.“

[4] Protokoll der Vertreter vom 11. März 1849.

[5] „Journal“ vom 19. Juli 1858 und Protokoll der Vertreter.

erklärt, daß ihm „nach dem Statut keine Ingerenz zukomme[1]“. Mannheimers Selbstlosigkeit im Dienst der Gemeinde und der Öffentlichkeit hatte aber auch ihre Kehrseite — seiner Familie gegenüber. Am 25. Februar 1838 schrieben die Vertreter an Mannheimer: „Dabei können wir nicht umhin, mit Rührung und Verehrung auch jenes edlen Selbstgefühls zu gedenken, welches Sie bewog, während einer zwölfjährigen Anstellung und des steten Zuwachses Ihrer Familie ungeachtet nicht einmal unsere Aufmerksamkeit auf Ihre persönlichen Verhältnisse zu lenken, wiewohl Sie jederzeit voraussetzen durften, daß uns dieselben nahe am Herzen lagen[2]“, wobei seitens der maßgebenden Faktoren übersehen wurde, daß mit dieser platonischen Anerkennung der Selbstlosigkeit ebensowenig wie mit der Zuerkennung eines Pensionsanspruches an Mannheimers Frau im Falle ihrer Witwenschaft etwas für den momentanen Haushalt der Familie getan war. Mannheimers Frau, Lisette, war stets leidend und in den letzten Jahren ihres Lebens ans Bett gefesselt. Vier Söhne, Theodor, Eduard, Wilhelm und Gustav, und zwei Töchter, Henriette und Sophie, wuchsen heran. Die Erziehung und Erhaltung derselben erforderten viele Ausgaben, denen die Einnahmen nicht genügend entsprachen. „Sein (Mannheimers) Haus“ — so schreibt Friedrich Trier, ein Student aus Kopenhagen, der in Wien sich aufhielt, am 15. April 1856 — „ist nicht ganz nach meinem Kopf. Der Hauptfehler, glaube ich, liegt darin, daß dort keine Hausfrau ist, welche das Ganze richtig zusammenhält. Die Frau ist krank und kommt, selbst wenn sie außer Bett ist, wie Sonntag, nicht einmal zum Mittagsbrot zu Tisch[3]. Mannheimer kämpfte immer mit Geldknappheit, über welche er selber allerdings mit Humor wegzugehen versuchte[4], allein in der Familie sammelte sich ein tiefer Groll über den

[1] Einschlägige Protokolle des Jahres 1858 und „Journal“ vom 11. Jänner 1859.

[2] Wolf, Mannheimer, S. 21.

[3] Tidsskrift, S. 282.

[4] Rosenmann, Mannheimer, S. 26—30.

krassen Gegensatz zwischen der Enge der Verhältnisse im Haus und den gewaltigen Verdiensten, die das Familienoberhaupt um die in Reichtum und Wohlstand emporblühende Gemeinde sich erworben hatte: ein Groll, der später nach dem Ableben Mannheimers in manchen Vorkommnissen zum Ausdruck kam. — Gleich groß wie als Oberhaupt der Gemeinde war es Mannheimer als Oberhaupt seiner engen Angehörigen. Als sein ältester Sohn, Theodor, an einem Lungenleiden erkrankte, richtete Mannheimer Briefe darüber aus Marienbad (1860), wo er zur Kur weilte, sowie aus Döbling (1862), seinem Sommeraufenthalt, an die Kinder, die als Perlen edelsten Familiensinns gelten können. So dankt er z. B. seinem zweiten Sohn, Eduard, für die Fürsorge, die dieser dem kranken Bruder zuteil werden läßt, mit den Worten: „Am Ende ist es doch das einzige, was unser Glück im Leben begründet und befestigt, wenn wir mit den Unsrigen in Liebe und Freundlichkeit zusammenhalten. Die gesellschaftlichen Verbindungen und Verhältnisse, die Sache der Konvenienz und des gesellschaftlichen Lebens, die Unterhaltung sind vorübergehend, illusorisch und führen nur zu Enttäuschungen. Die Natur festigt und bindet. Für einen Vater gibt es keinen Trost und keinen erhebenderen Gedanken, als wenn die Seinen unter sich zusammenhalten. Du hast in der Beziehung am meisten regen Sinn und Geduld gezeigt[1]."

Am Abhang des Lebens stehend, wurde Mannheimer nach und nach von jener Unempfindlichkeit gegen Sonnenschein und Stürme des Lebens wie des Berufes erfüllt, wie sie zumeist solche jüdische Seelsorger anwandelt, die im Bewußtsein ihrer selbstlosen Hingabe an die nicht selten wankelmütige Öffentlichkeit mit dem Propheten Samuel ausrufen können (Samuel I. Kapitel 12, 2, 3): „Ich bin alt und grau geworden; meine Söhne sind unter euch; ich zog euch voran seit meiner Jugend bis auf den heutigen Tag. Und nun leget Zeugenschaft ab über mich." —

[1] Rosenmann, a. a. O.

XI. Der Kreis um Mannheimer.

Die Männer, die zusammen mit Mannheimer die Wiener Kultusgemeinde geformt, gebildet und ausgestaltet hatten, gehörten verschiedenen Generationen an. Eine scharfe Zäsur bildete der wohl politisch überaus wichtige, aber für die Entwicklung des Gemeindelebens wenig ergiebige Zeitraum vom Rücktritt Michael Lazar Biedermanns aus dem Vertreterkollegium (1842) bis zu der auf Grund der am 19. Juli 1849 vorgenommenen Neuwahl[1] erfolgten Konstituierung des Vorstandes, der die nunmehr nach einem Ausspruch des Kaisers Franz Josef I. (3. April 1849) als legal anerkannte israelitische Gemeinde zu leiten hatte. Die erste Periode wurde repräsentiert durch zwei Männer; in ihrem Aufstiege einander ähnlich und typisch für die damalige Zeit, in ihrem Wesen aber zwei Gegensätze: Michael Lazar Biedermann und Isak Löw Hofmann, später von Hofmannsthal[2].

Ersterer[3], eine Kraftnatur, nicht mit Bildung und Wissen beschwert, aber von einem praktischen, der modernen Anschauung zuneigendem Sinne erfüllt, war das treibende Element, nicht

[1] Vergl. „Ost und West“, Berlin, Jahrgang 1910: Sigmund Husserl, Die israelitische Kultusgemeinde Wien, S. 506–507.

[2] Bei G. Wolf, Kultusgemeinde, S. 59 ff und Husserl, Gründungsgeschichte (beim Bilde), Hofmann von Hofmannsthal, ebenso S. 125 mit einem „f“; bei Wachstein, Inschriften, II. T., S. 515, Anmerkung mit zwei „f.“

[3] Über Biedermann siehe Wolf, Kultusgemeinde, S. 57 ff, Husserl, Gründungsgeschichte, an vielen Stellen sowie Husserl, „Ost und West“, X., S. 537, namentlich Wachstein, Inschriften, I. B., S. 514 ff und S. Mayer, Wiener Juden, S. 139 u. a. o. O. (letzterer im Widerspruch mit Wolf, Kultusgemeinde, S. 57 ff; er nennt ihn auch falsch Markus.)

selten auch der derb zugreifende Faktor der Wiener Judenheit. In Preßburg am 13. August 1769 geboren, kam er im Jahre 1774 nach Wien, um als armer Leute Kind ein Handwerk zu erlernen. Er wurde Graveur, dann Juwelier und zuletzt nach seinem Aufstieg (1830) Kammerjuwelier. Neben seinem Hauptberufe befaßte er sich aber auch, den damaligen, durch die Kriegsjahre veranlaßten Konjunkturen entsprechend, mit Import- und Exportgeschäften sowie mit Agenden des Bankwesens. Diese führten ihn ins Ausland, namentlich auf die Leipziger Messe, wo er das „Berlinertum" kennen und bewundern lernte. Sein Ratgeber und Werkzeug zugleich war sein Buchhalter, der „Freund der Aufklärung", Zensor Löb Harzfeld in Wien. Da Biedermann nicht allzu sehr stilfest war, führte Harzfeld, der Mitglied des Vereines „Für Kultur und Wissenschaft der Juden" in Berlin war, für ihn den brieflichen Verkehr mit den auswärtigen maßgebenden Persönlichkeiten. Biedermann allein ist die Berufung Mannheimers nach Wien zu verdanken, ihm auch die Erlangung der behördlichen Genehmigung zum Ankaufe des alten Dempfingerhofes in der Seitenstettengasse und Umbau desselben zu einem Tempel. Biedermann war auch das „Finanzgenie" der Gemeindeverwaltung, die er stets fest in Ordnung zu halten wußte und ohne je „Präses[1]" gewesen zu sein, da es damals einen solchen noch nicht gab, dürfte er, wenn auch nicht als der Angesehenste und Beliebteste, so doch als der Maßgebendste nach oben und Gefürchtetste nach unten gegolten haben. „Er duldete keinen Widerspruch, sprach in starken Ausdrücken, begleitete sie mit herrischen Gebärden, aber man fügte sich ihm[2]".

Einen scharfen, ihn aber ergänzenden Gegensatz bildete der um zehn Jahre ältere Isak Löw Hofmann, später von Hofmannsthal. Ein schöngeistiger „Bochur", der am Talmudstudium Herz und Sinn sich gebildet hatte, war er das milde, beschwichtigende, ausgleichende Element im Vertreterkollegium

[1] So unrichtig bei S. Mayer, Wiener Juden, S. 283.
[2] S. Mayer, daselbst.

wie in der Gemeinde selber. Überdies hatte er in seinem Geburtslande Böhmen bereits einen höheren Grad der Kultur kennen gelernt. Am 10. Juni 1759 in Prostiebor bei Kladrau, im Pilsner Kreis geboren, hatte er das Elend, aber auch die Romantik des wandernden „Talmudjüngers“ durchkostet und an den vielen „Freitischen“, die ihm in Prag über Empfehlung seiner Lehrer gewährt wurden, Lebenserfahrung, Verträglichkeit und Nachsicht sich angeeignet. Über Königswart in Böhmen, wo er „Behelfer“ (Belfer) der Kinder und Buchhalter des Geschäftes zugleich beim Kaufmanne Joel Baruch war, kam er mit der Firma nach Wien, um dort nach und nach zum Großhändler in Seide sich emporzuschwingen. Eine Fülle von öffentlichen Ehrenämtern und Auszeichnungen wurden ihm trotz gesetzlicher Beschränkungen zuteil. Sie kamen auch der Judenheit Wiens, deren „Vertreter“ er gewesen, zustatten. Er war der Hischtadlan, d. h. er intervenierte bei Magistrat, Polizei und Regierung. Hofmannsthal konnte und wollte seinen frommen, streng religiösen Ursprung nicht vergessen und er dürfte es gewesen sein, welcher den radikalen Reformbestrebungen eine gewisse Mäßigung zum Nutzen der Gemeinde auferlegte. Andernfalls hätte Landesrabbiner Markus Beneth in Nikolsburg ihm kaum den Morenu—Titel verliehen[1]. Biedermann und Hofmannsthal waren die Männer, die neben Mannheimer mit Senkblei und Kelle dastanden, um den Tempel als Mittelpunkt der Wiener Judenheit zu erbauen und auszugestalten. Mit vollem Rechte wird ihrer in der Seelenandacht mit den Worten Erwähnung getan: אשר יסדו והכינו את הבית הזה להיות בית תפלה לשם ולתהלה נגד כל העמים[2]) Die anderen „Vertreter“ waren ehrenwerte, verdienstvolle, aber erst in der hinteren Linie stehende Kärrner des Baues.

In der zweiten Periode der Wirksamkeit Mannheimers ragten gleichfalls zwei Männer als seine Hauptmitarbeiter aus der Reihe der übrigen hervor; Heinrich Sichrovsky, später Edler von

---

[1] Wolf, Kultusgemeinde, S. 67.

[2] A. Jellinek, Worms und Wien, S. 14.

Sichrovsky, und Josef Wertheimer, später Ritter von Wertheimer, zwei sich ebenfalls wohltuend ergänzende Antipoden, die, abgesehen von den durch die Zeitverhältnisse verursachten Änderungen, fast die getreuen Kopien ihrer Vorbilder gewesen sind. Heinrich Sichrovsky, der Mitbegründer und spätere Generalsekretär der Ferdinands-Nordbahn, ein geborener Wiener (12. Juni 1794), war Ingenieur von Beruf und durch weite Reisen, die ihn durch fast ganz Europa, namentlich England, wo er auch die erste Eisenbahn Liverpool—Manchester kennen lernte, führten, zu einem großzügigen Mann herangereift. Seit dem Jahre 1830 Bethausvorsteher, wurde er nach dem Tode Biedermanns (21. August 1843) „Vertreter" und übte dessen Agenden im Finanz-, Verwaltungs- und Bauwesen mit der gleichen, wenn auch durch seine Bildung ein wenig gemilderten Energie aus. Auch Josef Wertheimer[1] war ein geborener Wiener (17. März 1800) und aus der Patrizierfamilie des berühmten Landrabbiners und Oberhoffaktors Samson Wertheimer hervorgegangen. Er war Kaufmann, aber von einer feinsinnigen, sanften, poetisch angehauchten Gemütsart. Auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und England versuchte er die dort auftauchenden sozial humanitären Einrichtungen kennen zu lernen. Aus England verpflanzte er nach Österreich die Kleinkinderschule, für deren Einführung er literarisch eintrat. Seiner schriftstellerischen Neigung entsprang namentlich die anonym erschienene Abhandlung: „Die Juden in Österreich vom Standpunkte der Geschichte, des Rechtes und des Staatsvorteiles" Leipzig, 1842, sein „Jahrbuch für Israeliten", ebenso eine ganze Reihe Schauspiele, die auf den Wiener Bühnen zur Aufführung gelangten. Dieser ebenso klug wie ideal denkende Mann übernahm nach dem Tode des (bezahlten) Sekretärs Josef Veith (1833) ehrenamtlich dessen Agenden und versah dieselben viele Jahre hindurch (1838). Über Mannheimers Betreiben wurde er bald (1834) auch ins Vertreterkollegium gewählt, in welchem er aber erst nach dem Ausscheiden der tonangebenden

[1] Vgl. Wolf, Josef Wertheimer. Ein Lebens- und Zeitbild, Wien, 1868 und Wachstein, Inschriften, II, S. 272.

Vordermänner, besonders erst im neu gebildeten Vorstand (1849) zu Ansehen gelangte. — Galt es vor der Märzrevolution als notwendig, bei den Ministern, Hofämtern und dem Adel die Rechte und Interessen der Judenheit zu vertreten, so mußte jetzt, da die öffentliche Meinung, zumeist von Literaten und Dichtern gebildet, maßgebend wurde, mit dieser Fühlung genommen werden. Wertheimer war hiefür der geeignete Mann. In seinem kunstfreundlichen, gastlichen Hause verkehrten die einheimischen Dichter Bauernfeld, Hammer-Purgstall, Feuchtersleben, Grillparzer, Holtei, Betti Paoli wie auch die fremden, so die nordischen Andersen und Öhlenschläger während ihres Wiener Aufenthaltes dort gerne erschienen. Josef Wertheimer war der Mitschöpfer aller jener Institutionen, welche die Kultstätte des Wiener Judentums so umgaben, wie einst in der biblischen Zeit die sieben Lichtlein die goldene Menorah des Heiligtums. Er war namentlich einer der Hauptbegründer des Vereines zur Beförderung der Handwerke unter den inländischen Israeliten (1840), der alleinige Schöpfer der israelitischen Kinderbewahranstalt in Wien (1843) und später der Anreger zur Gründung des israelitischen Waisenvereines (1860). Wertheimer war das repräsentierende Bindeglied zwischen dem aus der „Toleranz“ hinausschreitenden Judentume und dem von der Patronanz des Adels und der Beamtenwillkür befreiten, aufstrebenden christlichen Bürgertum, und als 1864 in der Kultusstube die Würde eines Gemeindepräsidenten geschaffen wurde, wurde Josef Wertheimer der erste Träger derselben[1]. — Mannheimers vornehmster Weggenosse seit seiner Ankunft in Wien war der alle Vertreter an sozialer Stellung weit überragende Leopold von Wertheimstein (1802—1883). Ohne sich mit den einzelnen Arbeiten zu befassen, verlieh er dem Kollegium durch seine Mitgliedschaft einen besonderen Glanz. Seine Stellung als Prokurist im Hause Salomon von Rothschild, als dessen Vertrauensmann er in Gemeindeangelegenheiten galt, verschaffte ihm ein maßgebendes Votum, das namenctlih in den von Mannheimer ins Werk gesetzten humani-

[1] Bei Wachstein,- Inschriften, II, S. 516 wird Wertheimstein als erster Präsident bezeichnet.

tären Unternehmungen als erfolgreich entscheidend sich erwies. — Der konservative Rabbiner Lazar Horwitz, eine anerkannte Autorität in der talmudischen Disziplin, der stimmgewaltige Sänger Salomon Sulzer, welcher das bedeutsame musikalische Werk „Schir Zion“ veröffentlichte, der Dichter Dr. Ludwig August[1] Frankl, später Ritter von Hochwart, seit 1838 Sekretär der Gemeinde, sowie der Religionslehrer Dr. Gerson Wolf, der eifrige Historiograph der Wiener Judenheit, sie alle waren gleichsam hochstehende Insassen des Gemeindeschiffes, das sie innerlich auszustatten und auch auszuschmücken vermochten, ohne aber auf den Kurs desselben einen erheblichen Einfluß nehmen zu können. Der feinsinnige Ghettodichter Leopold Kompert[2] und der einflußreiche, allgemein verehrte Politiker Ignaz Kuranda[3] streiften zu Lebzeiten Mannheimers nur wenig den Kreis der Gemeindeverwaltung, um desto kräftiger später in leitender Stellung in dieselbe einzugreifen. Der kluge Kopf Jonas von Königswarters wird beim Gange der Ereignisse bloß von Zeit zu Zeit sichtbar und sein die konservative Anschauung förderndes Wort wagte sich einstweilen nur schwach hervor[4]. Als Mannheimer seine Augen für immer schloß (18. März 1865), war der Bau der Gemeinde, durch die Zauberkraft seiner Persönlichkeit und die Hingabe seiner Mitarbeiter fast aus dem Nichts hervorgerufen, fertig geworden und erhob sich als leuchtendes Muster für die anderen Gemeinden, die ihrem Vorbilde mit größerem oder geringerem Erfolge nachzustreben trachteten. Der Name der Wiener Kultusgemeinde wurde der Inbegriff für alles Schöne und Hochherzige im modernen Judentume und ihr Bestand schien für immer verbürgt zu sein. — Wenn jetzt, da dieses Bild entworfen wird, dunkle Schatten auf die einst von Glück strahlende Stadt Wien und auch auf die Wiener Judenheit sich senken: es soll den nachgeborenen Geschlechtern gemeldet werden, von wem und mit wem die früher vielgerühmte Wiener Kultusgemeinde geschaffen worden ist.

---

[1], [2], [3] Wurzbach, Biographisches Lexikon.

[4] Über diese interessante Persönlichkeit vergl. S. Mayer, Wiener Juden, S. 287.

1. Beilage.

Protokoll über die Aufnahme Mannheimers in Wien.

Protokoll[1],

aufgenommen Wien, am 26. Dezember 1824.

Anwesende:

Die unterzeichneten Vertreter und Repräsentanten der hiesigen israelitischen Bewohner.

Aktuar: Josef Veith.

Der Gegenstand der Verhandlung ist die Wiederbesetzung der durch Ableben des Herrn Sal. Herz erledigten Stelle eines Religionslehrers an der hiesigen, von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten öffentlichen israelitischen Religionsschule.

Zu dieser Stelle wurde Herr Isak Noe Mannheimer vorgeschlagen, für dessen Aufnahme folgende empfehlende Umstände angeführt werden können:

1. War sein verstorbener Vater aus Ungarn gebürtig, von wo er sich zwar, seines besseren Fortkommens halber, in das Ausland verfügt, jedoch sein Untertansrecht im österreichischen Kaiserstaate nicht aufgegeben hat, daher sein obgenannter Sohn seine inländische Abkunft geltend machen und als Inländer angesehen werden dürfte.

---

[1] H. S

2. Hat er an der Universität zu Kopenhagen das Studium der Philosophie absolviert, auch sich in pädagogischen Kenntnissen sowie in den Lehrbüchern der mosaischen Religion und der damit zusammenhängenden Gegenstände sehr vervollkommnet, dergestalt, daß

3. er durch sieben Jahre an den zu Kopenhagen bestehenden öffentlichen israelitischen Schulen als Katechet angestellt war und gemäß der in beglaubigter Abschrift vorliegenden Zeugnisse dieses Lehramt zur besonderen Zufriedenheit der Gemeinde sowohl als der vorgesetzten Staats- und Schulbehörden versehen hat. Daher auch die von ihm selbst aus eigenem Antriebe angesuchte Entlassung ihm nur mit Bedauern seines Verlustes bewilligt wurde.

4. Hat er nicht allein durch erwähnte Zeugnisse ausgewiesen, sondern es versichern auch alle, die ihn kennen, daß er ein sehr religiöser und moralischer Mann von ausgezeichnet gutem Rufe ist. Da endlich

5. der Zweck der hiesigen israelitischen Religionsschule dahin gerichtet ist, daß der Religionsunterricht nicht auf die ehemals unter den Israeliten gewöhnliche talmudisch-rabbinische Art erteilt, sondern daß er der landesväterlichen und weisen Absicht der höchsten Staatsverwaltung gemäß nach den vorgeschriebenen Lehrbüchern, mit Benützung und Allegierung passender Schriftstellen vorgetragen und der israelitischen Jugend auf eine, mit ihrer jetzigen Erziehung und Bildung übereinstimmende Weise, vermittels dem hohen Gegenstande angemessener, auf den Verstand sowohl als auf das Herz einwirkender Vorträge tief eingeprägt werde, welcher Unterricht nach dieser zweckmäßigen Methode zu erteilen Herr Mannheimer sowohl durch seine Kenntnisse als durch sein ausgebildetes Talent zur Beredsamkeit als vorzüglich geeignet anerkannt wird, — so wurde von den unterzeichneten Vertretern und Repräsentanten unter Voraussetzung der einzuholenden hochortigen Genehmigung beschlossen:

ihn, Herrn Isak Noe Mannheimer, als Religionslehrer, mit dem Titel eines Direktors der hiesigen k. k. genehmigten,

öffentlichen israelitischen Religionsschule aufzunehmen und ihm als seinen Wirkungskreis zu bestimmen:

a) daß er den Religionsunterricht der hiesigen israelitischen Jugend — insofern sie nicht von geprüften Privatlehrern darin unterwiesen wird — erteile, sowie sämtliche Prüfungen aus der Religion öffentlich abhalte und die diesfälligen Atteste unter Mitfertigung des Herrn Schulaufsehers ausstelle. Ferners:

In Anbetracht, daß es ein höchst notwendiges Bedürfnis ist, die Jugend außer dem ihr in den Religionsgrundsätzen und in der Pflichtenlehre zu erteilenden eigentlichen Schulunterrichte noch durch zweckmäßige, öffentliche religiös-moralische Belehrungen darin zu befestigen, welche öffentliche Belehrungen bisher zum Nachteil der Religiosität der hiesigen israelitischen Jugend nicht erteilt worden sind, die aber von der gnädigen Fürsorge der höchsten und hohen Staatsbehörden gewiß gutgeheißen und befördert werden dürften, so wäre dem mehrerwähnten Herrn I. N. Mannheimer es auch zur Pflicht zu machen:

b) außer dem Schulunterrichte auch an den Sabbaten und Feiertagen öffentliche Belehrungen in der Religion und Sittenlehre für die Jugend zu halten.

Was den ihm zu bestimmenden Gehalt betrifft, wurde solcher vorläufig auf eintausend Gulden Konventionsmünze jährlich nebst einem Naturalquartiere oder zweihundert Gulden Konventionsmünze als Äquivalent für dasselbe festgesetzt. — Was ihm ferneres für Prüfungen, Konfirmationen usw. als Honorar zu bestimmen wäre (wobei jedoch die Kinder unbemittelter Eltern nie etwas zu entrichten haben dürfen), wird künftig bei Antritt seines Lehramtes ausgemittelt werden.

Nach vorstehenden Beschlüssen werden daher die unterzeichneten Vertreter und Repräsentanten: 1. wegen Aufnahme des Herrn Isak Noe Mannheimer, des ihm zu bestimmenden Wirkungskreises und Gehaltes bei den vorgesetzten hohen

Behörden hochderen Genehmigung förmlich ansuchen; 2. den Herrn I. N. Mannheimer von diesen vorläufigen Beschlüssen in Kenntnis setzen lassen.

Womit dieses Protokoll geschlossen und unterzeichnet wurde.

Wien ut supra. —

Unterzeichnet:

Max Edler von Hönigsberg m. p.
M. Ritter von Neuwall m. p.
J. Edler von Liebenberg m. p.
J. L. Hofmann m. p.
M. L. Biedermann m. p.
Salomon Preisach m. p.

Josef Veith m. p.
Aktuar.

2. Beilage.

Für Schulkandidaten und Hauslehrer.[1]

Vorzeiger dessen, Herr Isak Noe Mannheimer, hat in der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna bei der Prüfung bewiesen, daß er erlernet hat:

Die Grundsätze der Unterweisung Die Religionslehre	sehr gut (Mos. Relig.)
Die deutsche Kurrent-Schrift Die lateinische Schrift Die Kanzeleischrift	gut
Die Rechtschreibung Die Aussprache Die deutsche Sprachlehre Die Rechenkunst Die Geographie Die Schreibart	sehr gut
Das Verfahren	
bei dem Buchstabenkennen „ „ Buchstabieren „ „ Lesen „ „ Schönschreiben „ „ Rechtschreiben „ „ Diktando-Schreiben bei der deutschen Sprachlehre „ „ Rechenkunst „ „ Geographie	sehr gut
„ „ Naturlehre	—
„ „ Schreibart bei dem Vortrage der Religionslehre	sehr gut

Mit Rücksicht auf die beigeschriebenen Anmerkungen kann man denselben als Privatlehrer denen, die seiner nötig haben, empfehlen. Wien bei St. Anna, den 31. Oktober 1825.

Aug. Turzanff m. p.
Schulen-Oberaufseher.

Josef Füitl
Direktor.

( )

[1] H. S.

3. Beilage.

Brody, den 16. Juni 1848[1].

Sr. Ehrwürden Herrn

Isak Noa Mannheimer,
Prediger beim israelitischen Tempel
in Wien.

Die unterzeichnete Wahlkommission und Wahlmänner erklären hierdurch, daß Sie in der unter heutigem Tag zusammengetretenen Wahlmänner-Versammlung der freien Handelsstadt Brody mit Stimmeneinhelligkeit als Abgeordneter derselben zum Reichstage in Wien erwählt worden sind, was wir Ew. Ehrw. zur Kenntnis bringen mit dem Bedeuten, daß Ew. Ehrw. spätestens am 25. dieses Monates in der k. k. Stallburg bei der zum Empfang bestimmten Kommission sich zu melden haben.

Wegen der laut § 63 des Wahlgesetzes jedem Abgeordneten zugesprochenen Gebühr von 200 f. p. a., haben Ew. Ehrw. sich beim hohen Ministerium in Wien zu melden.

Gegenwärtiges Beglaubigungsschreiben, vom wohllöbl. k. k. Zloczower Kreisamte bestätigt, wird Ew. Ehrw. zur Legitimation dienen.

Karl Hausner, Großhändler
als landesfürstlicher Wahlkommissär.

Wahlkommissäre:

Josef Schulz v. Straßnicki, Doktor der sämtlichen Rechte und politischen Wissenschaften, k. k. wirklicher Kameralrat und Bezirksvorsteher, als Obmann; Dr. Leonhard Jeczes; Johann Gajenoski, Stadtsekretär; Dr. Ludwig Schornstein; Osias H. Schorr, Gemeinde-Vorsteher; Jsaac Erter; Samuel Minczeles.

Wahlmänner:

Johann v. Gozdecki, Wahlmann; Alexander M. Byk; Hirsch Mendel Pineles; Markus Ehrenreich; Mos. Byk; Jakob Weiser; Adalbert Mikulewicz; Benjamin Riesel; Samuel Jak. Pariser; Rubin Popper; Berman J. Landau; Markus Strelisker; Joachim Franzos; Samuel Süßermann; Osias L. Brandeis; Isak Handtuch; Hermann Taufstein; Benj. Schermesser; Chaim S. Ostersetzer.

N. 1104
praes.

Gesehen Zloczower k. k. Kreisamt und wird die Echtheit der Unterschriften der vorstehend genannten Kommissionsglieder der bei der Wahl des Abgeordneten zum Reichstage für den Brodyer Wahlbezirk zusammengesetzten Wahlkommission hiemit bestätigt.

Zloczow, am 19. Juni 1848.

---

[1] H. S.

4. Beilage.

An Seiner Ehrwürden den hochverehrten Herrn
I. N. Mannheimer, Prediger in Wien[1].

Hochwürdiger Herr!

Indem wir für den ersten Reichstag unseres schönen Gesamtvaterlandes Euer Ehrwürden als unseren Repräsentanten erkoren und hierbei die Verdienste, welche in unserer Mitte sich befinden mögen, hintansetzten, haben wir unsere Lokaleitelkeit zum Opfer gebracht. Und daß zwischen uns Gemeinsinn als Ausfluß unseres wahren Patriotismus herrsche, beweist zur Genüge der Umstand, daß wir Sie einstimmig gewählt.

Aber wir wußten uns auf die Höhe unserer Aufgabe zu stellen. Wir begriffen, daß es sich jetzt darum handelt, einer verkannten und geknechteten Glaubensgenossenschaft ihre heiligsten Rechte zu vindizieren sowie der lange unterdrückten polnischen Nationalität, der unsere Sympathien gehören, ihre Geltung zu verschaffen. Da mußten wir unser Augenmerk auf eine Persönlichkeit richten, deren Name eine Bürgschaft und deren Stimme Tausende zu lauschen gewohnt sind; da mußte jede andere Rücksicht verstummen; desto lauter aber wird uns der Beifall der zivilisierten Welt entgegentönen.

Wohlan, hochwürdiger Herr! Es hieße uns selbst widersprechen, wenn wir es für nötig erachteten, Ihnen die Wichtigkeit Ihrer Mission zu Gemüte zu führen.

Nur Mut wollen wir Ihnen zusprechen: Mut in dem Kampfe für Freiheit und Recht, Mut in Begegnen offener und versteckter Angriffe, trügerischer oder irriger Ansichten, und der Allmächtige wird Ihnen und uns beistehen.

Im Namen der ganzen Gemeinde der Wahlmänner des Wahlbezirkes Brody.

Brody, den 18. Juni 1848.

Wahlkommissäre:

Josef Schulz v. Straßnicki, Doktor der Rechte, k. k. wirklicher Kameralrat und Bezirksvorsteher; Dr. Leonhard Jeczes; Dr. Ludwig Schornstein; Isaac Erter; Johann v. Gozdecki; Samuel Minczeles.

[1] H. S.

II. Teil:

POLITISCHE REDEN UND SCHRIFTEN MANNHEIMERS

(AUSWAHL)

Rede, gehalten am Grabe der Märzgefallenen am 17. März 1848[1].

Als Diener des göttlichen Wortes trete ich hin an dieses Grab, um das Gebet zu sprechen für das Seelenheil unserer dahingeschiedenen Brüder, die gefallen sind im Kampfe für ihr Vaterland.

Gott, mein Gott! Du bist es, der Geist und Herz prüfet und erforschet. Wenn der gerecht ist, der in dem Glauben an dein unwandelbares Recht auf Erden aus innerem Herzenstriebe und Drange mit Leib und Seele einsteht für das, was des Menschen Köstlichstes auf Erden ist, für Wahrheit, Freiheit, Recht und Würde; wenn der gerecht ist, der den Geist und die Kraft, die von dir uns sind gegeben, will geschirmt wissen in Macht und Geltung; so sind die, für die ich in dieser Stunde bete, so sind sie alle, die mit ihnen in einem Grabe ruhen, gestorben den „Tod des Gerechten". Sie haben ihren Lohn dahier, denn es ist das höchste Gut, um das wir zu beten haben, leben in Treue und Glauben — sterben den Tod des Gerechten.

Sie haben ihrem Vaterlande mit ihrem Blute und Leben einen Sieg errungen, den die Weltgeschichte in ihren Jahrbüchern verewigt. Und Gott, du weißt es, wäre die Sache, für die sie gekämpft und geblutet, in dieser Stunde nicht die siegende, wäre sie die unterliegende gewesen, und ich stünde da an ihrem Grabe,

---

[1] Aus einem Flugblatt (deutsch u. böhmisch), M. I. Landau, Prag; mehrfach abgedruckt. (Das Jahr 1848, Geschichte der Wiener Revolution von Reschauer-Smets, 1876, II. Bd., S. 14—18; Kayserling, Bibliothek jüdischer Kanzelredner, 1870, I. Jahrg., S. 321; Rosenmann, Mannheimer, S. 18 ff.)

ich hätte ein Gleiches gesprochen, Herr! vor dir ein Gleiches im Angesichte der Menschen. So bete ich für sie und ihre christlichen Brüder, denn sie sind uns allen und sind meinem Herzen einer wie der andere wert und teuer; es sind Menschenseelen, geschaffen in deinem Ebenbilde und Gleichnisse, die deinen Namen geheiligt auf Erden; so bete ich für sie mit aller Kraft meiner Seele um eine lichte Himmelsstätte in deinem Gottesreiche: „Möge euer Verdienst vor euch hergehen, die Herrlichkeit Gottes euch empfangen!“ Das sei der Segen Gottes, den ich spreche über Euch! Ihr habt geheiligt den Namen Eueres Gottes, Ihr habt den einst so glorreichen Namen Israel für Eueren Teil gerettet von dem, was ihm die Welt Schmähliches hat angehängt. Ihr habt Euch gezeigt und bewähret als Sprößlinge aus dem heldenmütigen Stamme, aus dem Ehud und Simson, Gideon, Jephta, David und Jonatan, und die ritterlichen glorreichen Makkabäer entsprungen und entsprossen sind. Geht hin in Frieden! Geht ein zur ewigen Ruhe! Möge Euer Name vor Gott angeschrieben stehen „zum ewigen Gedächtnisse unter denen, die ihn ehren und seinen Namen heiligen“, wie er in unserem Herzen aufgeschrieben steht. Möge Gott Euere Seelen empfangen in seiner göttlichen Huld und Milde, wie wir sie ihm anvertrauen und übergeben, in dessen Hand der Geist ist alles Fleisches und die Seele alles Lebens — geheiligt sei sein Name!

Und noch ein Gebet zu dir, Vater im Himmel, bevor dieses Grab sich schließt! Der eine war seines Vaters einzig Kind, sein letztes, seines Herzens Trost und Freude. Sende ihm den Trost aus deinem Himmelsreiche, daß an dem Tage, der mit allen seinen Schrecken und Grauen als ein Ehrentag und Freudentag in unserem Herzen angeschrieben steht, keine blutige Erinnerung hafte, und uns allen den Trost, daß aus diesen Gräbern ein neues Leben sprießt. Amen!

Es sei mir noch ein Wort vergönnt an meine christlichen Brüder! Ihr habt gewollt, daß die toten Juden da mit Euch ruhen in Euerer, in einer Erde. Sie haben gekämpft für Euch, geblutet für Euch! Sie ruhen in Euerer Erde! Vergönnet nun aber auch denen, die den gleichen Kampf gekämpft und den schwereren,

daß sie mit Euch leben auf einer Erde, frei und unverkümmert wie Ihr. Ich habe mir selbst angelobet, daß ich fortan keine Bitte, keine Klage mehr erhebe um meines Stammes Recht. Aber ich bin es mir und ihnen schuldig, daß ich das Wort, das sich mir auf die Lippen drängt, nicht verschließe in meinem Herzen. Ich rede nicht für mich. Mein Lebensweg ist abgeschlossen, geht abwärts und seinem Ende zu. Aber die mit Euch gerungen um das Licht der Wissenschaft und ihre Befähigung bewährt, die mit Euch gekämpft den blutigen Kampf und ihren Freimut und ihre Seelenstärke erprobt, die werden morgen, wenn sie den Lohn ansprechen für ihren Fleiß, nicht den Lohn und Ehrensold, nein, das Gebiet, und wäre es noch so beschränkt, noch so klein und eng das Gebiet, daran und darauf sie ihre Tüchtigkeit beweisen könnten, ab- und zurückgewiesen werden, und auf das Leben hingewiesen, das nun seit so vielen Jahren und Jahrhunderten unser trauriges, aber unverschuldetes Geschick auf Erden ist. Ihr seid die freien Männer. Gott weiß es, keiner unter Euch allen fühlt es inniger und wärmer, wieviel die Errungenschaft der hingeschiedenen Tage galt. Nehmet auch uns auf als freie Männer, und Gottes Segen über Euch! Ich segne Euch alle, die Tausenden nahe und fern, im Namen Gottes des Allmächtigen! Amen!

Predigt, gehalten am 18. März 1848 beim Dankfeste für die bewilligte Konstitution im israelitischen Bethause in Wien[1].

Soll ich reden von dem Gegenstande des Tages, Euch das Thema vorführen, das heute in den Gotteshäusern Israels an der Tagesordnung ist? Soll ich Euch erinnern „an das, was Amalek an Euch getan“? Vor einigen Tagen noch, als das Schwert über den Häuptern derer geschwebt, die das freie Wort geführt, vor einigen Tagen hätte ich es getan, und gewiß mit aller Glut und Wärme meines Herzens davon gesprochen! Aber heute nicht! — Vergessen sei Amalek und aller Groll! Vergessen Haman und alle seine Lieblosigkeit und Härte und aller Haß und Unmut! — Das große Wort ist durch Stadt und Land gegangen: „Ihr sollt die Freiheit ausrufen im Lande! Ihr sollt sie predigen allen ihren Bewohnern“ (3. B. M. 25, 10), an das Gotteswort wollen wir uns heute halten. Wie oft habe ich da ausgesprochen und verkündigt, daß die Zeit kommen müsse und werde, wo die Willkür gebrochen, die Zwangsherrschaft in sich zerfallen müsse, und Gesetz und Recht walten werde und müsse im Lande! Und Ihr habt es nicht begriffen und verstanden, und es, als wäre es die Regung und Waltung eines aufgeregten und empörten Herzens, mit Unmut dahingenommen! Versteht Ihr's jetzt? Wisset Ihr's nun, was es zu

[1] Aus einem Flugblatt (deutsch u. böhmisch) ohne Angabe des Druckortes und des Druckers. In Mannheimers „Journal“ ist diese Rede registriert: „18. März-Predigt und Gebet, פ[רשת] זכור, bei der Konstitutionsfeierlichkeit, Purim.“

sagen hat, wenn der eine, der Herr und Herrscher ist im Lande, dem Gott von seiner Majestät den Glanz und Strahl gegeben, sich selbst unter die Herrschaft des Gesetzes stellt und seinem Volke das Recht gewährt, daß es in eigener Sache auch ein Wort rede, berate und bespreche, was zu seinem Wohle förderlich und notwendig ist? Nun, es ist so gekommen; und Ihr sehet, es stehet die Welt und stehet das Reich noch auf seinen Grundfesten und ist nicht aus den Fugen gewichen! Es ist Freude und Jubel in allen Herzen und der Fürst freut sich seines Volkes und das Volk freut sich seines Fürsten und es ist die Freude offen und aufrichtig und ist die Liebe, die Anhänglichkeit, die sie ihm erzeigt, nicht die knechtische, unterwürfige, die gar nicht in den Herzen ist und war und nur so von den Lippen geht; sondern sie ist die innige, wahrhafte und warme, die durch Mark und Bein geht und Herz und Seele und alle Glieder im Volke durchströmt! Und es ist die Ordnung und Sicherheit nun, da das Wort gesprochen ist, um nichts mehr gefährdet und bedroht als ehedem.

Nein, meine Freunde! Gesetz und Recht sind des Landes Schirm, der Throne Stützen. Und Wahrheit! Wahrheit! Wahrhaftigkeit und Treue und Glaube, Vertrauen zwischen Volk und Fürst! Innige Überzeugung und Versicherung, daß eines des anderen Wohl bezwecke, daß die Interessen des einen die des anderen sind und sich nicht trennen und teilen und auseinandergehen, so daß, was dem Fürsten an Macht zusteht, dem Volke an seinem Rechte abgeht, oder umgekehrt dem Fürsten an Recht und Macht abgehe, was dem Volke an selbständigem Bewußtsein, an selbsttätiger Kraft und Ermächtigung zusteht; sondern des Volkes Ehre auch des Fürsten Gloria, und des Fürsten Gloria des Volkes Ehre sei, und eines in und mit dem anderen seine Begründung finde in der einen Verfassung, die sie beide beschworen, in dem einen Gesetze, das das gleiche ist für alle wie das Gesetz Gottes, das in den Herzen geschrieben steht, das gleiche ist für alle „Da steht der Thron fest auf seinen Grundfesten!"

Vertrauen ist es, was die Menschen verbündet, was Völker und Länder zusammenhält. Eine Stunde des Mißtrauens, wie

viele Schrecken hätte sie in den jüngst verflossenen Tagen über uns bringen können? Und wieviele Ängsten wären uns erspart worden, so das Vertrauen und ein gegebenes Wort, das feste, unerschütterliche, über allen Zweifel erhabene gewesen wäre?

Dank und Preis Gott in der Höhe, daß es Raum gewonnen in den Herzen, daß wir die Gewähr und Bürgschaft in den Händen haben, daß ein großherziger Fürst das Wort gesprochen, das seinem Volke eine neue Zukunft gründet, einen Abschnitt macht in der Geschichte der Welt! Mit dem einen Worte, das alle unsere Hoffnungen und Erwartungen übertroffen, hat er sich den unsterblichen Ruhm, die Verehrung, die Liebe und Treue seines Volkes errungen, die ihm nun unvergänglich sein und bleiben muß; seinen Namen eingeschrieben in die Jahrbücher der Welt und ferne Zeiten und Welten werden des Tages gedenken, an dem über eines der größten und mächtigsten Reiche ein neuer Stern aufging! Mit ihm kehrt Friede ein und Sicherheit und Ruhe und Zuversicht des Herzens und Glück und Heil für alle, die dessen gewärtig sind! . . .

Es wird eine Weile dauern, bis daß sich alles ordnet und ausgleicht; wenn der Strom ist über seine Ufer getreten und in seinem mächtigen Wogen- und Wellenschlag dahinrauscht, so braucht es Zeit, bis daß er wieder in den geregelten Gang und Lauf und in die rechte Strömung kommt und je gewaltsamer er die Schranken durchbrochen, je länger, nachhaltiger und widernatürlicher er gedämmt und zurückgehalten wurde, um so mehr bedarf es der Zeit und Ruhe, bis daß er sich regelt und richtet. Aber — „was die Zeit tun soll, kann der Verstand tun“, sagen unsere Weisen! Zeit und Kraft ersetzen, ergänzen sich gegenseitig. Je mehr Kraft, je weniger Zeit, je weniger Kraft, besonnene Kraft, desto mehr Zeit braucht es. Darum tue jeder dazu, setze jeder seine Kraft daran, wie er als ein Glied im ganzen sich selbsttätig, werktätig zeigen, verdienstlich machen könne, um und für das Ganze, nicht für sich! — Weg mit den alten Eitelkeiten und Spiegelfechtereien, die gehören auch noch mit ins alte Regime! Wer das Wort führen kann, führe das Wort, wer das Schwert führen kann, führe das Schwert für Fürst und Volk

und Vaterland, die nun eines in und mit dem anderen eng und innig verbunden und verschmolzen sind. Jeder achte Gesetz und Recht, achte sie wie sein Heiligtum und scheue jeden Übergriff, jede Schwächung und Trübung des Gottesgedankens, wahre sich vor jedem Rechtsbruch, Treubruch, Friedensbruch; schaue auf die, die da hören und horchen auf sein Wort, daß sie keinen Eingriff ins Recht, beträfe es Personen oder Sachen, sich hingehen lassen und gestatten. Ehret die Freiheit als das heiligste Kleinod des Lebens, zeiget Euch ihrer wert und würdig. Sie ist mit Blut gekauft und errungen, mit dem Blute Euerer Brüder. Wehe dem, der sie antastet, aber wehe dem, der sie schändet! — Schändet sie nicht durch Lug und Trug, durch knechtisches Wesen, durch schmählichen Erwerb, auf dem der Fluch der Völker ruhet. Arbeitet als freie Männer mit Leib und Seele, je nachdem es euch vergönnt ist, arbeitet für Weib und Kind zum allgemeinen Wohle und Besten! — Es rede sich keiner ein, daß ein goldenes Zeitalter gekommen wäre, wo die Stände feiern können; die Arbeit ist es, die uns stark machen soll, die des Geistes, die der Hand. Wer nichts schaffen kann mit dem Geiste und aus dem Geiste, der muß mit den Händen schaffen, arbeiten können. Wer arbeiten kann und nicht arbeitet, soll nicht essen; hat kein Recht zu fordern, daß andere für ihn die Arbeit übernehmen und die Sorge für ihn noch dazu. Aber, daß es uns vergönnt sei zu arbeiten und die Arbeit uns nicht durch Ausschließung und Beschränkung versagt und verwehrt und verkümmert werde, das haben wir ein Recht zu fordern. Und nun komme ich auf uns und unser spezielles Verhältnis im Staate, das ein trostloses war bis auf den heutigen Tag, wo die Freiheit verkündigt ward im Lande.

Was nun zu tun sei für uns? Für uns? Nichts! Alles für Volk und Vaterland, wie Ihr es in den letzten Tagen getan. Unter den ersten, die das Wort ergriffen und geführt in den stürmischen Tagen, waren die Juden! Unter den ersten, die gefallen auf der blutigen Stätte, dort vor dem Hause, wo die Stände des Reiches das Heil beraten werden, ein Jude! Wir haben gekämpft für sie! Nur zu! Immerfort! Jetzt nicht für uns!

Kein Wort von Juden-Emanzipation, wenn es nicht andere sprechen für uns! Kein Wort! Das löbliche Judenamt soll fortbestehen in seiner Gloria! Die jüdische „Lichterzündsteuer“ in ihrer Gloria! Das böhmische und mährische Familienwesen mit seinen wilden Ehen in seiner Gloria; sie sind geheiligt vor Gott, wenn auch verworfen vor den Menschen! Soll alles so fortbestehen, ein Zeichen und Denkmal des alten Regimes, der Herrschaft der Gewalt. Wir haben uns dessen nicht zu schämen, wenn sie sich dessen nicht zu schämen haben, die die Wortführer, Machthaber und Helden des Tages sind. Wir haben mit ihnen gekämpft und wehe dem Juden, der die Hand zurückzieht vom Werke, oder „des Herrn Werk trüglich betreibt“ [1]. Aber kein Wort, kein Schritt für uns. Keine Petitionen, keine Bittschriften, keine Bitten und Klagen um unser Recht, wir haben genug dreißig Jahre lang gebeten, fußfällig die Hände erhoben! Nichts mehr da! Wir nehmen und tragen jetzt ruhig unser Geschick; erheben nicht eine Hand für unser Recht, bewegen nicht einen Fuß für unser Recht! Erst das Recht als Menschen zu leben, zu atmen, zu denken, zu sprechen, erst das Recht des Bürgers, des edlen freien Bürgers in seiner Berechtigung, in seiner würdigen Stellung — nachher kommt der Jude! Man soll uns nicht vorwerfen, wir denken immer und überall und zunächst an uns! Wir sind die Leidenden in jedem Falle; wo die rohe Gewalt einbricht, bricht sie gegen uns ein; wo die Gewalt der Herrschaft reagiert, reagiert sie gegen uns! Alle Beschränkungen über uns, alle Ausschließung über uns. Tut nichts! Auch unsere Zeit kommt und bleibt nicht aus! Lasset die Geister gewähren, schließt Euch den Edleren und Besseren im Volke an. Stimmet überall, wo Ihr berufen und nicht berufen seid, für Recht und Freiheit, Gesetzlichkeit in der vollen Bedeutung. Beteiligt Euch an und bei allen Bestrebungen, die das eine große Ziel fördern können: die Freiheit und Ehre des Vaterlandes! Die über alles und vor allem! Im übrigen walte Gott!

Es bleibt uns nichts übrig als auszusprechen unseren Dank und Segen. Dank und Preis gegen Gott, Segen über die

---

[1] Jeremias, 48, 10.

Menschen. Dank und Preis und Ehre dir, Gott in der Höhe! der du lenkst das Geschick der Völker. Die Schwachen machst du stark in deiner Kraft.

Dein Segen über unseren Kaiser und Herrn, der das Herz gehabt, ein großes Wort zu sprechen. Möge es angeschrieben stehen vor dir zum ewigen Gedächtnisse. Es gehört Selbstüberwindung dazu, sich selbst zu beschränken.

Dank und Preis ihm, daß er es über sich vermocht. Laß deinen Segen walten über sein Wort und Werk, mache ihn groß und stark und kröne ihn mit dem Abglanze deiner göttlichen Majestät. Dein Segen über die erlauchten Häupter, die ihm das Herz geöffnet und das Wort in den Mund gelegt, über seine Räte, die ihm sind beigestanden und beigetreten; sie haben Menschen und Seelen gerettet. Dein Segen über die, die mit Seele und Leben sind eingestanden für ihr Volk!

Dank und Preis der heldenmütigen Jugend, die sich in diesen Tagen groß gezeigt, eines großen Volkes würdig. Möge ihr Name aufgeschrieben stehen, Gott! vor dir zum ewigen Gedächtnisse und dein Geist walten über sie, sie kräftigen und stärken an Leib und Seele, an Tatkraft und Ausdauer. Möge der neue Geist in Lehre und Leben sich als der befruchtende zeigen, in Schule und Haus, in Stadt und Land ein neues Leben sich regen unter uns. „Möge das Land weit sich vor uns auftun und das Heil uns blühen!“ (Jesaias.) Amen!

Erklärung bezüglich auf die Judenfrage.
(24. März 1848[1].)

Es hat die Judenfrage in den letzten acht Tagen das Publikum mehr beschäftigt, als mir lieb war[2]. Wir alle, die wir das Interesse unserer Glaubensgenossen im Herzen tragen, die Errungenschaft der ewig denkwürdigen Tage als eine neue Ära jubelnd begrüßten, waren alle von der Überzeugung durchdrungen, daß unser Recht, unser so schmählich verkürztes und verkümmertes Recht, uns fortan gesichert sei und weiter nicht gefährdet werden könne[3]. In diesem, ich möchte sagen, trunkenen Gefühl der Begeisterung schlugen wir uns alle Bedenklichkeiten aus dem Sinne und Herzen, schlossen uns der allgemeinen Strömung und

---

[1] Aus dem „Österreichisches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden", redigiert von Isidor Busch und Dr. M. Letteris, Wien 1848, Nr. 1, S. 1 ff.

[2] Sigmund Mayer, der Augenzeuge der Märzrevolution war, schildert die an die Erörterung der Judenfrage sich knüpfenden Vorgänge mit nachfolgenden Worten: „Unmittelbar nach den Märztagen lag in ganz Wien, in allen Gast- und Kaffeehäusern, in allen Hörsälen, in einer Unzahl von Läden eine Petition an die Regierung um Gewährung der Emanzipation auf. Sofort erschienen an jeder Straßenecke Plakate, wurden in allen Gassen Flugblätter ausgerufen, in denen gegen die Juden und ihre Emanzipation gezetert wurde: ‚Die Juden um zwei Kreuzer', ‚Die Juden wollen Bürger werden', usw. Die Juden antworteten, aber schwach. Von all dem Geschrei rechts und links hob sich nur e i n e Publikation ab, die Mannheimers, klar, knapp, würdig, überzeugend. (S. Mayer, Ein jüdischer Kaufmann, S. 138.)

[3] Vergl. Helfert, Jahrbuch, 1883. Die konfessionelle Frage in Österreich 1848, S. 60 ff.

Bewegung an und drangen und bestanden von der ersten Stunde der Erhebung und Bewegung fest darauf, daß wir selbst in eigener Sache nichts zu unternehmen und zu reden hätten und mit dem Rechte des Menschen und dem des Bürgers auch das unsere uns nicht ausbleiben und entgehen könne.

In dem Sinne sprach ich mich bei der am 17. abgehaltenen Leichenfeier, in dem Sinne fester und bündiger noch tags darauf in der Predigt und von der Kanzel aus. Ich setze die Schluß-(worte)stelle, die einzige, die sich auf die Verhältnisse der Juden bezog, hieher. Sie lautete:

„Was nun zu tun sei für uns? Für uns? Nichts! Alles für Volk und Vaterland, wie Ihr's in den letzten Tagen getan. Unter den ersten, die das Wort ergriffen und geführt in den stürmischen Tagen, waren die Juden! Unter den ersten, die gefallen dort auf der blutigen Stätte, vor dem Hause, wo die Stände des Reiches das Heil beraten werden — die Juden! Nur zu! Immerfort! Jetzt nichts für uns! Kein Wort von „Judenemanzipation", wenn es andere nicht sprechen für uns! Keine Petitionen, keine Bittschriften, keine Bitten und Klagen um unser Recht. Wir haben genug 30 Jahre lang gebeten, fußfällig mit emporgehobenen Händen gebeten um unser Recht und — Menschlichkeit. Nichts mehr da! Wir nehmen und hegen in Geduld und Ruhe unser Geschick, erheben nicht eine Hand für unser Recht, bewegen nicht einen Fuß für unser Recht. Erst das Recht des Menschen, zu leben, zu atmen, zu denken, zu sprechen; erst das Recht des Bürgers, des edlen, freien Bürgers in seiner Berechtigung; — nachher kommt der Jude! Man soll uns nicht vorwerfen, wir denken immer und überall nur an uns, zunächst an uns. Wir sind die Leidenden in jedem Falle. Wo die rohe Gewalt einbricht, bricht sie gegen uns ein; wo die Gewalt der Herrschaft reagiert, reagiert sie gegen uns. Alle Beschränkungen über uns! Alle Ausschließung über uns! Tut nichts, unsere Zeit die kommt und bleibt nicht aus! Lasset die Geister gewähren, schließet Euch den Edleren und Besseren im Volke an usw."

Ich glaubte, daß nach einer solchen Erklärung, die nebstdem, daß sie wohlgemeint war, auch die Zustimmung aller Beteiligten fand, kein Zweifel mehr über unser Verhalten und Verfahren stattfinden könne und daß schon der Punkt der Ehrenhaftigkeit allein genüge, um alle weiteren Demonstrationen für den Augenblick niederzuhalten.

Es ging uns aber, wie es allen ergangen, die sich in dieser und solcher Zeit der Bewegung angeschlossen, die Wünsche der Gesamtheit zu den ihrigen gemacht; der Strom, der seine Schleusen brach, überflutete alle weiteren Bedenken. Namentlich war es die studierende Jugend, die an den Ereignissen der vorangegangenen Tage in so ehrenhafter Weise sich beteiligt hatte, die auch hier die Initiative ergriff und gegen solche Umsicht, Vorsicht, Rücksicht schnell und rasch Verwahrung einzulegen sich berufen fühlte. Man fürchtete den Moment zu verpassen, der der günstige sei und nimmer wiederkehren werde. Waren doch die anderweitigen Konzessionen auch nur im Sturm und Drange des Augenblicks gegeben und gewähret worden. Man berief sich auf die von allen Seiten geforderte und gegebene Denk-, Lehr- und Glaubensfreiheit und glaubte nur dem allgemeinen, tiefgefühlten Wunsch und Willen einen Ausdruck zu geben, wenn man sie auch in dieser Form zur Sprache bringt, rechnete auf Sympathien, die allerdings an der Tagesordnung waren, und fürchtete den Umschlag und Rückschlag, der sich binnen kurz oder lang fühlbar und schmerzlich herausstellen müsse. So erschien gleich wieder tags darauf in früher Morgenstunde die bekannte Adresse um Gleichstellung aller Konfessionen, die die Studierenden in der Nacht abgefaßt und zum Drucke vorbereitet hatten und die darauf bezügliche Aufforderung an die hochherzigen und freisinnigen Bürger Wiens, sich diesen Wünschen und Begehren durch ihre Fertigung und Unterschrift anzuschließen.

Uns hat dieser Gang der Sache, das Appellieren an die Öffentlichkeit und Gesamtheit und namentlich das Auflegen dieser Publikation in Kaffeehäusern schmerzlich berührt, wie ein harter Schlag betroffen. Wir leugnen es nicht. Wir hatten in der

Nacht eine Adresse an den hochlöblichen Ausschuß der niederösterreichischen Stände vorbereitet, die wir in der Gemeindeversammlung, die für den Sonntag abend berufen war, vorlegen und zur Genehmigung bringen wollten, glaubten alle Parteien und Bestrebungen in dem Punkte vereinigen zu können, und -- sahen uns getäuscht. Wir kamen um 24 Stunden zu spät; trop tard, wie so manche andere, die es härter gebüßt. Das, was wir verhüten wollten, kam mit allem Ungestüm über uns[1]. Der Vorstand schloß sich der Bewegung an, die nicht mehr rückgängig zu machen war.

Wer möchte es aber auch den jugendlichen Gemütern vergen, daß sie das Präveniere gespielt und glühend heiß, vom Kampfe erhitzt, den Eindrücken der jüngst vergangenen Tage unterliegend, in eigener Sache das Wort ergriffen?

Wen noch traf der Druck der Zeiten so wie sie? Wer noch war an der Erledigung und schnellen und raschen Erledigung der Frage in der Art beteiligt, wie sie? Es galt den Schimpf abzuwälzen der Vergangenheit und galt die Zukunft, die bloßgestellt war, zu retten. Es galt die Existenz aller derer, die der Wissenschaft sich hingegeben und dem System nach ohne alle Hoffnung waren, galt das heiligste Gut, des Lebens Recht und Ehre! Wer da zögert und säumt und sich rückhaltig zeigt, wenn seiner Überzeugung nach das rasche Wort ihm den Besitz, das Recht und die Ehre sichert — ist allerdings nicht der Bessere! Ich möchte wissen, wer hier zuerst den Stein wirft auf die, die den Frevel verschuldet und begangen, mit der Bitte um ihr Menschenrecht sich an den Thron zu wenden und, der Zustimmung ihrer Mitbürger gewiß, sich derselben im günstigen Momente zu versichern. Das ist die Sachlage! Die Adresse ist überreicht und in gewohnter Milde und Gnade an und aufgenommen worden.

---

[1] „Aber schon waren diese Vorschläge und Schritte durch ein Schriftstück aus der Feder eines jüdischen Studiosus Wertheimstein überholt... Es war eine Petition an Seine Majestät ... um ‚vollständige Gleichstellung aller Glaubensbekenntnisse', die nächtens vom 18. zum 19. abgefaßt und in Druck gegeben wurde; am Morgen darauf lagen Exemplare davon mit Bogen zur Unterschrift in Gast- und Kaffeehäusern usw." Helfert, a. a. St., S. 64.

Wessen wir uns nun weiter gewärtigen, das ist eine zweite Frage. Wir sind im Rechte. Wir haben das Recht zu fordern, daß 600.000 Menschen, die an ihren menschlichen Rechten — wir wollen die bürgerlichen Rechte vor der Hand auf die Seite stellen — auf die schmählichste Weise verkürzt worden sind, gegen jede Willkür der Gewalt in der errungenen Verfassung einen Schutz finden, bevor die alte Beamtenwillkür wieder das Heft ergreift. Wir haben ein Recht zu fordern, daß die Glaubensfreiheit so gut wie die Denk-, Sprech- und Lehrfreiheit in ihrer vollen Geltung Raum gewinne. Man täusche uns nicht mit Worten! Wo an den Glauben irgend welche bürgerliche oder politische Beschränkung sich anhängt, da ist er nicht frei, ist er gefesselt und gedrückt. Der Satz ist so klar, daß er in seiner Nacktheit und Barheit für sich spricht; wir verlieren kein Wort mehr darum und darüber.

Wir haben aber nicht nur das Recht, wir haben das verbriefte Recht, wir haben Urkund, Gesetz und Recht für uns!

In der Bundesakte sind uns die bürgerlichen Rechte auf den Grundsatz hin, daß gleiche Pflichten gleiche Rechte bedingen, zugesichert worden. Preußen stellte den Antrag in der freiesten Form und Fassung. Österreich schloß sich ihm mit dem Zusatz an: „Daß, wo dieser Reform Landesverfassungen entgegen wären, die Landesherren sich verpflichten sollten, diese Hindernisse hinwegzuräumen". Beide bestanden noch in der fünften Konferenz (31. Mai 1815) darauf: „Daß die deshalb anzunehmenden Grundsätze nicht nach Frankfurt zu verweisen, sondern schon in Wien zu bestimmen seien;" oder wie es zuerst hieß: „Den Juden — die den Bürgerpflichten entsprechenden Bürgerrechte in den Bundesakt einzuräumen seien" (Klüber, Verhandlungen des Wiener Kongresses, 3. Teil, S. 379 f.)[1]. Wir dispensieren die Regierung von der übernommenen Verpflichtung, insofern es provinzielle Verfassungen, Verhältnisse und gesetzliche Bestimmungen gilt wie deren z. B. in Steiermark bestehen sollen, dürfen aber verlangen oder doch wenigstens bitten, das sie da, wo keine solchen Ver-

[1] Vergl. darüber Baron, Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß, S. 152 und 160 ff.

hältnisse oder gesetzliche Bestimmungen zu Recht bestehen, die Juden überhaupt zulässig und zuständig sind, domiziliert und rezipiert, das Recht, das ausgesprochene, verbriefte, zu Rechte bestehen lasse.

Mehr als dreißig Jahre sind darüber hingegangen. In allen deutschen Gauen sind die Juden gleichgestellt. Es fordern die Völker für sie ihr Recht. In Österreich ist dem Artikel 16 der Bundesakte keine Folge gegeben worden, trotz allen Versprechungen, trotz allen Bitten — keine! „Seine Durchlaucht der Fürst Metternich“ replizierte im Jahre 1815 gegen das Verfahren der Reichsstädte, die den Juden, die bereits konzessionierten „wohlerworbenen“ Rechte wieder abstritten und feilschten[1]. Er selbst wollte im eigenen „Haushalte die Ungebühr nicht abstellen.“ „Es gebe dergleichen Ungebührlichkeiten in jedem Haushalte, im größeren wie im kleineren; man müsse sie dulden, um größeres Zerwürfnis zu vermeiden“ — sprach der staatskluge Mann. Man dürfe nicht rütteln an seinen Verhältnissen. Die Sprache ist antiquiert und veraltet. Die jüdischen Verhältnisse in Österreich verhalten sich zur Bundesakte Art. 16 wie die Karlsbader Beschlüsse zu dem betreffenden Artikel über die freie Presse, wie die bisherigen Land- und Provinzialstände zur Bundesakte Art. 17 und der freien Volksvertretung. Wollt Ihr sie zu Recht erkennen? Müsset Ihr sie, eines wie das andere, zu Recht erkennen.

Es liegt außer meinem Bereiche, in eine weitere historische, gesetzliche, moralische und religiöse Erörterung und Begründung dieser Frage einzugehen. Es wird jedes seine beredten Wortführer finden, dessen bin ich überzeugt und gewiß. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und wenn auch in später, letzter Zeit über meinem Staube steht“ (Hiob, 19). Es bedarf der Erörterung nicht. „Ich rede zu den Edlen im Volke, zu den Gesetzgebern im Volke“ (Richter 5). Ihnen muß das genügen oder — es ist schad' ums Wort. Wer das Recht nicht achtet und nicht ehret an denen, die die Ungebühr am schmerzlichsten und drückendsten

---

[1] Vergl. darüber Graetz, Geschichte, Bd. XI., S. 298 ff, und Baron, a. a. O., S. 88 und 92.

empfunden, ist selbst nicht dessen wert. Ob einer, ob zehn, ob hunderte oder tausende darunter leiden und im Rückstande sind, das darf dem ehrlichen Manne nimmer maßgebend sein oder ihm als Leitschnur gelten.

Man wirft uns vor, wir hätten voreilig die Reaktion herbeigeführt und herbeigezogen. Man schreckt zurück vor dem Gedanken — er begegnet uns seit einigen Tagen hie und da — daß der Umschlag der Meinungen gegen uns ausschlagen könne. Ihr fürchtet? Wir nicht! Wir vertrauen, vertrauen dem Rechte, vertrauen der Menschlichkeit, vertrauen dem freien, offenen, hochherzigen Geist, der durch die Zeiten strömt; vertrauen dem gutmütigen, biederen Sinn und Herz unserer Mitbürger und Brüder, die mit Freud' und Jubel uns begrüßt, als wir am Kampfe unser volles Teil gehabt und uns auch nicht zurückweisen und verstoßen werden, wenn wir nur die gleiche Forderung des Rechtes, das jedem, dem Niedersten im Vaterland, gewährt ist, Gleichstellung vor dem Gesetze für uns in Anspruch nehmen.

Keine Ausnahmsgesetze! Nun gut — auch für den Juden keine, der zu jeder Zeit ebenso willig sein Gut hat hingegeben, als er sein Blut vergossen für sein Vaterland! Fraget nach bei denen, die vor 30 Jahren die Leipziger Schlacht geschlagen, den Freiheitskampf gekämpft; fragt nach bei den alten ergrauten Kriegern und Feldobersten, ob der Jude zurückgestanden und geblieben am Tage der Schlacht? Fraget nach, ob die Tausende von Juden, die in eurem Heere dienen, an Dienstpflicht und Treue, an Konduite und Ehrenhaftigkeit gegen die Euren zurückstehen? Das Heer hat seit einem halben Jahrhundert allen Unterschied in der Beziehung abgestellt. Es ist Tatsache. Erzherzog Karl verklärten Angedenkens hat schon vor 40 Jahren einen Juden auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann gemacht, der noch zudem nicht lesen und nicht schreiben konnte[1]. Die jetzigen,

---

[1] Gemeint ist der jüdische Soldat Honig, der dem Erzherzog auf dem Schlachtfelde das Leben gerettet hatte und dafür von ihm zum Leutnant und dann zum Hauptmanne befördert wurde. Vgl. M. Grunwald: Die Feldzüge Napoleons nach Aufzeichnungen jüdischer Teilnehmer und Augenzeugen. Wien. 1913, S. 26.

und wir zählen deren mehrere, können's um so besser. Er ehrte an ihm die Bravour; und er hat als Soldat ehrenhaft und mit Auszeichnung gedient und seinen Posten ausgefüllt. Im Heere, wo die Ehre gilt, denkt keiner daran, den Juden abzuweisen. Mit welchem Rechte fordert oder kann der Bürger fordern, daß im bürgerlichen Leben und Verkehr die Unterscheidung, Ausschließung, Ächtung und Verbannung zu Recht bestehe?!

Reaktion?! Wo? Wer? Wann? Wollen wir wieder auf alle Munkeleien und Fraubasereien hören und horchen, wenn wir zu Gericht sitzen und in Wahrheit und Wahrhaftigkeit das Recht sprechen im Angesichte Gottes und der Menschen? Für die Juden sprechen sich alle Edlen, Denkenden, Gebildeten im Volke aus, wer ein gesundes Herz, einen gesunden Sinn im Volke hat. Gegen sie? Wer? Der Zunftgeist, der Krämergeist der an seinen Interessen, an seinen kleinlichen Interessen sich gefährdet glaubt. Und auch er will's nicht Wort haben. Verstände er seine Interessen besser, er täte es nicht. Eben, daß alle Juden von ihrer Werktätigkeit, Betriebsamkeit ausgeschlossen, nirgends zugelassen werden, wo Kopf und Herz und Hand sich in Tatkraft bewähren können; daß sie auf den unglückseligsten Erwerb, auf den Handel, auf- und zurückgewiesen wurden, den sie gewiß nicht aus eigener Wahl ergriffen; denn es soll keiner ein Krämer sein im Hause Gottes[1], steht in der Schrift geschrieben; eben die Rechtlosigkeit, der Notstand, der scharfsichtig und erfinderisch macht; die Rechtsverweigerung und Verkürzung, gegen die er immer und überall anzukämpfen hatte; die Beamtenwillkür und Korruption, mit der er sich abzufinden hatte — machte ihm zu dem, was er ist, wenn er nicht ist, was er sein soll. Wo ihm ein Wirkungskreis eröffnet wurde, hat er ihn mit Lust und Liebe ergriffen, und den ehrenvollen Besitz und Ertrag seiner Arbeit immer dem unsicheren und schmählichen Erwerb vorgezogen. An der vaterländischen Industrie, wo ihm der Zugang eröffnet wurde, hat er sich aufs verdienstlichste beteiligt. Am Kriegsdienste aufs ehrenhafteste beteiligt. In der

[1] Zacharias, 14, 21.

freien Kunst und Wissenschaft aufs ehrenhafteste sich bewährt. Fraget nach in den Staaten und Ländern, wo ihm die Schranken sind aufgetan worden, ob er nicht überall seine Männer stellt, die in jeglichem Gewerbe, in jeglicher Hantierung, in jeglichem Amt und Berufe ebenso tüchtig sich gezeigt als im Handel und Verkehr? Mißtrauen und Verdächtigung schafft nirgends Heil. Der Mensch muß zum Menschen herangebildet, erzogen werden. Wie Ihr den Juden als Menschen und Bürger erzogen und gestellt, ist es ein Wunder göttlicher Allmacht und Fürsicht, ein Beweis der läuternden Kraft seines Glaubens, daß er noch Herz und Seele hat für was Besseres und bei aller Ehrenschändung und Zurücksetzung ein Rechts- und Ehrgefühl und Selbstgefühl sich hat erhalten und bewahren können.

Die das an ihm verschuldet, die haben es zu sühnen und ich stehe für meine Glaubensgenosssen Herz und Seele ein, daß sie der Gnadengabe, die keine ist, sich wert und würdig zeigen werden. Ihre Mängel, ihre Fehler, ihre Untugenden kenne ich — und wer hätte deren nicht? Sie sind die Ergebnisse vorangegangener Jahre und Jahrhunderte und es hat wohl schwerlich einer in der Art „seinem Volke vorgehalten seine Sünden und dem Hause Jakobs seine Schuld“[1] wie ich. Aber Ihr, die Ihr zu den Drängern zählt und nicht zu den Gedrückten, Ihr habt kein Recht, seine Sünden ihm vorzuhalten in dem Augenblick, wo es den blutigen Kampf mit Euch kämpft und als seinen Lohn das anspricht, was jeder von Euch hat, das Recht zu leben, zu atmen — da, wo er ist geboren, in seinem Fleiße und Schweiße sich zu nähren von dem, was er mit Kopf und Herz und Hand betreibt.

Er verlangt Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit, die ihm Jahrhunderte verweigert ward und verlangt sie jetzt in vollem Maße und unverkürzt. Es haben sich Stimmen gegen uns erhoben, und man hält uns die als maßgebend vor. Es haben sich auch Stimmen für uns erhoben, mächtige Stimmen, deren Wort einen Klang hat. Warum höret und horchet Ihr auf jene? Daß unter

---

[1] Jesaias, 58, 1.

so vielen, die das Wort führen, auch einzelne bößwillige, mißliebige Stimmen sich erhoben und erheben, soll das maßgebend sein für ein biederes, wackeres, weises und verständiges Volk? Ich will Euch eine solche Stimme des Tages vorführen. Höret und staunet.

Das ist einer, der hat sogenanntes „ruhiges“ Wort gesprochen gegen die Judenemanzipation, das an allen Ecken angehängt und ausgeboten wird. Gut! Dafür ist Denk- und Redefreiheit! Aber, es gehört ein Herz dazu — und welches? in solcher Zeit der Stürme und Aufregung — der Lieblosigkeit, der Anfeindung eines ganzen Menschenstammes in der Art das Wort zu leihen. Wir kennen den Vogel. Er hat vor nicht gar langer Zeit ein ähnliches Lied gesungen, in gleicher Tonart, wenn auch in anderer Mundart. Wenigstens geht die Sage so. Und haben wir uns verkannt, so büßt er nur die alte Schuld[1].

Wir können das Getriebe nicht in seinen einzelnen Gliedern verfolgen und überlassen das anderen, die Zeit und Muße dazu haben. „Antworte nicht dem Narren in seiner Narrheit, damit du nicht mit ihm aufs Gleiche kommst.“ (Sprüche)[2]. Wir wollen nur einzelnes berühren, dagegen wir uns verwahren müssen.

Den Hauch und Odem Gottes, der durch die Zeiten geht, den kennt er nicht. Was die edelsten Geister denken, wofür Tausende Seel' und Leben eingesetzt, die gleiche Berechtigung aller vor dem Gesetze, die Erhebung eines Volkes aus seiner schmählichen und unverschuldeten Erniedrigung — ist ihm, seinem eigenen Geständnisse nach — Wahn und Täuschung! „Lassen wir uns nicht betören durch die hochtrabenden Redensarten von Gleichheit der Menschenrechte, von Erhebung einer Nation, womit jetzt so viel herumgeworfen wird.“ Daran sollt Ihr erkennen, wer so spricht, hat das Recht nicht, das Wort zu führen in solcher Zeit. „Wir entziehen dem Juden seine Menschenrechte

---

[1] Gemeint ist die anonym erschienene Flugschrift: „Nur keine Juden-Emanzipation“, die in einer Auflage von 25.000 Exemplaren verbreitet wurde. Als ihr Verfasser wurde J. B. Weis, der Herausgeber der mundartlichen Zeitschrift „Hans Jörgel“ vermutet.

[2] Sprüche Salomos, 26, 4.

nicht[1]!" Nicht? Was heißt denn das anders als seine Menschenrechte ihm entziehen, wenn man sein Zuständigkeitsrecht ihm da versagt, schmälert und verkürzt, wo er geboren ist? Wenn man von dem oder jenem Gewerbe, das er gesetzlich erlernt und begriffen und mit Meisterschaft handhabt, von der oder jener Hantierung ihn ausschließt, weil er den einigen und nicht den dreieinigen Gott bekennet? Wenn man das Familienrecht ihm schmälert und verkürzt; wenn man um dieses Glaubens willen zwei- und dreifach ihn besteuert und bei dreifacher Besteuerung, dreifacher Last jedes Recht ihm versagt, das jedem Menschen und jedem Bürger im Staate seiner Geburt nach zusteht, und wenn er auch an Kapazität und Fähigkeit weit unter ihm steht?

Es sollen die Juden „ihr Benehmen so einrichten, daß wir sie — achten und lieben können", sagt er. Gebet ihnen freien Raum und Licht und Luft und sehet, ob sie es nicht tun? sag' ich. Wer des Armen spottet, schändet seinen Schöpfer[2], sagt Gott, der Herr. Ihr habt ihm die Glieder gebunden, an Leib und Seele ihn gefesselt und fordert von ihm, daß er über all die Misere sich erhebe im freien Schwung und Adlerflug.

Er spricht vom „Übermut der Reichen und Angesehenen". Wie demütig sind die Euren? Übrigens möge ihm das weiter nicht kümmern, es ist aus mit dem Übermute und aus mit dem Reichtume. Der Wohlstand und Reichtum der Juden, das heißt der wenigen Juden; denn die Masse lebt und lebte von jeher in Armut und Dürftigkeit und aß in Kümmerlichkeit ihr Brot: — der Reichtum und Wohlstand der Juden war nie von Dauer, hielt nie den Sturm der Zeiten aus. Ausgeschlossen vom Besitz, von Grund und Boden, ohne feste Habe, allen Wechselfällen hingegeben, sind sie es immer, die zuerst verbluten. Er möge sich trösten! Die Herrlichkeit Israels ist verblichen.

Er spricht von „der Unverschämtheit ihrer Literaten und Journalisten". Sie haben das Lied gesungen, das ihnen ward vorgepfiffen und in der Regel mit Geist und Talent. Daß gar

[1] Aus der angeführten Flugschrift.

[2] Sprüche Salomos, 17, 5.

viele Geister und Kräfte sich dahin gewendet, die dazu nicht berufen waren, liegt wieder in der unseligen Beschränkung und Ausschließung, die sie dahin trieb, wo sie freien Raum gefunden. Beschäftiget sie andersweitig, und sie überlassen Euch was nicht ihres Amtes ist. Irgendwo will doch die Kraft sich regen. Übrigens haben wir auf dem Gebiete uns unserer Helden nicht zu schämen, und können Kuranda[1] und andere getrost neben den „Hans Jörgel“ stellen. Skribler und Blattschreiber mit feilen Federn und niedriger Gesinnung gibt es da wie dort.

Was das „Streben“ betrifft, „den öffentlichen Kredit zu erschüttern“, so ging meines Wissens ihr Bestreben dahin, für ihren Teil den „öffentlichen Kredit“ zu heben und zu halten: und meines Wissens, ich bin in dem Punkte so ziemlich unterrichtet, ist eben der gerühmte Wohlstand und Reichtum in und bei dem Bestreben auf- und untergegangen. Es muß der Herr ganz eigene, kuriose Begriffe vom Staatskredit und Haushalt haben und von dem Kredit eines so großen und mächtigen Reiches, wie das österreichische ist, wenn er in der Tat glaubt, daß das Aus- und Aufgebot eines einzelnen den Staatskredit nach Willkür, Lust und Laune halten oder fallen lassen könnte. Die Juden waren eben die Gläubigen, der Staatskredit ihr Evangelium und sie sind in dem Punkte wie in so manchem anderen die Märtyrer ihres Glaubens geworden.

Daß er uns die „ungeheure Teuerung“ zuschiebt, ist eine Ungebühr, die ihm Gott vergeben möge. Ich beteuere hier vor Gott dem Allmächtigen, daß in meiner ganzen Gemeinde nicht ein Jude ist, der meines Wissens am Kornhandel und Wucher sich beteiligt, und erinnere daran, daß ich an verwichenen Ostern öffentlich den Bann und Fluch im Gotteshause gesprochen über die, die die Not mißbrauchen und ausbeuten zum eigenen Vorteil und Gewinn.

Daß die Juden an jedem Werke der Mildtätigkeit sich beteiligt und alles getan haben, was in ihrer Macht stand, um

---

[1] Kuranda Ignaz, Herausgeber der „Grenzboten“.

die Not zu lindern und zu mildern, das gesteht ihnen wohl jeder willig zu und es ist die Ungebühr um so schwerer und unverantwortlicher, wenn man ihnen die Schuld zuschiebt, wo das Verdienst auf ihrer Seite ist.

Indessen — es macht ihnen der Herr auch das zum Vorwurfe, daß sie in den „drei Tagen“ an dem denkwürdigen Kampfe sich beteiliget. Mehr braucht es nicht. Es sind zwei Juden gefallen vor dem landständischen Hause. Er gehe hin und frage, ob unter den vielen, die draußen, wo die wilde und rohe Gewalt in tobender Wut gewütet, ob unter den Tausenden, die sengend und brennend durch Städte und Dörfer zogen, auch ein Jude war? Einer?

Das zeugt für uns! Auch da waren sie die Leidenden und es büßten die Betriebsamen ihre Betriebsamkeit wie die Staatsgläubiger ihre Gläubigkeit. Wir bitten jeden, der ein Herz hat für Recht und Wahrheit, sich den obigen Tatbestand zu merken, und ad acta zu nehmen.

Ankläger und Anfechter haben immer ein leichtes Spiel, namentlich in solcher Zeit. Aber — der rechtliche Mann, der wahret seine Zunge vor trüglichem Worte und vor bösen Reden[1].

Wir schließen diese Ansprache ohne Bitterkeit und Groll und wenden uns an die Edlen im Volke, deren Herz uns zuschlägt und entgegenschlägt. Wir möchten gerne schweigen und uns bescheiden; aber es drängt der Moment. Wollten wir's, wir können es nicht, wir dürfen es nicht. Wir sind es den Unmündigen und Unschuldigen, die nach uns kommen, schuldig, daß wir für sie einstehen und reden. Im Fluge geht die Zeit. Wenn es jetzt uns nicht zugesagt wird — das Recht; so ist es uns auf lange hinaus abgesprochen und versagt; und alle, die zu uns gehören, die werden uns einst anklagen, daß wir in solcher Zeit uns des Rechtes nicht versichert.

Ich rufe Euch darum noch einmal an und auf; Ihr freien Männer, nehmet auch uns an und auf! Wir stehen ein mit Euch für Fürst und Vaterland, für Freiheit, Recht und Ehre! In allen

---

[1] Anspielung auf Psalm, 34, 14.

deutschen Gauen, in allen Ländern der Welt, wo nur Bildung und Gesittung in Wert und Geltung ist, ist der Jude frei und ebenbürtig, gleichgestellt vor dem Gesetze. Diesseits und Jenseits der Meere frei und ebenbürtig. Du, mein treues Österreich, stehst neben Reußen noch einzig da mit deinen alten Satzungen. Gib auf den alten Bund. Halt' es mit den deutschen Brüdern! Heil dir, mein Österreich! Heil deinem Fürsten, deinem kaiserlichen Herrn, dessen Ruhm und Name durch die Welten geht! Heil deinen Helden und Weisen! Denk' an des großen Josephs Wort. Es ist dein schönstes Erbe: Duldung! Liebe und Erbarmen! In hoc signo vinces! Darin wirst du glorreich, wirst du siegreich dich bewähren.

Predigt am siebenten Pesachtage (24. April 1848)[1].

„Stehet fest und still!“
2. B. M, 14, 13.

Als Eure Väter heute vor Jahrtausenden am wogenden Meeresstrande sind gestanden, vor ihnen die schäumende Flut, hinter ihnen der schnaubende Feind; nach keiner Seite hin ein Ausweg, eine Rettung, als die Gott in ihre Hand gelegt; da kamen sie über Moses und sprachen:

„Gab's keine Gräber in Mizraim, daß du uns in Wüsten führest, um da zu sterben und den Tod zu finden? Was hast du uns getan — uns von dort wegzuführen? Haben wir dir's nicht gleich gesagt, als wir noch dort waren, laß ab von uns; wir wollen Knechte sein; besser Knecht sein in Ägypten, als sterben in der Wüste.“ Wie dem Moses dabei zumute war, möget ihr selbst bedenken, wenn Ihr für dergleichen ein Herz habet. Was mich betrifft, mich geht nur das an, was er sprach und darauf zu Antwort gab. Und Moses sprach zum Volke: „Fürchtet nichts! Stehet fest und schauet die Hilfe Gottes, was er heute für Euch tun wird.“

Und so sprach es Josaphat, von dem ich letzthin sprach, er sprach dieselben Worte: „Fürchtet Euch nicht, ängstigt Euch nicht. Nicht Euer ist der Kampf, es ist ein Gotteskampf, der da gekämpft wird[2].“ „Stehet fest, stehet still, schauet es mit an! Ihr werdet schauen die Hilfe Gottes wie er ist mit Euch.“

---

[1] Aus dem Zentralorgan, 1848, S. 62 ff.

[2] 2. Chr., 20, 15.

Und wie es Moses sprach und Josaphat, so sprech' ich's heute zu Euch im Namen Gottes des Allmächtigen! Hört es, Ihr Männer von Juda und Israel! Ich werde heute weiter nichts sprechen als das eine Wort. Ich werde es wieder und wieder sprechen: zu Euch, die Ihr in der Furcht seid — zu Euch, die Ihr dem Ungestüm Euch hingegeben; zu dir, mein armes Volk, das nach beiden Seiten hin sich ängstigt und beängstigt fühlt und Euer ganzes Leben Euch vorzeichnen in wenigen und scharfen Zügen!

I.

„Stehet fest und schauet die Hilfe Gottes! Fürchtet nicht und fürchtet nichts!“ Ich rufe es zuvörderst Euch zu, die Ihr noch heute wie ehedem kleingläubigen, kleinmütigen Herzens seid und die Knechtschaft in der Freiheit rühmet. Haben wir es doch noch jüngst gehört und hören müssen: חדל ממנו „Halt ein, laß gehen; laß uns dienen, knechten, fronen; wissen und wußten wir doch, wofür wir es tun. Besser, wir dienen, knechten dem Ägypter“ — von den Philistern galt ein gleiches, und die von Juda haben es dem Simson ebenso gemacht, wie Ihr im Buche der Richter lesen könnt — „besser, wir dienen dem Ägypter, als daß wir sterben und Hungers sterben in den Wüsten, die sich vor uns auftun! Laß ab von uns, laß gehen“! Ich rufe es Euch zu, die Ihr die Knechtschaft um jeden Preis dem freien Lebensgeiste vorziehet, der pochend und polternd an Eure Türen anklopft. Es ist die Sprache der Sklaven und Leibeigenen, die es nicht besser wissen und verstehen; und um den Gewinn und Nutzen des Tages jeden höheren Gewinn und Segen in die Schanze schlagen und nichts Höheres wissen, kennen, schätzen achten als das Fleisch, das in den Töpfen brodelt, und die Fische, die Goldfischchen, die ihnen unversehens sind zugeschwommen, ungezählt und unbezahlt und in den Erinnerungen schwelgen, und das זכרנו את הדגה[1] mit allem Zubehör nicht verschmerzen und nicht überwinden können.

[1] Numeri, 11, 5.

Ihr fürchtet die Freiheit, die pochend und polternd an die Türen klopft[1]?! קוֹל דּוֹדִי דוֹפֵק

Wisset Ihr das nicht? Wie kommt denn der Herr ins Land? Wie kündigt sich der Frühling, aller Menschen Freund und Gönner, wie kündigt der sich an? Etwa in lindem Wehen, das säuselnd durch die Lüfte zieht? Er zieht mit Sturmesbrausen ein. Täte er es nicht, wie bräche das Eis, wie würden die Ströme flüssig, die der Frost erstarret und gebunden hielt? Er pocht auch gewaltig an unsere Pforten an, und wenn der erste Sturm überstanden ist, dann gibt es heitere Tage uud freundliche klare Nächte und emsig reges Schaffen in Feld und Flur. So lange es stürmt und tobt in den Lüften, ist freilich wenig daran zu denken, daß da die Saat gedeihe und des Menschen Arbeit seine Förderung finde; — aber hat es einmal ausgetobt, ist das Gleichgewicht wieder hergestellt und die gewaltige Strömung ausgeglichen, die aus der Mischung der widerstrebenden Luftschichten und Züge sich erzeugt, — denn das ist der Frühlingssturm — dann ist Ruhe in und auf den Höhen, wie in den Niederungen, und es kehrt ein reges Leben ein. Was der Sturm hat überworfen, stellt der Fleiß bald her und geht emsig an ein neues, reges Schaffen, das um so mehr sich der Zeiten Gunst erfreut, je kräftiger die Zeit pulsiert und das Leben auf den Höhen wie in den Niederungen ward an- und aufgeregt.

Darum stehet fest, haltet aus, harret der Hilfe Gottes! „Nicht immer rechte ich, nicht ewig zürne ich," spricht Gott der Herr. „Es ist der Geist, der vor mir hergeht, es sind die Seelen, die ich geschaffen und gemacht und zu dem bestellt[2]." Es ist der Sturm unversehens gekommen über uns, hat etwas unsanft uns aufgerüttelt; wisset Ihr warum? Weil er im Schlafe uns hat überrascht. Es ging uns wie da dort im Liede. „Ich schlief und mein Herz war wach; da kam der Freund und klopfte an[3]." Und weil ihm nicht ward aufgetan, so klopfte er etwas ungestüm. Kann er dafür, daß wir geschlafen, geschlafen den vieljährigen

[1] Cant, 5, 2.
[2] Jesaias, 57,16.
[3] Cant, 5, 2.

Schlaf? Dreißig Friedensjahre verschlafen, verschlafen und verträumt? „Das Herz war wach“ — wir wußten es nicht. Wir hätten es wissen sollen. Er rief: „Mach' auf, mein Schwesterlein! Mein Täubchen, meine Holde[1]!“ gab süße, traulich milde Worte, „mach' auf, mein Schwesterlein, es fröstelt mich im Abendtau, es rieseln die Schauer der Nacht.“ Und was tat sie, die holde Schläferin und Träumerin? Was tat sie, als der Freund so ungestüm bei ihr hat angeklopft? Sie — bedachte und überlegte sich es: „Ich habe ausgezogen mein Gewand, habe mir es bequem gemacht, soll ich mich wieder anziehen? Ich hab' gewaschen meinen Fuß, soll ich mich schmutzig machen?“ Lassen wir sie selber reden, wie sie es da erzählt: „Endlich stand ich auf und wollte dem Freunde auftun und meine Hände troffen von Myrrhe und es troff die Myrrhe über den Drücker an der Tür und wie ich auftat, da war der Freund vorüber und mir ging die Seele aus. Ich suchte ihn und fand ihn nicht; ich rief ihn und er gab mir keinen Bescheid. Nun fanden mich die Wächter, die da ziehen durch die Stadt, die schlugen mich und es gab Striemen und gab Beulen; sie rissen mir den Schleier vom Gesichte, sie nahmen meinen Schmuck und die Kette mir vom Hals — die Wächter auf den Mauern[2].“

Sehet Ihr, das ist die ganze Geschichte und weiter habe ich nichts dazu zu tun. Darum sage ich: „Stehet fest, haltet aus, harret der Hilfe Gottes.“ Die Stürme werden schweigen, die milden Lüfte wehen. Dann ist Friede und Ruhe auf den Höhen und in den Niederungen. Der Freund hat die Freundin gefunden, im traulichen Liebesbunde feiern sie ein Fest der innigen Versöhnung. „Die Wahrheit — der Freimut und die Liebe begegnen sich, die Gerechtigkeit und der Friede — die küssen und umfangen sich. — Es wird die Wahrheit aus der Erde sprießen, das Heil vom Himmel auf uns schauen, und Gott gibt das Gute, das Land gibt seine Frucht[3].“ „Da ist das Heil nahe allen, die Gott ehren, und Ehre und Ruhm im ganzen Land!“ Nur eines geht voraus

[1] Daselbst.

[2] Daselbst.

[3] Ps. 85, 11 ff.

und das füge ich hinzu: „Lasset uns hören, was Gott, der Gott der Götter spricht, der den Frieden verkündigt seinem Volke und seinen Treuen und seinen Frommen Frieden, ואל ישובו לכסלה so sie nicht zurückfallen in die alte Torheit[1].“

II.

Darum aber auch, Ihr anderen, stehet fest, stehet still! Und ich rede nun zu Euch, die an des Freundes Ungestüm sich erfreut und den Sturm als den Frühlingsboten habt begrüßt. Stehet fest, stehet still! Haltet ein, um keinen Schritt weiter, bis daß wieder Gott zu Euch spricht; dann! vorwärts im Namen Gottes!

Wollet nicht den Sturm um seiner selbst willen! Wollet nicht den Sturm heraufbeschwören, wo er eben ist zur Ruhe gekommen! Wollet nicht erstürmen, im Sturmesdrange erstürmen, was im abgemessenen Gang und Schritt der Zeiten seine Förderung und Gestaltung finden kann und muß und Zeit und Umsicht in gleichem Maße zu seiner Reife fordert und benötigt.

Wollet nicht immer und nach einer Seite hin das Recht begründet wissen. Bedenkt, daß es in jeder menschlichen Gesellschaft und im Staate noch zudem gegenseitige Pflichten und Rechte gibt, gar mannigfache Interessen gibt, die zu versöhnen, gar mannigfache Strömungen und Ströme gibt, die alle und jede in ihrem natürlichen Gang und Laufe sich wollen gesichert und gefördert wissen, und jedes in seiner Richtung; daß in der Staatsmaschine gar viele Räder in- und durcheinandergreifen und, was es sagen will, wenn da die Hand stürmisch eingreift und sie durcheinander treibt, ohne Umsicht, Rat und Überlegung. Ein anderes ist es, wo es den Umsturz gilt der alten Überlieferung, der alten und verjährten Rechthaberei und Spitzfindigkeit; ein anderes ist es, wo es den Auf- und Ausbau gilt der neuen Schöpfung. Im Umsturz gilt der Jugend Ungestüm, beim Bau der Zeiten gilt des Weisen und Verständigen und Erfahrenen Rat und Umsicht.

---

[1] Daselbst.

Seid Ihr im Recht, Ihr jugendlichen Feuergeister, *bleibt* im Rechte! Habt Ihr Gesetz und Recht *für* Euch, haltet fest daran! Treu und fest und unerschütterlich daran und gebt es nicht selber hin und auf! Gebet den Klägern und Anfechtern, die im stillen wüten und wühlen, nicht das Recht, nicht den Anlaß, nicht den Anschein, als wäret Ihr es, die zum Treu-, Rechts- und Friedensbruche die Hand erheben und zuerst das Zeichen geben zur Gewalttat und Empörung. Appellieret nicht an die rohe Gewalt, die Ihr selbst bekämpft, an den Aufstand und die Empörung, wo Ihr die Gerechtigkeit und nichts als die Gerechtigkeit, die volle *Gesetzlichkeit* als Symbol und Zeichen und Parole des Tages auf Eueren Bannern und Fahnen im Munde und auf den Lippen traget. Appellieret nicht an die gemeine Menschlichkeit, an die niedere Leidenschaftlichkeit, an die eigennützigen, selbstsüchtigen, böswilligen Regungen, die der Sturm hat aufgeregt. Wahret den Geist der Freiheit in seiner Klarheit und Lauterkeit; *rühret* nicht die *Hefe auf*. Beschmutzt Euch nicht und die heilige Sache nicht, die Ihr vertretet. Ehret — und schändet nicht die Freiheit. Ehret — und schändet nicht das Recht! Ihr habt es für Euch. Es ist dem Menschen, ist dem Bürger die Selbständigkeit, die Achtung, Geltung und Unverletzlichkeit gesichert; ehret sie an *anderen*, wie Ihr wollet, daß Sie an Euch geehrt und geachtet sei. Ehret die Persönlichkeit und *jede* in ihrer Berechtigung, die Überzeugung und *jede* in ihrer Berechtigung; die Stellung, das Verdienst, den Beruf, Besitz — wo jedes in seinem Rechte ist. Es ist die Aufgabe der Zeit das alles auszugleichen und zu vermitteln, eines gegen das andere abzuwägen, abzumessen, die widerstrebenden Interessen zu versöhnen. Aber die Selbstsüchtigkeit, der Eigenwille, die Eigenmächtigkeit, die werden es doch nimmermehr vermögen und vollbringen.

על חומותיך ירושלם הפקדתי שמרים כל היום וכל הלילה
תמיד לא יחשו

„Auf deinen Mauern habe ich die Wachen bestellt; sie sollen wachen und nicht schweigen und nicht feiern, nicht bei Tag und

nicht bei der Nacht[1]!" sprach Gott in seiner heiligen Stadt. Ich rufe es Euch zu, Ihr Garden der Freiheit, des Rechtes, der Ordnung und der Sicherheit! Haltet Wache bei Tag und bei der Nacht! Gebet keines der heiligen Güter auf, das Euerer Hut ist anvertraut. Ihr seid die Wachen, seid die Vorhut, seid die Schutz- und Schirmvögte der Freiheit und des Rechtes. Ehret sie an Euch.

הברו נשאי כלי ה׳[2] rufe ich Euch, Ihr Garden, mit dem Worte des alten Propheten zu. „Haltet rein und makellos die Waffe, die Euch Gott hat in die Hand gegeben." Ihr führet sie zum Schutze Eueres Vaterlandes; zum Schutze seiner heiligen und geheiligten Institutionen; zum Schutze des Rechtes und gegen jede Willkür; zum Schutze der Wahrheit gegen die Lüge und Tücke, von welcher Seite sie komme; zum Schutze der Gottgeweiheten, in deren Hand das Geschick der Völker ruhet; zum Schutze der Persönlichkeit, Menschlichkeit, des Rechtes, der Sitte gegen jegliche Ungebühr. Haltet rein die Waffe! Euch selber rein von jeglichem Vorwurfe und jeglicher Befleckung! Entweihet und entwürdiget die Waffe nicht, die Euch Gott hat anvertraut, und die Fahne nicht, der Ihr folgt, durch irgend eine Gemeinschaft und irgend eine Berührung mit denen, die im stillen und trüben fischen wollen. Haltet Euch fern von den Aufwieglern und Wühlern.

[3]סורו סורו צאו משם טמא אל תגעו

Weg mit allem, was aus dem unreinen und unlautern Sinn und Herzen kommt und den Rechtsstand und den Rechtssinn nur trübet und verkehrt und der gemeinen Menschlichkeit die Gewalt und Herrschaft gibt über das, was der reine edle Sinn erforscht, erstrebt und errungen. Weg damit, rührt es nicht an!

Stehet fest, Ihr Wachen Gottes! Haltet rein die Waffe, rein das Banner. „Nicht im Ungestüm werdet Ihr vorwärts schreiten, nicht in der Eilfertigkeit, im Sturmschritt das Ziel erreichen[4]."

---

[1] Jesaias. 62, 6.

[2] Daselbst, 52, 11.

[3] Daselbst.

[4] Daselbst, 52, 12.

Stehet fest und still! „Vor Euch einher zieht Gott der Herr. Euer Vortrab und Euere Nachhut ist Gott der Herr, der Heilige Israels[1].“

III.

Und nun, du mein armes Volk, das wieder heute da steht wie ehedem, על פי החירות[2] „an der Freiheitspforte“, vor dir die schäumende Flut, hinter dir der schnaubende Feind und nach keiner Seite hin den Ausweg und das Heil erblickst.

Du trägst die Wehen der Zeit immer doppelt und dreifach und bist, vor lauter Hoffnung in die Zukunft, des Tages, der ist, nie sicher und gewiß. Steh fest und halte aus! Du trägst das Leid der Zeit, es war von jeher dein Geschick.
אכן חלינו הוא נשא[3] hieß es von jeher vom Knechte Gottes und sie sprechen es deinem Propheten nach und nehmen es aufs Wort: „Er trägt das Weh für uns, duldet den Schmerz für uns, das Leid der Zeit für uns.“ Trage es in Geduld, laß dich's nicht gereuen. Stehe fest und halte und harre aus! Kämpfe den schweren Kampf, du kämpfst ihn nicht zum erstenmal; eher ist es der letzte Kampf der Art, den du zu kämpfen hast, der letzte Sturm, der die wogend Flut bewegt. כי אשר ראיתם את מצרים היום.

„Wie Ihr sie jetzt und heute vor Euch sehet, so werdet Ihr sie nie wieder sehen[4]!“ Es ist aus mit der alten Glaubenswut, die sich immer so stürmisch gegen Euch empört. Die ist es nimmermehr, die sich gegen Euch regt und rührt. Es weiß der Kopf, es weiß das Herz nichts mehr davon. Es ist aus mit dem alten Judenhaß. Es sind die letzten Zuckungen, kränkend für uns, beängstigend für unsere armen Brüder, die sich dessen nimmermehr versehen. Aber — was wollt Ihr tun? Hat Gott den schweren Druck und Jammer von Euch abgetan und abgewehrt, wird er doch den leichtern wohl noch überwinden. Es schreitet die Zeit, die Welt, der Geist mit Riesenschritten fort. Sie wird

[1] Daselbst.
[2] Exodus, 14, 2.
[3] Jesaias, 53, 4.
[4] Exodus, 14, 13.

Euch nicht zurücklassen. „Sie rufen die Freiheit im Lande לְכָל יוֹשְׁבֶיהָ und für a l l e seine Bewohner;[1]" sie werden für Euch nicht erst die Kette schmieden, die sie selber erst gebrochen. Sie verkündigen Gesetz und Recht im Lande, wollen die Verbrecher und das Verbrechen gegen Willkür und Gewalt geschützt und geschirmt wissen; sie werden das Unrecht und die Ungebühr nicht als das Erbteil ihrer Väter, das einzige, das sie achten, das sie ehren, für Euch sich aufbewahren. Sie predigen die Liebe auf den Dächern; sie werden nicht für Euch den Haß, den Groll und Grimm und Neid, den Unmut und den Übermut als ihre Kampfgenossen in die Schranken rufen.

Es sind die letzten Zuckungen, die letzten Regungen und Wallungen. Fürchtet sie nicht, gebt ihnen nicht erst eine Bedeutung, die sie nimmer haben, nicht haben können. Die Zeit, die jede Persönlichkeit, jede Nationalität und Volkstümlichkeit achtet, ehret, geschützt und geschirmt, hergestellt und gerettet wissen will, die kann und darf, weiß sie sonst, was sie will, und ist sie vom Geiste Gottes beseelt und durchdrungen, wie sie sich den Anschein gibt, kann und darf die Euere nicht verkennen und nicht mißachten, die die ä l t e s t e ist, die urkräftigste ist und ursprünglichste ist von allen, die noch auf Erden leben; die erste und älteste und e i n z i g e ist, die alle Stürme überdauert hat, die kein Sturm, der durch die Welten zog, und keine Flut, die Völker und Stämme weggeschwemmt, je von der Erde hat tilgen können. Sie können es nicht, sie werden es nicht. Wollen sie von Institutionen reden und Gleichheit aller vor dem Gesetze, Teilung der Gewalten, Arbeit, Regelung des Besitzes und der Kräfte; mögen sie zu uns kommen und es lernen, wie das alles, was heute die Zeit und die Welt bewegt, da im Gesetze Gottes, in u n s e r e m Gesetz, in u n s e r e r Geschichte ward vorgesehen und aller Widerspruch geschlichtet. Wo gäbe es eine Volkstümlichkeit, die achtbar und geheiliget wäre, so es nicht die unsere wäre?; die den Bestand der Jahrhunderte für sich hätte, so es nicht die unsere wäre?; die von so edlem Geist gehoben und getragen wäre, so es nicht die unsere wäre?; die so mit dem

[1] Leviticus, 25, 10.

Blute der Heiligen besiegelt wäre, so es nicht die unsere wäre? Wo hätte ein Volk noch das erlebt und erlitten, für sein heilig Recht erlitten, so es nicht das unsere wäre? Und sie sollten das alles nicht an uns achten und ehren und sollten es uns noch am Vorabende zum Feste der Erlösung noch immer zum Vergehen und Verbrechen machen wollen, daß wier der Väter Geist und Glauben treu gewahret und geschirmt?

Achtet es selber nur an Euch und es wird die Welt es an Euch achten; dafür ist mir nicht bang. Ehret selber die Volkstümlichkeit an Euch, in Euch; es wird die Welt sie in und an Euch ehren. Der Tag, der kommt und ist im Anzug. Es ist die Morgenröte, die anbricht und Euch leuchtet, ויהי באשמרת הבקר[1] neblig, wolkig, blutigrot. Tut Nichts! Wie es Gottes Wille ist! Es weichen und schwinden die Schauer der Nacht, der helle Tag bricht an! Noch ein Kleines und es teilen sich die Wogen, und Ihr ziehet festen Fußes durch das Meer, das sich vor Euch auftut und sich so stürmisch zeigt. Fürchtet nicht und fürchtet Nichts. Stehet fest und still. Gott kämpft für Euch. Rühret nicht die Hand und nicht den Fuß.

אם תעירו ואם תעוררו את האהבה עד שתחפץ[2]

Auch das nicht! „Reizet nicht die Liebe und reget sie nicht auf, bis daß sie sich willig zeigt.“ Es ist eine alte Lehre, erprobte Lehre. Nehmet sie nur an und hin! Reizet nicht die Liebe und nicht den Haß. Haltet in Geduld und Ergebung aus. Ihr werdet schauen die Hilfe Gottes. Es wird das Losungswort ergehen, das Gotteswort ertönen: דבר אל בני ישראל ויסעו[3] „Sag den Söhnen Israels, daß sie vorwärts ziehen!“ Dann — vorwärts im Namen Gottes! Vorwärts, wo es heiße Tage gibt und Schlachten für das Vaterland! Vorwärts, wo es Arbeit gibt und Arbeit an dem Bau der Zeiten! Vorwärts, wo es Wunden gibt zu heilen, die die Zeit geschlagen, und Schmerzen gibt zu stillen, Herzen zu gewinnen, Seelen zu versöhnen. Vorwärts, im Namen Gottes des Allmächtigen! Vorwärts, meine Brüder! Amen!

[1] Exodus, 14, 24.
[2] Cant, 2, 7.
[3] Exodus, 14, 15.

Dazu, Gott, gib Heil und Kraft, deines Wortes sind wir gewärtig! Dazu, Gott, Mut und Stärke, wie die Zeiten stürmen, wie die Völker dräuen, Mut, Ausdauer und Geduld. „Nicht in der Heeresmacht, nicht in der Körperkraft, im Geiste ist die Stärke[1].“ Berufe sie, erwecke sie, die Männer des Geistes, des Rates, der Stärke, die ehrlich und redlich den Willen haben, dein Volk zu leiten und zu führen auf der schweren, mühe- und dornenvollen Bahn. Kräftige sie, Gott, mit deiner Kraft, beselige sie, Gott, mit deinem Geiste, und alle, die uns wohlwollen, mit deinem Gnadenstrahl und Heil — ברוב עוז ושלום

Amen!

[1] Zacharias, 4, 6.

Rede über die Aufhebung der Judensteuer, gehalten im Reichstag in Wien am 26. September 1848[1].

Meine Herren, ich habe Ihre Geduld nie in Anspruch genommen, ich werde Sie auch heute nicht ermüden. Ich bitte nur um das Wort für einen einzelnen speziellen Punkt. Ich habe vorausgesetzt, daß dieser Fall oder wenigstens der Punkt, den es betrifft, nicht zur Sprache, am wenigsten in die Debatte gezogen werde, am wenigsten einen Widerspruch finde, und zwar einen Widerspruch der Art, wie ich ihn eben erst gehört und vernommen habe. Indessen, da nun hier Worte derart gefallen sind — und ich glaube, sie dürften ganz vereinzelt stehen — so muß ich allerdings Sie ersuchen, mir für einige Augenblicke ein geneigtes Gehör zu geben, wenn ich auch in die Einzelheiten, die angeführt worden sind, nicht eingehe und nicht eingehen kann. Zuvor muß ich mein Bedauern, mein herzliches und tiefstes Bedauern aussprechen, daß ich gerade heute das Wort zu nehmen habe. Einmal hätte ich überhaupt nicht gerne hier gesprochen in eigener Angelegenheit, sei es nun pro aris oder pro focis; zweitens hätte ich am wenigsten in einer Geldangelegenheit das Wort genommen, wenn ich die Wahl gehabt hätte.

[1] Aus dem offiziellen stenographischen Berichte über die Verhandlungen des österreichischen Reichstages. 46. Sitzung des konstituirenden Reichstages am 26. September 1848. Über die verschiedenen Judensteuern vergl. Josef Wertheimer, Die Juden in Österreich vom Standpunkte der Geschichte, des Rechtes usw. (Leipzig, 1842), S. 210—310; Stöger, Darstellung der gesetzlichen Verfassung der galizischen Judenschaft (Lemberg, 1833), Bd. I—II.

Ich habe trotzdem, daß ich Jude bin, die Geldangelegenheiten meiner Glaubensgenossen nie zu den meinen gemacht. Indessen, wie es einmal gestellt ist, so bin ich da berufen, das Wort zu führen und muß meiner Pflicht genügen. Vor allem muß ich der irrigen Bemerkung begegnen, die zuvor gemacht wurde; ja ich muß sagen, es hat mich bereits heute vormittag schon befremdet, daß einige Redner, und zwar mit dem besten Willen und aus einer geneigten Gesinnung die Bemerkung hingeworfen, die den Anstrich hatte und die Voraussetzung zuließ, als zahlte der Jude diese exzeptionellen Steuern instar omnium, als wäre er von seinen anderweitigen staatsbürgerlichen Pflichten daraufhin gleichsam dispensiert. Zuletzt wurde nun diese Bemerkung scharf hervorgehoben; diese Voraussetzung ist vorhinein irrig. Der Jude zahlt, was jeder Staatsbürger zu zahlen hat, dem Juden wird nichts nachgelassen an seinen Pflichten, nichts an seinen Leistungen, es soll ihm nichts nachgesehen werden; aber die Tatsache ist folgende und jeder, der die Verhältnisse kennt, der wird mir darin vollkommen beistimmen und vielleicht mit mehr Sachkenntnis und Umsicht als ich den Tatbestand bezeugen können. Die Tatsache ist folgende: Der Jude zahlt eine dreifache Steuer. Unter dreifach verstehe ich nicht quantitativ, daß sie das Dreifache beträgt von dem, was er als Staatsbürger zu zahlen hätte, denn quantitativ beträgt sie in manchen Fällen das Zehnfache und vielleicht das Zwanzigfache, und zwar trifft das zunächst den armen Juden. Er zahlt eine dreifache Steuer, dem Charakter der Besteuerung nach. Er zahlt einmal, was jeder andere Staatsbürger zahlt, er zahlt Erwerbsteuer, zahlt Haussteuer, zahlt Verzehrungssteuer zugleich mit jedem anderen, von einem und demselben Objekte, das er dann zwei- auch dreimal zu versteuern hat; ich bitte das besonders zu merken; er zahlt die Steuern wie jeder andere und ich darf sagen, daß man ihm diese gewöhnliche ordentliche Steuer nicht knapp, sondern rund zumißt.

Ich wüßte auch nicht, warum die Bureaukratie und die städtischen Behörden gerade den Juden die Steuer kärglich zumessen sollten? Er zahlt also einmal die Steuer, die jeder Staatsbürger zu zahlen hat, und zahlt die sogenannte Judensteuer oder die

exzeptionelle Steuer und diese ist, meine Herren, sehr bedeutend, wie ich später zeigen werde; da die Schutz-, dort Toleranz-, da Familien-, dort Fleischsteuer, eine sehr bedeutende Steuer; er zahlt Lichterzündungssteuer; für das Sabbatlicht zahlt er eine Steuer. Ja, meine Herren, ich will Ihnen ganz einfach ein Faktum vorlegen und ich glaube, es wird genügend sein. Der Jude hat die Sitte — nennen Sie es Pietät, nennen Sie es Pflicht der kindlichen Liebe und Treue, nennen Sie es Vorurteil oder wie immer — an dem Tag, wo Vater und Mutter gestorben sind, da zündet er ein Seelenlicht zu ihrem Gedächtnisse an und dieses Seelenlicht besteuert er mit 10 Kreuzern C. M., und wäre er noch so arm und wenn er das Geld erbetteln müßte und das Licht dazu. Und diese Fälle kommen vor. Am Freitage können Sie ihn auf den Gassen sehen, um sich 10 Kreuzer C. M. zu erbetteln, die er dem Staate für das Sabbatlicht zahlen muß, das er nicht aufbringen kann. Meine Herren, ich will den Schleier nicht lüften, der die Vergangenheit und ihre Sünden deckt; wollte ich, sollte ich ihn lüften, ich würde Ihnen Bilder zur Anschauung bringen, bei denen sich das Haar sträubt und das Gemüt sich empört. Allein ich will den Schleier fallen lassen, ich würde Sie sonst führen müssen in die Hütten der Armut, ich würde Sie führen müssen an das Bett des Kranken, der der Exekution unterliegt, dem man den Pfuhl und das Kissen unter dem Kopfe wegzieht, auf das er das sterbende Haupt niederlegt. Ich frage die Herren Abgeordneten von Galizien, ob es Übertreibung ist, was ich sage? (Vollstimmiger Ruf: Es ist so! es ist wahr!)

Das ist die zweite Steuer, die er zahlt. Ich will nicht darauf eingehen, wie gehässig sich die Sache darstellt, wie die Erhebung zu den schwersten und härtesten Bedrückungen führt; nicht eben, daß die Obrigkeit die Steuer erpreßt, sondern durch das unglückselige System, daß sie den Pächtern und Meistbietenden überlassen wird, welche wieder ihre Unterpächter haben, mithin das durch Gewalt einbringen müssen, was sie zugesetzt haben. Ich sehe ab von alldem und komme auf den Tatbestand zurück. Der Jude zahlt die Steuer, die jeder Staatsbürger zahlt und, wie gesagt, nicht knapp gemessen, sondern reichlich bemessen; denn es mißt

die Liebe sie ihm nicht zu. Er zahlt die Judensteuer und zum drittenmal die sogenannte Domestikalsteuer. Er muß nochmals und zum drittenmal zahlen vom Fleische oder was es ist, zur Erhaltung seiner Schulen, zur Erhaltung seiner Gotteshäuser, seiner Armen, die der Staat nicht bedacht hat, zur Verpflegung seiner Kranken, die der Staat nicht verpflegt. Mithin, meine Herren, es ist dies eine dreifache Steuer. Ob das zutrifft, was der verehrte Herr Redner vor mir gesprochen, daß die Steuern knapp bemessen seien, mag ein einzelnes Beispiel zeigen, das ich notiert und jetzt gefunden habe. Ich will in die Einzelheiten nicht eingehen und bin auch nicht darauf vorbereitet; aber dieses Beispiel habe ich mir zur eigenen Beachtung vorgemerkt. Es betrifft eine kleine Stadt aus der Provinz, die der Herr Redner vor mir vertritt. Eine kleine Gemeinde in Mähren, lassen wir den Namen weg, zählt 195 jüdische Familien, davon sind 100 zahlungsfähig; die anderen sind arm und fallen der Gemeinde zur Versorgung anheim. Diese 100 Familien zahlen jährlich eine exzeptionelle Judensteuer — außerdem, was sie als Domestikale zur Erhaltung ihrer Beamten und Armen zahlen, und außerdem, was sie als Staatsbürger zahlen — von 3875 fl., somit an 4000 fl.! 975 fl. Familiensteuer, 1100 fl. Drittelzuschlag, wie man ihn nennt. Wissen Sie, was das ist? Das ist eine Steuer oder ein Steuerzuschlag, der in den Kriegsjahren als Kriegsbeitrag den Juden dort ward auferlegt. Der Krieg war beendiget, der Frieden war zurückgekehrt, ein 30jähriger Frieden, 30 Jahre des Wohlstandes für das gesegnete Vaterland und – der Drittelzuschlag aus den Kriegsjahren war und blieb derselbe, lastet noch auf den Juden.

Also — 975 fl. Familiensteuer, 1100 fl. Drittelzuschlag, 1800 fl. Verzehrungssteuer, die der Pächter zahlt, macht 3875 fl. C. M. die zahlen 100 Familien! Meine Herren, es gibt eine gewisse Beredsamkeit und auf die möchte ich mich beschränkt haben, die einer jeden anderen vorzuziehen ist; es ist die Beredsamkeit der Ziffer! Sie hat den Vorzug der Kürze, und wissen Sie, was sie noch voraus hat, es ist der Vorzug, daß sie ohne alle Leidenschaftlichkeit spricht. Lassen wir es dabei bewenden; ich hätte wohl noch manches zu sagen, namentlich in Bezug auf

meine gedrückten, ich kann sagen, geächteten Brüder in Galizien, aber ich lasse es hingehen und bemerke nur noch: zahlt der Jude zum Beispiel von diesem oder jenem Gewerbe nicht, nun lasse man ihn zu diesem Gewerbe zu, und er wird die Steuer gern und willig zahlen. Übrigens stimme ich wie jeder für die Einkommensteuer, für Aufhebung der Verzehrungssteuer. Was Aktien-, Geld- und Wechselgeschäfte betrifft, so fallen sie in diese Kategorie und es gleicht sich dann von selber aus. Ich wünsche keine Prärogative für meine Glaubensgenossen. Ich kann mir wohl erklären, wie das alles in früherer Zeit so gekommen sein mag; es hatte die Sache einen Sinn, so lange der Jude von persönlichen Leistungen befreit war, sei es aus Haß oder Liebe, aus Achtung oder Mißachtung von der Wehrpflicht dispensiert war und nicht einstand mit Leib und Leben für sein Vaterland. Das ist aber lange her, seit 50 Jahre steht er mit Leib und Seele ein für sein Vaterland, blutet er für sein Vaterland und zahlt doch die Steuer! Mithin kann ich mich nur darauf berufen und als ein freudiges Wort begrüßen, was der Herr Finanzminister in dem Gesetzvorschlag ausgesprochen hat und ich glaube, es dürften wenig in dieser geehrten und von mir innigst verehrten Versammlung sein, die nicht das Wort gutheißen und billigen: die Steuer war ungerecht in ihrer Anlage, sie war drückend in ihrer Erhebung, sie war verderblich, demoralisierend in ihren Folgen. Ich kann ebenso nur gutheißen und mit Freudigkeit und Dank begrüßen, was der Finanzausschuß ausgesprochen hat, „sie ist hohnsprechend dem Geiste der Zeit". — Schließlich will ich daran erinnern, daß bereits die frühere Verwaltung, das alte Regime oft und offen erklärt hat, daß die Judensteuer nicht fortbestehen könne, nicht fortbestehen solle, nicht fortbestehen dürfe, daß es aber an Mitteln zur Deckung des Ausfalles fehle.

Nun muß ich freilich sagen, bei 30 Friedensjahren und bei so blühendem Wohlstande, wie sich das Vaterland dessen zu erfreuen hatte, wäre diese eine Million bei einer Bevölkerung von 30 Millionen und einem Budget von 150 Millionen wohl zu decken gewesen; doch ich will darüber weggehen. Ich frage nur,

ob es zu rechtfertigen ist, daß man das, was oft und offen für eine Ungebühr, für ein Unrecht und eine Ungerechtigkeit ist anerkannt worden, ob es zu rechtfertigen ist, wenn man das beibehält aus einem kleinlichen Interesse und es wird doch jedermann gestehen, daß bei einem Budget, wie das unsere, eine Million ein Kleines ist, das leicht aufzubringen gewesen wäre. Ich frage ferner, ob es mit dem konstitutionellen Leben und mit dem neuen Geiste irgendwie zu vereinbaren ist, daß der Staatsbürger nach ungleichem Maße besteuert werde? Ob es zu vereinbaren ist, daß er in dem Maße mit größeren Steuern belastet wird, als er weniger an Rechten, Ehren und Würden im Vaterlande genießt; um so mehr zahle, je weniger der Staat ihm dafür gibt und bietet? Denn das muß ich Ihnen doch bemerken, daß wenn der Jude die dreifache Steuer zahlte, von der ich vorhin sprach, er dafür nichts hatte als allenfalls einen persönlichen, polizeilichen Schutz, sonst nichts, kein Gewerbe, kein ehrendes und nährendes, kein Recht, kein Amt, keine Würde, keine Ehre im Vaterlande; Pflichten und Leistungen in Fülle, aber kein Recht, selbst nicht die Gelegenheit, sich sein persönliches Verdienst mit seinem Gut und Blut zu erringen, seine Vaterlandsliebe zu bewähren.

Mithin frage ich Sie, ob es recht ist, ob es zu rechtfertigen ist, daß der Staatsbürger, der am meisten zurückgesetzt ist im Staate, daß der am höchsten, zwei- und dreifach besteuert wird? Ich frage Sie ferner, ob es mit dem konstitutionellen Leben und Sinn und Geist zu vereinbaren ist, daß ein Glaube zu besteuern sei, eine Idee, ein Gedanke, der den Menschen trägt oder den er trägt?

Ich appelliere, meine Herren, an Ihre Gerechtigkeit, ich appelliere an Ihre Menschlichkeit, die allerdings dabei mit im Spiele ist; denn es ist namentlich der ärmere Jude, der von dieser Steuer am meisten gedrückt und belastet wird. Der reichere fühlt es nie in dem Maße, aber der ärmere, der es am Fleische, an seinem Fleische zahlt, der fühlt es. Mithin appelliere ich an Ihre Gerechtigkeit, an Ihre Menschlichkeit, ich appelliere an den groß- und hochherzigen Sinn, den Sie in so mannigfachen

Beziehungen immer, wo es das Wohl und Wehe des Volkes galt, bewährt haben und kann Ihnen nur die Versicherung geben, daß meine Glaubensgenossen in Nord und Süd, daß meine Glaubensgenossen nicht nur mit ihrem Gute, daß sie mit ihrem Blute und Leben einstehen werden für ihr Vaterland, daß sie von heute einstehen mit erneuerter Freudigkeit für ihr Vaterland, wenn Sie nur den Schimpf von ihnen herunternehmen. Es ist nicht die Last, die sie drückt. Es ist der Schimpf! Den nehmen Sie ihnen ab und sie werden Ihr Andenken segnen!

2. Rede über die Aufhebung der Judensteuer, gehalten im Reichstag in Wien am 5. Oktober 1848[1].

Meine Herren! Ich werde Ihnen nicht den ewigen Juden vorführen und nicht seine Leidensgeschichte. Ich glaube, daß sie heute nicht an der Tagesordnung ist, möglich kommt die Zeit und ich behalte mir das Wort vor. Für heute möchte ich nur einige Worte über den betreffenden Paragraph sprechen, und zwar nicht, weil es eine Geldfrage ist, da spreche ich nicht; sondern weil es eine Lebensfrage für meine Glaubensgenossen ist, eine Ehrensache ist, und die Ehre steht höher als selbst das Leben. Man hat gesagt, es wäre das keine Glaubenssteuer, es wäre das eine Steuer vom Eigentum. Nun, meine Herren, ich will Ihnen das in zwei einfachen Fragen anschaulich machen. Ich frage, ob das eine Eigentumssteuer, die der Jude heute zahlt, morgen aber nicht zahlt, wenn er sich dem betreffenden Pfarrer zur Verfügung stellt? Ist sein Eigentum, sein Besitztum morgen ein anderes als es heute war? Ist sein Vermögen ein anderes? Ist er selbst ein anderer? Er ist derselbe, sein Eigentum dasselbe, sein Vermögen dasselbe, sein Glaube ist ein anderer. Es ist noch die Frage, ob d e r ein anderer ist.

Man hat gesagt, es wäre eine Eigentumssteuer und keine Glaubenssteuer. Ich frage Sie aber, wenn der arme Jude, und von dem spreche ich immer, wenn der kranke Jude zu seiner

[1] Aus dem offiziellen stenographischen Berichte über die Verhandlungen des österreichischen Reichstages. 51. Sitzung des konstituierenden Reichstages, 5. Oktober 1848.

Stärkung und Kräftigung ein Huhn schlachten läßt und nun von diesem Huhn, das bereits der Akzise und Verzehrungssteuer unterlegen ist, von diesem Huhn eine bedeutende Steuer zu zahlen hat, weil es bei der Schlachtung einer religiösen Observanz unterliegt, während der reiche, gebildete Jude, der sich über diese Observanz hinwegsetzt, diese Steuer nicht zahlt; ich frage Sie, ist das eine Glaubenssteuer oder eine Steuer vom Eigentume?

Man hat gesagt, es wäre eine Kapitaliensteuer. Meine Herren, dem muß ich einmal für allemal widersprechen. Ich kenne keine Kapitalien und keine jüdischen Kapitalisten, am wenigsten gilt es von denen, auf die Sie vielleicht Ihr Augenmerk haben, die als solche besteuert wären.

Ich muß Ihnen nur bemerken, daß nur in einer Provinz die Judensteuer, so was man sagt, vom Vermögen erhoben wurde nach Fassionen, die dann zu Eiden, zu gezwungenen Eiden führten, ich will jeden anderen Ausdruck vermeiden, das war aber nur in der Provinz, wo bereits die Steuer aufgehoben ist, wie Sie bereits gehört haben.

In dieser Provinz wurde sie teilweise nach dem Vermögen erhoben, aber es war der Steuermodus ein so übertriebener und so überspannter, daß die Fassion ganz illusorisch wurde und die Umlage doch in einer anderen Weise vorgenommen werden mußte. Es wurde einer Steuergesellschaft, einer Pachtungsgesellschaft überlassen, die solidarisch für die ganze Summe haftete, und ich muß offenherzig gestehen, es gehört gerade dies nicht zu den honorigen Seiten des ganzen Gegenstandes, er erzeugte eine sogenannte Plutokratie! Da ich gerade von Böhmen spreche, so muß ich dem begegnen, was ein verehrter Herr Abgeordneter darüber beantragte, er meinte, die Juden in Böhmen könnten die Steuer ausnahmsweise fortzahlen (Ruf: Nein! nein!). Ich muß bemerken, daß gerade im vorigen Jahre dort die Steuer den Juden nachgelassen wurde, sie wurde nämlich aufgehoben, nur daß sie noch in einer Reihe von sieben Jahren, und zwar in abnehmender Skala dieselbe zu zahlen hätten. Es hat darüber ein Ablösungsgeschäft stattgefunden, das aber nicht beendigt ist, und eben im Verlaufe dieses Sommers sistiert wurde, weil die Voraussetzung

vorlag, daß die Juden für die folgenden Jahre nichts zu zahlen haben würden. Wenn aber der Fall eintritt, daß diese Ablösung gleichsam zu Kraft und Recht besteht und nachträglich die Rückstände zu zahlen wären, so tritt dann ein ganz eigener Umstand ein, der Reichstag nimmt der sämtlichen Judenschaft alle exzeptionellen Steuern ab, aber die Judenschaft Böhmens, wo gerade von seiten des alten Regimes, der früheren Regierung, ein Nachlaß eingetreten war, die hätte sie dann noch für die laufenden Jahre zu bezahlen. (Ruf: Nein! nein!) Allerdings! Sobald sie diese Rückstände für die noch laufenden Jahre zu bezahlen haben. (Ruf: Nein! nein!).

Ich werde darüber hinweggehen. Jedenfalls möchte ich mich aber dagegen verwahren, daß nicht ein Onus für Böhmen aus diesem Antrage erwachse; wenn sie diese Ablösung schon vorgenommen haben, so können sie die Steuer nur für die abgelaufene Frist entrichten. Ich gehe auf einen anderen Gegenstand über. Ich frage, ich glaube, die Frage liegt nahe, ob denn die Sache gar so dringlich sei, ob denn die Juden, die diese Steuer so lange gezahlt haben, sie nicht noch vielleicht noch das halbe Jahr oder das Jahr hindurch zahlen könnten? Die Dringlichkeit liegt nicht im Juden, der Jude trägt gar viel und hat gar viel getragen, der Jude ist sehr zäher Natur, meine Herren, wissen Sie, er hat mehr getragen als die Judensteuer, er hat getragen den Judenhaß, der drückt schwerer; der Jude trägt noch, wenn es gerade sein müßte, ein Jährchen diese Steuer fort, aber wissen Sie, meine Herren, wo diese Dringlichkeit liegt? Die Dringlichkeit liegt nicht im Juden, die Dringlichkeit liegt hier in Ihnen, die Dringlichkeit liegt in Ihrer Mission, in Ihrem Berufe, in der Würde dieses Hauses. Die Dringlichkeit liegt in dem Boden, der uns trägt und hält, da liegt die Dringlichkeit. Sie sind der konstituierende Reichstag, die erste konstituierende Versammlung, die Vertreter des Volkes. Sie sind die ersten, die der Regierung ein Budget, eine Steuer votieren, hier gilt allerdings die Frage, ob nun Sie in diesem ersten Akte eine so abnorme, inhumane Steuer sanktionieren wollen, ob Sie für die Ungebühr der alten Zeit die Gewährleistung auf sich nehmen wollen, ob Sie das Unrecht

von neuem mit Ihrem Stempel versehen wollen. Das ist die Dringlichkeit, meine Herren, sonst — wir trügen sie wohl noch eine Weile; übrigens bitte ich Sie, schauen Sie sich bei den übrigen Völkern um, ob noch irgendwo eine Judensteuer besteht? Nirgends! in keinem Lande! — doch allerdings in einem — in Rußland! Schließlich, meine Herren, und ich muß dies bemerken bezüglich eines Antrages, der auch vorhin gestellt wurde. Kaiser Josef hat bereits zu jener Zeit die sogenannten Leibzölle, Leibmaut, abgestellt. Damals hieß es ausdrücklich, sie dürfen unter keiner Form, Namen, Bezeichnung oder Benennung wieder aufkommen oder aufleben, sie gehören dem Mittelalter an und sind verfallen. Und es bestehen doch noch Leibzölle, und zwar, meine Herren, nicht in den Provinzen, sondern in der Residenz, in der Metropole da, wo die Bildung, wo die Intelligenz ihren Sitz hat, wo die Blüte des Staates ist, da bestehen diese Leibzölle, sie werden von den Juden erhoben. Meinen Sie vom Eigentum? Nein, von den fremden Juden, von den Reisenden, von jedem Juden erhoben. Der geehrte Abgeordnete von Perchtoldsdorf sprach vorhin von den Notabilitäten und Kapazitäten unter den Juden, nun, sie werden von diesen Kapazitäten und Notabilitäten der Juden erhoben, und hätten sie noch einen so glänzenden Namen in der Kunst und Wissenschaft, sie werden erhoben, wenn sie nicht ausnahmsweise nachgesehen werden[1]; dem Gesetze nach müssen sie zahlen für jede 14 Tage, wo sie die Luft in der Residenz atmen. Die Leibzölle bestehen noch und je nachdem heute der Beschluß ausfällt, bestehen sie noch ferner. Sind Sie für Leibzölle, meine Herren, so stimmen Sie gegen den Paragraph. Ich habe mich der Kürze befleißiget, ich wünsche nur, daß wir uns bei der Abstimmung auch der möglichen Kürze befleißigen. Was ich noch sagen möchte, hat der verehrte Herr Abgeordnete schon vor mir bemerkt; wer schnell gibt, gibt doppelt, gibt ganz. Übrigens, meine Herren, bedenken Sie die Spannung, in der nicht nur meine Glaubensgenossen,

---

[1] Als der Komponist Giacomo Meyerbeer eine Einladung nach Wien erhielt, erklärte er, nicht nach Wien der Bollettaxe des Judenamtes wegen kommen zu wollen. Die Polizei erwiderte, sie werde ihn nicht als Juden, sondern als einen „Kavalier“ behandeln.

sondern gar viele, die ein teilnehmendes Herz für sie haben, des Ausganges dieser Stunde gewärtig sind; bedenken Sie die mannigfachen Konflikte, die entstehen können, wenn diese Steuer, die bereits der Vergangenheit anheimgefallen ist, wenn sie neuerdings in Anspruch genommen werden sollte. Ich bin zu Ende, tun Sie das Ihre, ich habe das Meinige getan.

Predigt[1], gehalten am 11. November 1848 im Tempel zu Wien[2].

I.

Als ich heute vor einem Jahre, am heutigen Sabbat über die Parascha zu predigen hatte, die uns soeben ist vorgelesen worden, da hatten wir — Ihr und ich — keine Ahnung, keine Aussicht von dem, was die Zeiten bringen würden. Es war auch kein Merkmal, kein Zeichen vorhanden und gegeben, daß der Friede und die Ruhe dieser Stadt, der wohllebige, heitere, leichte und leichtfertige Sinn irgendwie getrübt und gestört werden könne, und ohne zu wissen, wie und warum mir das Wort so warm aus dem Herzen quillt, predigte ich an dem Sabbat über Sodom und Gomorrha — und hielt Euch das Geschick und Verhängnis, das diese Städte betroffen, als ein Bild des Schreckens und des Greuels, das uns Gott zum ewigen Gedächtnis zur Warnung, Mahnung und Erbitterung hat aufbewahrt.

---

[1] Separat-Abdruck aus der „Neuzeit“ (ohne Angabe des Jahresdatums).

[2] Im „Journal“ befinden sich folgende Eintragungen: „7. Oktober י״ב wegen der fortdauernden Revolution nicht gepredigt, bloß מזכיר נ״ש und ab(ends) Anrede und Segen.

10. Oktober. Gebet am Grabe der Gefallenen vom 6. und 7. 1. Adolf Kollinsky, 2. Emanuel Epstein, 3. David Löb.

4. November. שבת לך לך zum erstenmale wieder das Gebet und Segen gesprochen mit Beziehung auf die überlebten Ereignisse.“ Über die am 11. und 18. November 1848 gehaltenen Predigten ist im Journal nichts enthalten. Es heißt dann bloß chronologisch: „In Kremsier vom 21. November bis 22. Dezember.“

Was war es, das ich Euch zu Gemüte führen wollte? Das Bild einer großen Stadt, einer verderbten Stadt, in der die Rechtlosigkeit, Zuchtlosigkeit, Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit bis zu einer Höhe gedrungen war, daß der Schrei auf zum Himmel drang. Es war nicht das Sodom und Gomorrha aus der alten Zeit, es war d a s aus der neuen Zeit, das ich Euch schildern und vorführen wollte. Ich hielt Euch ein Bild vor, wie es jede große volksreiche Stadt bietet, wie es auf Ninive und Babylon, Tyrus und Sidon und alle die großen, üppigen, volksreichen und in Zucht- und Sittenlosigkeit verfallenen Städte paßt, denen Gott ein gleiches Geschick verkündiget, über die ein gleiches Strafgericht und Verhängnis ergangen. —

Nun, m. Fr. ein Jahr ist vorübergegangen, was ist nun aus dem fröhlichen Getümmel geworden, das aus der heiteren, fröhlichen Stadt auf zum Himmel drang – wo das festliche, eitle Gepränge, wo das geschäftige Treiben, wo das fröhliche Getümmel und wo die fürstliche Pracht und der Stolz, die Anmaßung, die sich selbst für unverletzlich hielt, und auf alles, was nicht Ihresgleichen war, mit Verachtung und Geringschätzung herab und herunter sah? Wißt ihr noch, wie ich Euch die Leute von Sodom und Gomorrha geschildert habe? Leichtbeweglich und üppig, zu jedem Aufstande geneigt, aber ohne Ausdauer und Beharrlichkeit. Schaulustig, leichtfertig, aber für keinen höheren und tieferen Eindruck empfänglich, ausschweifend bis zur Unnatur, gewalttätig, selbsttätig, immer nur auf und für sich bedacht, in nichts Maß und Ziel haltend. Alles nach dem Anschein und Augenschein, keines nach dem innern Wert, Gehalt und Kern bemessend, darum ratlos, kopflos, wenn die Gefahr hereinbrach und mit Blindheit geschlagen, mochte kommen, was wollte. Wer ihnen zum Munde und nach dem Munde redete, der war ihr Mann, dem fielen sie in Scharen zu, wer ihnen durch den Sinn fuhr, sich ihnen nicht sinn- und willenlos hingab, über den fielen sie her mit Spott und Hohn. — Fremd sein, war ein Verbrechen in Sodom, eine andere Meinung hegen als die, die an der Tagesordnung war, nichts haben, ein Verbrechen in Sodom, arm sein, ein Verbrechen in Sodom, nichts wissen, ein Verdienst

in Sodom. Sie hatten nur ein Bett, in dem sich jeder strecken mußte, der bei ihnen gastliche Aufnahme finden wollte. Was zu lang war, ward gekürzt, was zu kurz war, dem wurden die Glieder auseinandergereckt, bis es Maß hielt. Da waren vier Oberrichter, die sich in der Macht und Gewalt teilten. Lüge und Trug, Heimlichkeit und Gewalt, die halfen über alles hinaus, wo der eine nichts richtete, da griff der andere ein. Dabei waren sie lustig und munter, gesellsüchtig und schaulustig. Mochte sich regen und rühren was wollte, es lief das Volk zusammen von allen Enden und Ecken, alt und jung — alles gleich — aber galt es den bitteren Ernst, da war keiner da, da hatten sie nichts als Scherz und Spott, Mißachtung und Mißdeutung, so machten sie es dem Lot, so den Engeln Gottes, die bei ihnen eingekehrt, so den warnenden, mahnenden Boten, die ihnen ihr grauenhaftes Geschick im voraus verkündiget, sie wurden ausgelacht. — Sie lachten und zischten bis in den letzten Stunden des Verhängnisses, und wiesen jede rettende, schirmende Hand von sich ab und zurück.

Nun, m. Fr., die Sache ist vorüber. Das Wort, das ich heute vor einem Jahre zu Euch gesprochen, — Ihr Herren von Sodom, höret Gottes Wort! horchet auf unsere Gotteslehre — Volk von Gomorrha[1], es klingt heute nicht so abenteuerlich mehr, wie heute vor einem Jahre. Gott weiß es, ich habe es nicht aus einem bösen Herzen gesprochen, es bot sich mir, wie es gerade vorlag. Wußte ich auch nicht, was geschehen könne oder werde, und hatte ich keine Ahnung und Mahnung, daß das Strafgericht und Verhängnis uns so nahe wäre, so wußte ich doch, daß ein Leben o h n e Weihe und o h n e Heiligung, dem aller tiefer Sinn und aller bitterer Ernst und aller Aufschwung über die Alltäglichkeit hinaus und alle in sich gehende Selbstanschauung und Prüfung so ganz und gar abging, nicht so fortgehen, nicht ohne Züchtigung und Demütigung von welcher Seite immer ausgehen könne. — Um deiner Sünden willen, um Deines sündigen Krames willen, hast entweiht deine Heiligtümer und es bricht ein Feuer aus,

[1] Jesaias, 1, 10.

aus deiner Mitte, das dich auffrißt und verzehrt. Es traf ein, und zwar härter, als ich es nur je voraussehen und gewärtigen konnte.

Um uns herum die Zerstörung und Verwüstung, in uns selbst der nachhallende, nachhaltige Geist des Zerwürfnisses, predigen lauter und offener als ich kann, was nun fortan Not tut.

Ich kann Euch heute nicht die Zeitlage und Verhältnisse auseinandersetzen. Ihr würdet sie auch nicht aus dem Gesichtspunkte fassen, wie ich sie Euch darstellen könnte. Ich kann Euch nur in einzelnen, möglich kurzen Zügen das schildern, was ich selbst fühle und empfinde, das will ich denn auch wie immer getreulich tun:

Vor allem lasset uns der Gnade Gottes gedenken — des göttlichen Schutzes gedenken, der sich an uns bewährte, aus ganzem vollem Herzen Gott danken in Liedern, der uns geschützt und geschirmt in den Tagen der Gefahr. Es hat sich wieder gezeigt, daß, wo Gott ist mit uns, da Menschen nichts vermögen wider uns. Und wenn tausend zur Linken fallen und zehntausend zur Rechten, dich trifft es nicht. Du fürchtest nicht den Schrecken in der Nacht, nicht den Pfeil, der am Mittag schwirrt, nicht die Pest, die im Finstern schleicht[1]. das ist der Mut der Gerechten und er hat sich wieder einmal an uns erprobt.

Wir waren ein weich- und schwachherziges Geschlecht und bedurften einer Herzensstärkung und wir haben eine tüchtige Schule durchgemacht. Wir haben vieles erlebt und überstanden und sind um eine große Erfahrung reicher. Die wiegt wohl manche Stunde des Schreckens, der Not und Angst auf. Gewöhnen wir uns daran, das Leben von einer ernsten Seite aufzufassen, das Herz zu stärken, den Sinn zu kräftigen, es dürfte noch Proben und Mühungen genug zu bestehen geben. Denn das ist ein Wahn und ein trüglicher Gedanke, wenn Ihr glaubt, es sei nun alles aus und zu Ende im alten Geleise; es wäre auch traurig, wenn dem so wäre und all das Blut umsonst vergossen, und all das Gut umsonst verschleudert, und all der Mut umsonst

---

[1] Psalmen, 91, 7 ff.

vergeudet und verschwendet. Es ist nichts umsonst im Haushalte Gottes und im Völkerkampf, wo es Menschenrechte, Würde, Ehre und Freiheit gilt, gewiß nichts umsonst. Der Geist, der durch die Zeiten geht, der ist von Gott, „der das Morgenrot im Osten weckt, der da rufet an und weckt, der das Recht, das er sich zu Füßen legt, gibt Völker hin, macht Könige sich unterwürfig, daß das Schwert wie Staub und Bogen und Geschütz wie die Stoppel von dem Winde verweht[1]!" Das ist der große Gedanke, der durch die Welten geht, und diese Lehre ist für die Fürsten und für die Völker nicht verloren. „Wo Gott eingreift in seiner Gerechtigkeit, da lernen die, die auf Erden wohnen, das Recht achten, wahren[2]. Ist der Frevel, ist die Ungebühr in der Gunst und Gnade, da lernen sie es nimmer und die Willkür und die Ungebühr treibt ihr Wesen auf offenen Straßen und Wegen und keiner scheut Gottes Macht, Größe und Herrlichkeit. Eine solche Lehre, die tat Not. Ich denke, wir haben sie erhalten, und zwar dringlich und eindringlich.

Es haben die Fürsten ihre Stellung zu den Völkern verkannt. Es war, als wäre die Welt in zwei Hälften zerfallen, die eine da, um zu knechten, die andere, um geknechtet zu werden, und als käme es auf den Zufall, auf die Gunst und Laune des Geschickes an, ob ich zu der einen oder zur anderen von Gott geschaffen und geboren sei. Da brach der Sturm ein, da wehete ein frischer Geist über Land und Volk, und es trat der Mensch, das Volk in seine Rechte ein.

Wie das nun kam, m. Fr., genug, es war von der einen Seite eben so wenig Verstand und Mäßigung, als von der andern. Es ging, wie es nun gerade gehen konnte und mußte, wo die kopflose Masse sich selbst zu ihrem Rechte hilft und der besonnenen Führung und Leitung ermangelt. Es war das ein Unglück von Anbeginn an, daß alles dem Zufall und Wagnis, der Gärung und Mischung der Elemente anheimgegeben war. Es kam zu Übergriffen von beiden Seiten, denn diese stellen sich

---

[1] Jesaias, 41, 2.
[2] Daselbst, 26, 9.

bald heraus, wo keiner ist, der Verständnis hat, und keiner ist, der dem Sturm gebiete, und keiner ist, dem Wogenschall und Drang Einhalt zu tun und dem nun die Schranken fehlen. Es mischten sich die bösen Geister, Selbstsüchtigkeit und Eigennutz, Mißtrauen und Verdächtigung, Haß, Neid und Rache, in den heiligen Kampf um Freiheit, Recht und Ehre, der vor allem ein reines Herz fordert und einen treuen, festen Sinn. Es fielen Greuel vor, die jeder, der für Recht und Freiheit glüht, mit Schauer und Grauen von sich abweisen mußte. Und von der Stunde an, wo das Recht war entweihet und die Freiheit war geschändet und das freie Wort, das edelste Gut des Menschen, mißbraucht wurde, ist auch der Sieg von ihnen gewichen, sind sie der rohen Gewalt verfallen. Das ist die Lehre, die durch die Zeiten geht. Es ist die Frage, ob sie sich es merken? Ich zweifle. In solchen Zeiten lernt keiner was. In solchen Zeiten vergißt keiner was. Und das ist das Traurige und Trübselige, daß die Geschichte in jedem Abschnitte, in jedem Blatte dieselben Erscheinungen und Ereignisse wiederholt und doch keines dem anderen als Lehre und Weisung, als Warnung gilt. — Jeder Tag will an sich und für sich die Erfahrung machen.

II.

Ich will Euch die ganze Sachlage in einem Bilde klar darstellen.

Als ich für den Versöhnungstag die Predigt niederschrieb — es war dies einige Tage, bevor der Sturm — der letzte ausbrach, von dem ich eben so wenig als irgend einer wußte, von wannen er kommen werde und hatte es mir vorgenommen, Euch die Lage der Dinge zu schildern und Euch klar zu machen, daß die schiefe und verkehrte Richtung, in der die Geister befangen waren, daß der Mißbrauch, der mit dem freien Worte getrieben ward, die schnöde Mißachtung aller Bestrebungen, die nur irgend dem Schwalle und Drange Einhalt zu tun beschäftigt waren, nicht anders als mit dem Untergange der Freiheit und mit dem drohenden Geschicke, das uns in der Tat betroffen — enden könne. Daß jene, die die

Freiheit vertreten, ihr das Grab gegraben, daß sie es waren, die die Freiheit vernichtet, daß sie es waren, die der Zwingherrschaft und Willkür die Brücke geschlagen, die Stützen bauten, das Schwert schliffen und in die Hand gaben. Um es Euch recht anschaulich zu machen und im Bild und Gleichnis schärfer zu fassen, hatte ich aus dem Midrasch ein Gleichnis, eine Parabel genommen. Ich konnte sie Euch damals nicht geben, weil ich nicht mehr zu Worte kam. So gebe ich sie Euch heute; ich hoffe, sie kommt nicht zu spät, sie ist noch immer zu gebrauchen.

Als Noah in die Arche ging und alle Tiere im Walde, in Feld und Flur bei ihm Schutz und Schirm suchten, da kam auch die Lüge und suchte Schutz und Schirm gegen einbrechende Stürme und Flüsse. Dieweil aber alles paarweise kam, die Lüge aber allein und vereinzelt, wies sie Noah zurück und versagte ihr den Eintritt. Sie ging mit schwerem Herzen fort und begegnete dem Leichtsinn. Der sprach sie an, frug sie, warum sie so verstört und bekümmert aussehe, und sie erzählte ihm, wie sie von der Arche ab- und zurückgewiesen wurde, und zwar, weil sie allein gewesen und keinen Genossen habe. Nun sagte der Leichtsinn, das läßt sich machen, gehen wir zwei zusammen. Wir sind ein Paar. Nur wollen wir zuerst ein Ehebündnis und Vertrag schließen, wie es Eheleuten zusteht. Was du erwirbst und einbringst, das vertraust du mir, das heb' ich auf. Gut, sprach die Lüge, das gehe ich ein. Sie kehrten um, pochten an der Arche an, fanden eine freundliche Aufnahme und gastliche Beherbergung. Als nun alles vorüber war und im alten Geleise, ging die Lüge wieder an ihr Geschäft und Erwerb, und was sie erworben und eingebracht, das trug sie dem Leichtsinn zu. Nach Wochen und Monden wollte sie doch wissen, wie sie stehe und woran sie sei, da führte sie der Leichtsinn an ein offenes und weites Grab und zeigte mit dem Finger hinunter in den Schlund und sprach: „Siehst du, da liegen deine Schätze. Wie du sie mir hast anvertraut, so habe ich sie hineingeworfen und aufbewahrt."

Sehet Ihr, das ist die Geschichte der vergangenen Tage, und ich möchte sagen, die Geschichte Eurer ganzen Vergangenheit. Was die Lüge hat eingebracht, das warf der Leichtsinn in den

bodenlosen Schlund, der alles faßt und verschlingt und keines wieder hergibt. Was ich damals noch hinzugefügt, läßt sich heute in wenigen Worten sagen: Ich fürchte, es geht uns mit der jugendlichen Freiheit, die so jählings in der Frühlingsluft ist aufgeblüht, auch nicht anders. Ich fürchte, es war dies auch so ein Bündnis, das die Lüge mit dem Leichtsinn schloß. Ich fürchte, es fällt der ganze Schatz ins Grab. Das hatte ich damals niedergeschrieben. Ihr könnt es noch bei mir einsehen. Heute sage ich, ich fürchte, ich habe mich nicht umsonst gefürchtet. Es hat der Leichtsinn das Spiel verloren.

Wißt ihr, was mir aber in diesen verhängnisvollen Tagen mit besonderer Freudigkeit das Herz erhob? Es war das Gefühl, das ich stets und immer im Herzen trug, daß ich ein Jude bin. Ich habe mich stets dessen gerühmt, in diesen Tagen ganz insbesondere. Wenn ich die schauderhaften Greuel und Schandtaten bedenke, die jetzt sind begangen worden im wilden Kampf der Parteien, wenn ich die Roheit angesehen, die sich da hat herausgestellt, wenn ich noch in den letzten Tagen mit empörendem Herzen habe hören müssen, wie die siegende Macht ihren Sieg geschändet durch Raub und Mord, wie die wilden Horden gewütet gegen die Ohnmächtigen und Wehrlosen, wie man die Unschuldigen mit den Schuldigen wie das Wild im Wald hat gehetzt und zusammengefangen und ehrlos und mutlos sich der Gewalttätigkeit hat gerühmt, die man im Dienste des Gesetzes unter dem Banne des Rechtes und der Ehre hat begangen; so konnte ich nicht anders, als mich dessen rühmen, daß ich nicht zu denen gehöre, denen das noch für Recht und Ehre gilt, was längst schon zum Abscheu und Greuel der Welt ist geworden und die Geschichte als der Barbarei angehörig, aus ihren Jahrbüchern hat erwiesen[1]. Ist das die Religion der Liebe, die sie in den Gassen predigen, ist das ihr Geist, den sie in den Kampf geführt, so preise ich meinen Gott, daß ich nicht in solch' Glauben bin geboren und zu was Besseren bin geschaffen, freue mich des göttlichen Gesetzes,

[1] Anspielung auf die Mord- und Plünderungsexzesse sowie die Hinrichtungen nach dem Siege der Reaktion.

das selbst den Baum im fremden Lande[1], geschweige denn im eigenen Lande zu schonen gebietet. — Wir haben unsere Sünden und Vergehungen zu sühnen und zu büßen, wie sie alle anderen Völker haben. Wer kann das leugnen? Ihr wisset, ich habe sie dem einen wie dem anderen nicht nachgesehen. Aber ein Herz haben wir für menschliches Leid und Weh und einen regen Sinn für Menschenrecht und Würde. Es haben Juden auf der einen, wie auf der anderen Seite, unter einem oder anderem Banner, je nachdem sie Pflicht und Beruf oder Gefühl und Ehre da oder dorthin gestellt, mitgekämpft und geblutet. Aber dessen bin ich gewiß und sicher, daß unter denen, die zu einer Greuel und Schandtat die Hand geboten, die zu Raub und Mord die Hand erhoben — auch nicht einer war, der den Namen Israels an sich trug, Unglück genug für uns, daß im wilden Kampf der Zeit die Gemüter sich erhitzt, der Sinn für Recht und Freiheit in so mannigfacher Weise getrübt ward und sich trübt — aber bis zur solchen Verwirrung, wo der Mensch im Menschen zum wilden Tiere wird, sinkt ein Jude nimmermehr herab. —

Möge es zum ewigen Gedenken in unsere Herzen eingeschrieben stehen und uns zur Sühne gereichen für so manche anderweitige Vergehen. Möge Gott uns wahren in seinem Geiste vor allen Verirrungen der Zeit, der Sinn für Recht und Wahrheit uns ungetrübt erhalten bleiben, daß keine Lockung und Versuchung von der einen, keine Gewalt und Tücke von der anderen Seite uns von dem geraden Wege des Rechtes abziehe und verleite.

Wie oft habe ich es Euch gesagt: „Haltet rein die Waffe, rein von jedem Fleck und Makel, ihr Waffenträger des Herrn[2]. Ach, daß sie sie geschirmt und gewähret hätten, sie hätten der Welt ein Beispiel gegeben, der Freiheit einen Sieg errungen, dem Vaterland eine Zukunft gesichert, für die ihnen die Mitwelt, die Nachwelt zu danken verpflichtet gewesen wäre. Nun — es ist vorüber. Möge Gott walten! Möge er, der den Stürmen gebietet und den Wolken auf ihren Zügen die Schranken zieht, dem Blitze

[1] Deuteronominm, 20, 19.
[2] Jesaias 52, 11.

zeigt und zeichnet seinen Weg und den Regengüssen, wohin sie strömen — seine Hand halten über uns und dem schwer und hart bedrängten Vaterlande die Ruhe, den Frieden geben, den Fürsten und ihren Räten die Weisheit ins Herz geben, den Völkern das Verständnis, daß Eintracht und Friede wieder einkehre, das Reich der Willkür gebrochen, das des Rechtes und der Sitte, der Milde und der Liebe fest und frei gestellt und gegründet sei in Kraft seines göttlichen Geistes. Amen.

Gott mit Euch, wie Ihr mit ihm.

Predigt, gehalten in Wien am 18. November 1848 im Tempel zu Wien[1].

Wir finden Abraham heute zuerst am Grabe seiner Frau zunächst damit beschäftigt, wo er ein Grab für sie finde, darin er sie zur Ruhe bringe, was ihm denn auch gelingt[2]. Die Herren im Lande treten ihm für klingendes Geld und klingende Worte ein Grab und eine Ruhestätte ab, für ihn und alle, die seines Stammes sind. Wir gehen nun einen Schritt weiter und wir finden Abraham wieder in Sorgen um die Zukunft seines Sohnes, um die Erhaltung seines Stammes. Nachdem er das eigene Weib ins Grab gelegt, zur Ruhe gebracht, sucht er ein Weib für seinen Sohn.

Es ist allerdings das zweifache Sorgen des Mannes, des Menschen überhaupt, wie er mit der Vergangenheit zum Abschluß kommt, ins Grab legt, was dem Tode, dem Grabe angehört und aus ihrer Hinterlassenschaft die Zukunft und das zu kommende Heil und Glück seines Stammes neu gestalte und begründe; der Vergangenheit die Erinnerung und Teilnahme, Traum und Wehmut, der Zukunft die Vorsicht und Umsicht, die Hoffnung und Zuversicht widme und weise und das übrige Gott anheim gebe, vor dem keines ein Vergangenes ist und keines ein Zukünftiges ist, sondern jegliches ein Gegenwärtiges und Vorhandenes, das er mit einem Blicke und Vaterauge übersieht, dem keines je entgeht und entgangen ist.

Eine solche Vergangenheit, meine Freunde, liegt vor uns, die wir ins Grab gelegt, um die wir zu trauern und zu weinen

---

[1] Separat-Abdruck aus der „Neuzeit" (ohne Angabe des Jahresdatums).
[2] Genesis, 23, 1 ff.

haben. Eine solche Zukunft vor uns, der wir unsere ganze Fürsorge und tätige Verwendung zuzuwenden berufen sind. Tun wir das Unsrige dazu, m. Fr., sie fester und sicherer zu begründen, als wir es zuvor getan. Im übrigen walte Gott. Wir wollen dem Gedanken unsere ganze Aufmerksamkeit widmen und das Beispiel unseres Vaters Abraham, der in allem der einzige ist und war, dem wir nachgehen können und sollen, uns zum Muster und Vorbild nehmen.

I.

Es war Abraham unter den Söhnen Chets so ziemlich in ein gleiches Verhältnis gestellt wie wir; er hatte für die Zukunft seines Stammes, seines Volkes zu sorgen, das noch zudem noch nicht vorhanden war und erst geboren werden sollte. Nichts als das Wort, die Zusage, die Verheißung Gottes, kurz — nichts als die Möglichkeit und auch die nicht einmal, wenn wir den natürlichen Lauf der Dinge dagegen halten, und doch glaubte er daran, es war das sein einziges, sein ganzes und großes Verdienst. Er glaubte an Gott.

Wir haben eine klägliche Vergangenheit hinter uns, eine große Zukunft vor uns. Ihr glaubt es nicht. Seht Ihr, das ist es ja eben, was ich sagte. Abraham glaubte an Gott, und er sendete seine Engel vor ihm her und gab ihm Glück auf allen seinen Wegen. Es fielen ihm die Menschenherzen zu, er gebot ihnen Achtung und Ehrfurcht und gewann ihnen Herz und Seele ab. Wer mit ihm war, der war geborgen in Gottes Schutz. Wer sich gegen ihn erhob, den schlug er nieder mit dem Worte aus seinem Munde, mit dem Hauche seiner Lippen. Er glaubte an Gott und war Herr seiner Zeit, trug sein Geschick in seiner Hand. Als einen Fürsten Gottes begrüßten ihn die Fürsten seiner Zeit. Und er war es! fürstlichen Hauses, fürstlichen Stammes, fürstlichen Sinnes und Herzens, fürstlich in seiner Haltung, in Wort und Tat; sein Name groß unter allen Völkern der Welt, noch heute ein Segen der Welt! Und was sind wir? Die Sprossen seines Stammes, die Könige und Fürsten unter ihren Vätern zählen, die Erben seines Geistes, seines Namens, seines Ruhmes. Was hat die Geschichte

von Euch aufzuweisen? Seit Jahren und Jahrhunderten, seitdem unsere Väter sind abgetreten von dem großen Schauplatze und der Bühne, die die Welt bedeutet? Was hat das Geschlecht, das wir das unsere nennen, Großes, Namhaftes geschaffen, gezeugt, geboren? Was seinen Kindern, was der Welt hinterlassen, das Zeugnis gegeben von seiner Zeugungs- und Schöpfungskraft, von seiner Geistesschärfe, von seiner Tatkraft und Weite? Kleinlich und engherzig haben sie begonnen, kleinlich und engherzig, schimpflich und schmählich geendet. Wo sind unsere Reichen mit ihrer festlichen Pracht, wo die Schöpfungen und Werke, die sie ins Leben gerufen, mit schöpferischer Hand geschaffen, mit wohltätiger Hand ausgestattet und gerüstet? Wo sind unsere Helden, die ehrenhaft ihr Volk vertreten, sich in den Riß gestellt, wenn man ihm an Ehre, Seel' und Leben ging? Wo sind die Erlauchteten, wo das Heil, das sie dem zerfallenen und verfallenen Volke verliehen?

Da gab's Leute, die von Jahrhundert zu Jahrhundert das Judentum und sein Bekenntnis in die Arbeit, in die Hände nahmen, um es von Grund aus neu aufzubauen und herzurichten und eine neue Zeit verkündiget? Wo sind sie, was haben sie geschaffen? Von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt den Glauben geschwächt, die Sitten gelockert, die Seelen auseinander gerissen, die Gemüter mit sich und dem alten Stamm und Bund und Glauben in Widerspruch und Zerwürfnis. Alles untereinander und gegeneinander gehetzt, mit flachen und dürren Reden alles überkleistert, was schadhaft und gebrechlich war — und am Ende n i c h t s bezweckt, als daß der Bruch weiter, der Riß tiefer, ihre eigene Hohlheit und Flachheit ersichtlicher und die Unergründlichkeit und Unverwüstbarkeit des göttlichen Wortes, das bei allem dem das Volk, das Herz im Volke durchdrang und Leib und Seele zusammenhielt, immer sichtbarer sich herausgestellt.

Nein, meine Freunde, unsere Vergangenheit, die nächste insbesondere, die war wirklich n i c h t des Rühmens wert. Laßt uns sie begraben, um sie trauern und weinen, sie gehört den Toten an.

Was waren wir? Ein Volk von Krämern waren wir! Großkrämer, Kleinkrämer, einerlei — Krämer. Krämer von Geschäft und Gewerbe, die laß ich gelten.

Es muß auch solche Leute geben. Gibt's doch deren unter uns, die den Handel als den Verkehr der Welten zu einem edlen, hochherzigen Berufe erhoben, ihn geadelt vor Gott und den Menschen, an seinen Altären! Aber Krämer von Haus und Natur aus, die den Krämergeist mit ins Heiligtum des Herrn bringen und auf das Heiligtum des Herrn übertragen, — keines achten, keines ehren, was nicht von Tag zu Tag sich zahlt, kein Gefühl, keinen Schwung des Geistes, keines höher anzuschlagen wissen, als was es nach dem Kurs und Marktpreis gilt, die sind verwerflich vor Gott und verwerflich vor den Menschen. Die sind und waren die Größen des Tages, die wirkenden Kräfte, die Träger des Geistes, die Männer des Ruhmes, die Herren des Geschickes. Mögen sie jetzt die Rechnung machen, wie weit der Geist sie hat getragen. Weg damit! Werfet sie zu den Toten. Es ist aus mit der Vergangenheit, die kehrt sobald nicht wieder. Lasset uns sie begraben, um sie trauern und weinen, aber auch um so zuversichtlicher daran gehen, eine neue Zeit, eine Zukunft, eine heilbringende in Gott und seines Geistes uns zu gründen und zu schaffen.

II.

Ob sie uns blühe? Wer zweifelt daran? Abraham glaubte daran, die Zukunft war sein Königreich. Ihr nicht? Das ist Euer Fluch, das ist Eure Schmach, daß Ihr nicht daran glaubet, wo Ihr doch in jedem Wellenschlag der Zeit, in jedem Puls- und Aderschlag ein Zeugnis, eine Gewähr und eine Bürgschaft habt, daß von allem, was Gott gesprochen, kein Wort auf die Erde fällt.

„Also spricht Gott der Herr, zu denen die verachtet sind, die dem Volke angehören, das verabscheuet ist — die Knechte sind und knechtisch sind und zum Herren sind geboren, Könige werden vor dir aufstehen, Fürsten sich vor dir bücken, um Gottes willen, der treu ist, worthaltig ist, heilig ist, um des Heiligen willen, der dich und dich nur hat erwählt[1]."

Wisset Ihr, wie ich Euch einmal die Geschichte erzählt habe von dem kaiserlichen Prinzen, dem Neffen Hadrians. Nun, ich

[1] Jesaias 49, 7.

erzähle sie Euch noch einmal, Ihr könnt sie brauchen. Zum Hadrian kam sein Neffe und bat um Urlaub, er wollte auf Reisen gehen und auf eigene Hand sich ein Geschäft gründen. Der Kaiser hielt ihm vor, wie ihm das nicht zustehe. Wolle er Macht und Ehre, er werde ihn zum Statthalter machen über Provinzen und Länder. Wolle er Geld und Gut, er wolle ihm geben und gewähren, was er verlange und begehre. Der Prinz, der blieb dabei, er wolle selber seine Karriere machen, aus eigenen Kräften und Mitteln sich fortbringen, aus eigener Anschauung die Welt kennen lernen. Nun bat er seinen kaiserlichen Oheim um einen väterlichen Rat, wie er es anzufangen habe, um sein Geschäft mit Glück und Geschick anzufangen und zu betreiben. Nun, sprach der Kaiser, wenn du schon nichts anderes willst, so zieh' hin in Frieden. Was das Geschäft betrifft, so kann ich dir nur eine Regel geben: Die Ware, die am niedrigsten steht, die kaufe ein. Es kommt die Zeit, wo sie im Preise steigt. Die andere rühre nicht an! Was steigt, das fällt, was fällt, das steigt. Und er ging, zog nach dem heiligen und gelobten Land, besuchte die Schulen der Weisesten seiner Zeit und ward ein Jude, ein Jude nach dem ganzen Umfange und der Fülle des Gesetzes. Nach Jahren kehrte er heim und zurück und trat vor den Kaiser hin, abgehärmt und verblichen trat er vor ihn hin. Der Kaiser, von Staunen und Entsetzen tief erschüttert und ergriffen, fuhr zurück. „Mein Gott, was ist aus dir geworden?" „Aus mir? Nichts! Ich bin ein Jude!" „Ein Jude? Und wer hat das getan, wer es über dich vermocht, dich, meinen Blutsfreund, zum Juden gemacht?" „Du selbst, mein Herr! Ich zog in die Welt, um auf eigene Hand mein Glück und Geschick mir zu gründen, was ich suchte, war — die Wahrheit. Ich zog von Volk zu Volk, von Land zu Land und fand sie nicht. Nun fiel mir deine Lehre und Weisung ein: ‚Die Ware, die am tiefsten steht, am niedrigsten im Preise, die kaufe ein, sie hat eine Zeit, wo sie im Preise steigt.' Nun, wo gibt es ein Volk, einen Glauben, ein Bekenntnis, eine Zunge und Sprache, die so verarmt, verachtet, erniedriget ist, wie die, die ich zu der meinigen gemacht? Ich bin deinem Rate und Weisung nachgegangen und preise darob meinen Schöpfer und Herrn! Was

ich suchte, war — die Wahrheit, ich habe sie gefunden. — Ich wollte eine Zukunft mir gesichert wissen, ich habe sie mir gesichert, habe mit einem blutigen Opfer das ewige Leben mir errungen. Ich gehöre dem Volke an, das am tiefsten steht, das seinen Aufgang und Aufschwung, seine Erhöhung und Erhebung aus Gottes Hand gewärtig ist; ich habe meinen Teil an seiner Hoffnung, meinen Teil an seiner Verheißung. Ihm ist geweissagt worden: Könige werden vor dir aufstehen, Fürsten sich vor dir bücken. Um des Heiligen willen, der treu ist, wahrhaftig ist, worthaltig ist. Ihm habe ich angetraut, ihm habe ich mich anvertraut, ihm gehöre ich mit Leib und Seele an, was du mir bieten kannst, das wiegt den Schatz nicht auf, den ich an Wahrheit, Weisheit, Menschenkenntnis und Erfahrung angelegt, und wiegt den Schatz nicht auf, den ich im Himmel mir habe angelegt. Leb' wohl, mein kaiserlicher Herr und Freund, ich lebe und sterbe mit dem Volk, das ich zum meinigen gemacht[1]."

Das sprach ein Heide. Und Ihr wollt zweifeln an eigener Erwählung, Erhebung und Wiederauferstehung. Hat der tausendjährige Druck, hat die Schmach und Pein die Geisteskraft nicht gebrochen, das Seelenlicht nicht getrübt, die Spann- und Tatkraft nicht erschöpft, die Gottesflamme und Leuchte nicht ausgelöscht, die noch immer fest und fest in dem alten Stamme glimmt und glüht. Wie sollte die Gnadenzeit, die, käme es wie es wolle, doch immer im Aufgang und im Anbruch ist, wo nicht Gewalt und Tücke, sondern Recht und Wahrheit gilt, wo nicht Geburt und Stamm und Stand, sondern Menschenrecht, Ehre und Würde den Maßstab gibt, nach dem des Menschen Größe gemessen wird, wie sollte die freigewordene, rege Menschenkraft, wie sollte der ungehinderte und ungehemmte Herzenstrieb und Drang, das unverkümmerte Selbstgefühl nicht vollends aus der Tiefe und Erniedrigung ihn erheben, einen Menschen aus ihm machen, den Gott vor allem in seinem Ebenbilde und Gleichnis hat geschaffen und in seiner Glorie hat verherrlicht? Wer hat denn das, was der Welten Stolz und Ruhm ist, ihr verkündiget und gebracht?

---

[1] Midrasch Tanchuma zum Thora-Abschnitt Mischpatim.

Wer das Licht und die Leuchte ihr vorangetragen, an deren halben Schein und Schimmer sie sich erheitert und erfrischt.

Lasset es leuchten unter Euch! Schmähet nicht selber das, was Euch zur Ehre und Verherrlichung von Gott gegeben ward. Das ist Euer Fluch, das ist Eure Schmach, daß Ihr selber nicht an Euch glaubet, nicht an Eure Zukunft, nicht an Eure Vergangenheit, die Zukunft hintan gebet, um das was der Tag Euch gibt und bringt, daß Ihr Euch selber geringschätzig ansehet, Eure Lehren und Verheißungen für Traumdichtung, den Glauben, die Glaubenstreue und Freudigkeit, die todesmutige Verachtung der Menschendinge und Verhältnisse, mit der Eure Väter sind in den Tod gegangen, für Wahn und Täuschung haltet, alles auf und an Gewinn und Nutzen, alles auf die herrschende Partei und Meinung, alles auf den Glanz und Schimmer setzet, der von dem oder jenem Tagesgestirne ausgeht und von da oder dort auf Euch fällt. Das ist Euer Unglück und Mißgeschick, daß Ihr selber nichts seid, als was die Welt aus Euch macht. Und was ist Euch die Welt? Wie groß ist Eure Welt? Wie weit geht sie, wie weit reicht sie? Geht sie über die Ringmauern der Stadt, geht sie über den Kreis hinaus, in dem Ihr zunächst gebannt seid? Was ist Euch die Welt, was ist Euch die Weltgeschichte, das Weltgeschick? Ein Wurf hin oder her, ein leeres Treiben, Schwanken, Wogen, bei dem der Krämer ängstlich nach seinem Kram sieht und an alles Weitere vergißt.

Juden seid Ihr? Wäret Ihr's! Juden nach dem Sinne und Herzen Gottes — die seid Ihr eben nicht, eher seid Ihr alles andere! An alles andere denkt Ihr, für alles andere sorgt Ihr eher, als an und für das, woran Euerer Seelen Heil und Ehre hängt. Wäret Ihr's, Ihr stündet nicht so ehrlos da, wäret Ihr's, Ihr stündet nicht so zerknirscht und zerbrochen, so zerrüttet und zerfallen da unter den Völkern der Welt. Jedes Volk geht seinem Gott und Glauben nach, setzt seinen Stolz daran, Ihr rechnet es Euch zum Schimpf und Schmach, daß Ihr zu den Erwählten Gottes gehöret und möchtet jedes Abzeichen und Merkmal an Euch auslöschen und vertilgen, das Euch an Euch mahnet. — Das ist Euer Verderben und Untergang, wenn Ihr zu verderben

seid. Euch fehlt Achtung vor Euch selbst, Anerkennung, Schätzung, Würdigung Eurer selbst, Eurer Heiligtümer, Eurer Größe, Verklärung, Verherrlichung. Hättet Ihr das Herz dazu, Ihr stündet achtbar, erhaben da, erleuchtet wie kein Volk auf Erden, freisinnig, freimütig wie kein Volk auf Erden, tatkräftig, schöpferisch in Wort und Tat, mildtätig und barmherzig, wohltuend, wohlwollend wie kein Volk auf Erden, in dem Bewußtsein der Euch innewohnenden Gotteskraft, der Euch angestammten, angeborenen Seelenkraft und Größe, die keine Macht auf Erden bricht, gewappnet, gerüstet gegen jegliche Gefahr und Anfechtung, Lockung und Versuchung. Das liegt alles in Eurer Erwählung und Berufung, liegt alles in Eurem Stamm und Glauben, in Euren Lehren und Verheißungen. Aber daran denkt Ihr nicht. So seid Ihr herzlos, mutlos, schlaff und schwach, denkt nicht an das, was von heut auf morgen reicht, geschweige denn an das, was in die Zeiten reicht, die noch geboren werden sollen. Darum sind Eure Großen nichtig, wie der Tag, der sie gemacht. Eure Meinungen und Ansichten, Eure Tugenden und Verdienste, Eure Liebe und Euer Haß, Eure Kraft und Eure Schwäche, eines so flüchtig wie das andere; ein Traum von einem Schatten, ein Schatten von einem Traum.

Weg damit, es gehört der Vergangenheit an, die wir begraben.

III.

Wenden wir Aug' und Ohr der Zukunft zu! Ein neues Leben geht uns auf. Wie auch die Lose fallen, noch einmal hat Gott das Geschick in unsere Hand gelegt. Es fragt sich, wie wir es nützen. Beuten wir wieder den Ertrag der Zeiten, ein jeder nur für sich aus und geben wir uns selber auf, — so rufe ich Himmel und Erde zu Zeugen wider Euch auf, daß Ihr verloren seid, wie die Sterne in der Nacht, wenn das helle Tageslicht am Himmel glüht.

Eben in der Einigung und Geltung, die Ihr Eurem Volk und Glauben gebet, ist Eure Kraft. Daß Ihr nach tausendjähriger Zerstreuung und Verbannung noch ein Volk seid, nicht auseinander

könnt, eine Sprache redet, wenigstens vor Gott ein Herz habt, eine Seele, einer mit dem anderem, für den anderen einstehen müsset, ein Leid und ein Weh, ein Schimpf und Spott, ein Glück, Geschick und Mißgeschick miteinander teilen müsset — und das drückt Euch, quält Euch, schmerzt Euch und verletzt Euch; — tut nichts, das ist eben die sicherste Bürgschaft für Eure Dauer und Erhaltung. Tut dazu, daß Ihr nur Rühmliches zu vertreten, Erfreuliches zu teilen habt. Schließet Euch eng und einig aneinander. Je mehr Ihr in der Absonderung, Entfernung und Entfremdung Euer Heil suchet, desto schneller, eher und gewisser führt Ihr die Auflösung und den Untergang herbei.

Da war Abraham der Mann Gottes, den ich Euch heute vorgeführt?

Wie hat er sich die Zukunft seines Stammes vorgestellt?

— „In mein Geburts- und Vaterland sollst du gehen, und da meinem Sohne das Weib nehmen[1]" — nicht aus den Töchtern des Landes, nicht ihm Gut und Glauben, nicht ihm in Sitte und Sinn entfremden, nicht ihn abwendig machen von dem, was seine Zukunft und Bestimmung ist, darauf hat er seinen Glauben und seine Hoffnung gestützt, und sie hat ihn nicht getäuscht und nicht betrogen. —

Das könnt auch Ihr, das sollt auch Ihr in der Anhänglichkeit und Treue an das Vaterhaus, der Zukunft gewärtig sein, die Eurem Volke blüht. Nicht umsonst hat Gott so vieles für Euch getan, noch in den letzten Stunden, bevor der Tag des Verhängnisses anbrach, den wir alle bedauern —, noch in den letzten Stunden eine Last von Euch gewälzt, eine schmähliche und drückende, die des Fürsten Gunst und Gnade Euch hat auferlegt[2]. Nicht umsonst hat Gott die Stürme heraufbeschworen, die seine Boten, die Flammen angefacht, die seine Diener sind. Es gilt der Kampf der gleichen Berechtigung aller Glaubensformen und Bekenntnisse, der gleichen Berechtigung, der gleichen Befähigung aller, denen Gott den Geist, die Kraft hat ins Herz, in die Hand gelegt und gegeben. Unter allen war keiner so zurückgesetzt wie

[1] Genesis 24, 4.

[2] Gemeint ist die am 5. Oktober erfolgte Aufhebung der Judensteuer.

Ihr, so hintangesetzt wie Ihr, so von jeder Befähigung und Berechtigung ausgeschlossen wie Ihr, so geknechtet wie Ihr, so der Beamtenwillkür hingegeben wie Ihr, so jeglicher Laune und Tücke und jeglichem Aberwitze verfallen wie Ihr, — Ihr habt nun Zweifel und Bedenken, was Euch zustehe, wohin das Recht, wohin die Wage neige.

Weg damit. Es gehört der Vergangenheit an, die wir begraben!

Begrüßen wir das neue Leben in seinen Hoffnungen und Blüten. Sie können sie mit Füßen treten und zertreten, sie haben die Gewalt und Macht, sie haben das Herz dazu, doch sie blühen unter ihrem Fußtritte wieder auf. Ins alte Joch spannen sie uns nimmermehr.

Ob wir die neue Zeit in ihrer Blüte und Reife sehen und die Früchte kosten, das gilt denn gleich, — was wir nicht zu genießen haben, daran zehren dereinst Kind und Kindeskind. Als Hadrian von Tiberias zog, sah er einen alten abgelebten Greis, der emsig und eifrig mit Hacke und Spaten grub und Palmen und Tamorinten zog. „Wie alt bist du“, frug Hadrian, er gab sein Alter an! „Ei, hättest am Morgen nicht gerastet, könntest du am Abend feiern!“ „Herr, ich habe am Morgen nicht gerastet und feiere auch in der Abendstunde nicht!“ Und hast du irgend eine Hoffnung, daß du diese Früchte sehen und essen werdest von den Bäumen, die du ziehst?“ „Das steht in Gottes Hand, daran denk' ich nicht, ich denk mir aber, mein Vater hat für mich so manchen Baum gepflanzt, geheget und gepfleget, der erquicket und erfrischt, ich tue ein Gleiches für meine Kinder, übrigens walte Gott.“ Nach Jahren kam der Kaiser wieder des Weges, da stand der Greis da mit einem vollen Korb und bot dem Kaiser die lachenden Früchte von den Bäumen, die er an jenem Tage gepflanzt. Was der Kaiser sprach und tat, gehört nicht hieher. Er gab, was ein Kaiser geben kann, er nahm die Frucht an von seinem Fleiß und Schweiß, und füllte ihm den Korb mit Talern an. Genug. Machen wir es auch so. Was wir nicht essen und verzehren, das soll unseren Kindern anheimkommen. Tuen wir das Unsrige, auf daß wir treu und fleißig befunden werden, im Dienste Gottes und der Menschen.

Ich gehe, dieser Tage, meiner Sendung nach[1], und sage wie Eleasar, der fromme Knecht: „Möge Gott seine Engel senden vor mir her und meinen Weg gelingen lassen[2]“. Ich werde oft wiederkehren und Euch Kunde bringen von dem, was Euch harret, so oft es mir gegönnt ist. An Mut und Kraft, an Fleiß und Eifer, dessen könnt Ihr gewiß und sicher sein, werde ich dort wie da nicht fehlen lassen, wo es die Vertretung meines Volkes und Glaubens, seine Errettung gilt, und nur ihm habe ich meine Zeit und Kraft geweihet, für was anderes hätte ich die Sendung nicht über mich genommen. Ich hoffe, daß wir bald zu Ende kommen. Möge Gott in meinem und in Eurem Schutze sein, daß ich nur Rühmliches, Erfreuliches von Euch höre; solches ich Euch zu verkünden habe, jede Botschaft eine Botschaft des Heiles und des Segens sei.

[1] Gemeint ist seine Reise nach Kremsier.
[2] Genesis, 24, 7 (verändert).

Rede über die Abschaffung der Todesstrafe.

(Mannheimer als Generalredner im Reichstage zu Kremsier, 29. Jänner 1849)[1].

Meine Herren, so ehrend das Vertrauen ist, welches mich in dem Augenblick hieher führt, so gestehe ich, daß die Verantwortlichkeit und Verpflichtung, die ich damit übernehme, allerdings für mich eine drückende ist. Ich spreche für den Paragraph, insoferne er nur in einem Falle die Todesstrafe abgeschafft und aufgehoben wissen will[2], ich spreche aber gegen den Parapraph, insoferne er sich auf diesen einen Punkt beschränkt. Meine Ansicht ist kurzweg die: Was der Barbarei angehört und der Barbarei einer entlegenen Zeit, das muß einmal in der Gesetzgebung und durch die Gesetzgebung erledigt und aufgehoben werden, es liegt nicht mehr in den Sitten des Volkes. Ich weiß recht gut, meine Herren, daß Sie sich mit mir auf den Standpunkt der Humanität und des Humanismus nicht stellen werden; ich weiß recht gut, daß mir vor- und entgegengehalten wird, was mir in letzter Zeit so oft vorgehalten wurde, daß man relata refero mit Rosenwasser nicht Krieg führen, daß man mit Zuckerwasser die Gebrechen der menschlichen Natur nicht heilen könne. Aber, meine Herren, von dem System bis zu dem bekannten: Il faut saigner le genre humain,

---

[1] Aus dem offiziellen stenographischen Berichte über die Verhandlungen des österreichischen Reichstages. 80. Sitzung des österreichischen konstituierenden Reichstages in Kremsier.

[2] Nur bei politischen Verbrechen.

daß man der menschlichen Natur mit Aderlässen beikommen könne, ist doch noch ein weiter Weg.

Man hat sich hin und her auf die Bibel berufen, das ist nun mein Fach. Allerdings sagt die Bibel: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden[1].“ Aber, meine Herren, wissen Sie, was die Bibel gleich, ich möchte sagen, fast in demselben Atemzuge hinzufügt als Begründung? „Denn in dem Ebenbilde Gottes, in seinem Gleichnisse ist der Mensch geschaffen.“ — Jetzt frage ich Sie, ob die Gesetzgeber, ob die Gesetzgebung stets und immer, ob sie es je berücksichtigt hat, daß es ein Mensch ist, ein Mensch im Gleichnisse und Ebenbilde Gottes? Wollen Sie hier dem Buchstaben der Schrift Geltung geben, dann müssen Sie auch dem bekannten „Aug' für Aug', Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß[2]“ dieselbe Geltung geben, und sie zu Recht bestehen lassen. Es gehört das einer älteren, tieferen und niedrigen Kulturstufe und Periode an.

Ich kann Sie versichern, meine Herren, daß im jüdischen Strafrechte, das sich gerade nur an die Auslegung und Deutung der Bibel und Schrift gehalten hat, daß im jüdischen Strafrechte ein Todesurteil beinahe eine Unmöglichkeit war. Es war die Voruntersuchung, die Untersuchung des Tatbestandes eine so sorgfältige, es war die Beweisführung eine so komplizierte, es war die Prüfung der Zeugen und der Zeugenaussagen eine so umständliche, daß nur in seltenen Fällen ein Todesurteil gesprochen werden konnte. Die geringste Abweichung, die geringste Verschiedenheit, irgend ein Widerspruch in den Zeugenaussagen — ich erinnere Sie an die Geschichte Daniels — irgend ein Umstand, der verschieden und abweichend angegeben ward, genügte, um den Beinzichtigten von jeder Schuld freizusprechen[3]. Nur bei der vollkommensten Übereinstimmung der Zeugenaussagen, die übrigens einzeln und abgesondert vernommen wurden, nur bei vollkommenem Zusammentreffen der Umstände und der Inzichten fanden die Männer des Synedriums — das war das Schwur-

[1] Genesis, 9, 6.

[2] Deuteronomium, 19, 21.

[3] Sanhedrin, Abschnitt. 4, 5.

gericht der damaligen Zeit — sich bewogen, ein „Schuldig“ auszusprechen. Ein Synedrium, welches in sieben Jahren ein Todesurteil gesprochen hatte, das hieß ein mörderisches[1], und einer, der zu den ersten Autoritäten des Talmuds gehörte, und der unter den Römern als Märtyrer einen schauerlichen Tod starb, der sprach zu einer Zeit, wo bereits das jus gladii den Hebräern genommen und in die Hände der Römer übergegangen war: „Wäre ich unter den Männern des Synedriums gewesen, wäre nicht ein Todesurteil gesprochen worden[2].“ Der hatte bereits die Todesstrafe abgeschafft. Übrigens, meine Herren, wurde auch dafür gesorgt, daß die Todesart die mildere und mildeste sei: Wähle ihm einen schönen Tod, denn es steht geschrieben: Du sollst lieben deinen Nebenmenschen wie dich selbst[3]. Ein Fluch Gottes, sagt die Schrift, ist der Gehenkte, und du sollst Sorge tragen, daß, bevor die Sonne untergeht, die Leiche bestattet und zur Ruhe gebracht und der schauerliche Anblick der Menschenseele, dem Menschenblicke entzogen werde, die Erde ihn decke[4]. Ich brauche Sie nur daran zu erinnern — Sie selbst kennen die Schrift vielleicht wie ich — ich brauche Sie nur daran zu erinnern, was bezüglich der korrektionellen Strafen in der Schrift geschrieben steht, da war das Strafmaß bemessen, gleich für den einen und für den anderen und es sollte der Richter dasselbe um keinen Preis je überschreiten, denn, sagt die Schrift: „Es soll dein Bruder nicht erniedrigt, nicht geringschätzig werden[5].“ Wissen Sie, meine Herren, wie das die Schriftgelehrten auslegen? Obgleich er noch so geringschätzig geworden, sich selbst erniedrigt, sich selbst herabgewürdigt hat, ist und bleibt er dennoch dein Bruder. Meine Herren, das ist das Gebot, das ist die Lehre, die Sie vielleicht als hart, als inhuman zu betrachten gelehrt wurden und gewohnt sind. Sie bekennen das Gebot der Liebe, Sie bekennen die

[1] Makkoth, 7 a.

[2] Daselbst, Rabbi Akiba.

[3] Leviticus 19, 18, dazu Sanhedrin, 45 a.

[4] Deuteronomium, 21, 22 ff.

[5] Deuteronomium, 25, 3, dazu Sanhedrin 10, Megillah 7 b u. a. St.

Religion der L i e b e. Ich bitte Sie, meine Herren, bleiben Sie hinter der meinigen nicht zurück.

Freilich wird man mir einwenden, es ist das vergossene Blut die Sühne für die begangene Schuld, es sei notwendig, unerläßlich, daß das Blut vergossen werde, das, wie die Schrift sagt, ein Land befleckt, es beschmutzt, es entweiht[1]; es sei das alles nötig und unerläßlich zur Sicherung, zur Wahrung des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesellschaft. Das ist eben die Frage, meine Herren, das ist eben, was zu beweisen wäre. Eben auf d e m Gebiete und Boden sollte die Frage ihre praktische Erledigung finden, es sollte nämlich erst erwiesen werden, daß die Todesstrafe Mord und Raub verhüte, ein Schutz- und Rettungsmittel sei. Es gehen mir nun freilich die amtlichen Nachweisungen, überhaupt alle weiteren Ausweise darüber ab, ich habe auch nicht die nötigen Studien, ich habe mir die nötigen Materialien nicht verschaffen können, aber was ich aus eigener Erfahrung weiß, spricht dagegen. Der Herr Redner vor mir hat darauf hingewiesen, worauf ich Sie habe hinweisen wollen, daß eben in unserem Strafkodex darauf Rücksicht genommen ward, daß die Todesstrafe unter Kaiser Josef dem Erleuchteten, Milden, Humanen, menschlich Denkenden bereits abgeschafft, und daß sie, wie letzthin bemerkt wurde, aus Rücksicht für b e s o n d e r e U m s t ä n d e wieder eingeführt wurde. Der Herr Redner vor mir hat Ihnen bereits auseinandergesetzt, welche besonderen Umstände vorgewaltet. Es war die Besorgnis der F ä l s c h u n g u n d S c h w ä c h u n g d e s S t a a t s - K r e d i t e s! Sie sehen also, was man unter Staatszwecken versteht, die alle Mittel heiligen sollen. Abgesehen davon, soweit meine Erfahrung reicht, die spricht dagegen. Die sogenannte Abschreckungstheorie ist eine ebenso veraltete als die sogenannte Genugtuungstheorie, die Sie unbedingt auf das Bekannte, von dem ich soeben sprach: Aug' für Aug', Zahn für Zahn, und alle seine Greuel und Konsequenzen zurückführen müßten und Sie müßten nun ebenso konsequent dem die Hand abhacken, der sie einem anderen

[1] Numeri, 35, 30 ff.

zerschlägt. Die Abschreckungstheorie ist gerade soviel wert als die Genugtuungstheorie. Die Todesstrafe schreckt einmal keinen vom Verbrechen ab, das ist erwiesen. Ich könnte hier in das Gebiet der mannigfachen psychologischen und pathologischen Erscheinungen und Erfahrungen eingehen, da würde sich vielleicht zeigen, daß gerade der Anblick eines solchen blutigen Schauspiels krankhafte Zustände in der Menschenseele erzeugt, sie ansteckt, mit dem Totschlag befreundet und vertraut macht. Die Todesstrafe, namentlich wie sie bei uns geübt und gehandhabt wird, das religiöse Gepräge, das sie umgibt, das schreckt gewiß keinen vom Verbrechen ab. Es macht aus dem Gerichteten einen Märtyrer und zieht das Interesse auf den Gerichteten und gegen den Richter. Daß die Todesstrafe nicht abschreckt, zeigt die englische Justiz mit ihrer Buchstabentyrannei, die gerade das Gesetz und seine Strenge illusorisch macht. Es zeigt das klarer noch die Todesstrafe, wo sie über politische Vergehen verhängt wird. Meine Herren, Hinrichtungen, die haben nie weder dem Throne noch der Verfassung irgend einen Schutz gewährt.

Drakonische Gesetze mit Blut geschrieben — ich erinnere Sie nur an die Geschworenen, die wir berufen werden — finden nie ihre Vollstrecker. Aus der blutigen Saat quillt wieder Blut, und wer den Wind hat gesäet, wird den Sturm ernten. Ich erinnere Sie daran, daß die Argumente für die Todesstrafe —, und es freut mich im Innersten meiner Seele, daß niemand hier ein solches geltend gemacht hat, daß niemand den Mut hatte, möchte ich sagen, für Beibehaltung der Todesstrafe aus innern und äußern Gründen zu sprechen — die Argumente, die man anderweitig außer diesem Hause — bis hieher haben sie sich nicht verirrt — dafür geltend machte, dieselben sind, die man einst zu seiner Zeit für Beibehaltung der Tortur und des peinlichen Verfahrens hat geltend gemacht. Wollen Sie die peinliche Gerichts- und Halsgerichtsordnung wieder einführen?

Es ist eines wie das andere. Man hat die Tortur ebensowohl als ein Schutzmittel, als ein Rettungsmittel, als das einzige Schutzmittel für die menschliche Gesellschaft in Anspruch genommen. Ich erinnere Sie, daß man die Inquisition als ein ebenso

unerläßliches, blutiges, aber nötiges Übel gerechtfertigt hat, als wäre Staat und Kirche auf keine andere Weise zu schützen und zu retten gewesen. Ich erinnere Sie daran, daß man die Ordalien, die Hexenprozesse aus gleichen Gründen verteidiget und gerechtfertiget hat. Ich erinnere Sie daran, meine Herren, daß man die gleichen Argumente für Stockschläge, Staupbesen, Peitschenhiebe, Knute und die neunschwänzige Katze geltend macht. Die fand selbst in dem erleuchteten englischen Parlamente häufig ihre Vertreter und Verteidiger. Das man dieselben Argumente für Pranger und Brandmarkung geltend macht und vielleicht auch machen *wird*; und doch, meine Herren, ist das alles, daß wir's uns doch gestehen, eine Barbarei, kurzsichtige Barbarei der göttlichen Weltordnung gegenüber; eine Barbarei, die nichts verhütet von allem, was sie verhüten soll und verhütet wissen will; eine Barbarei, die den Menschen durch und durch verschlechtert, weil sie ihn für schlecht nimmt und gibt; eine Barbarei, die den Widerstand gegen das Gesetz und die Handhaber und Vollstrecker desselben erst hervorruft und ins Leben bringt; eine Barbarei, die das Gemüt empört, die einen Zustand heraufbeschwört, von dem schon die Schrift sagt, daß es ein heilloser Zustand sei, das ist des einen Hand gegen alle, und aller Hand ist gegen ihn[1]! Aber, werden Sie sagen, was nun machen mit dem Verbrecher? Nun, meine Herren, was Sie mit so vielen machen, die dem Staate schädlich, gefährlich und bedenklich sind, und die Sie hinzurichten und ihnen die Köpfe vor die Füße zu legen doch nicht den Mut haben. — Deportation. — Ja, wir haben keine Kolonien, obwohl Österreich ebenso gut berufen wäre, eine Seemacht zu bilden, obgleich es sehr viele kleinere Staaten gibt — ich spreche nicht von Sibirien; denn da ziehe ich immer noch die Todesstrafe vor — obgleich es immer noch kleinere Staaten gibt, die Kolonien haben und dieselben gerne abtreten würden. Aber, abgesehen davon, ich komme auf den eigentlichen Punkt, der mich hieher berufen hat, zurück; wir haben *Gefängnisse* und die füllen sich immer mehr und mehr, von Jahr zu Jahr.

---

[1] Genesis, 16, 12.

Warum? Weil Sie ihnen nie die Sorgfalt gewidmet, die Aufmerksamkeit zugewendet haben, weil Sie sich nie bemüht und bestrebt haben, sie zu Verbesserungs- und Korrektionsanstalten, welche sie sein sollen und müssen, zu machen, weil sie keine Korrektions- und Verbesserungsanstalten sind, sondern Zwangshäuser, Zuchthäuser und Strafhäuser und als solche Lasterschulen, die jeder, der sie als Sünder betritt, als Verbrecher, als geschulter, gut geschulter Bösewicht wieder verläßt. Meine Herren, hätte ich weiter keinen Grund, für die Abschaffung der Todesstrafe zu sprechen als eben den, es würde mir genügen. Es würde den Staat in die Notwendigkeit versetzen, seinen Strafhäusern, seinen Gefängnissen als Verbesserungshäusern eine höhere Sorgfalt, eine höhere Aufmerksamkeit zu widmen, als er ihnen bisher gewidmet hat. Es würde den Staat in die Notwendigkeit versetzen, seine Schulen, sein Erziehungswesen auf eine sittliche Grundlage zu stellen, sie vom Grunde aus umzugestalten, in einem edleren Geiste aufzubauen. Meine Herren, ich fühle es, es ist das höchst seltsam, es ist das höchst traurig, wenn ich diese beiden in einem Punkte zusammenstellen muß; ich rede von Gefängnissen, von Zucht- und Strafhäusern, und komme auf Schulen und Unterrichtsanstalten; es ist das höchst seltsam und traurig. Es würde den Staat in die Notwendigkeit versetzen, in dem einen wie in dem andern Punkte dem Zwangswesen, denn auch unsere Schulen waren Zwangsanstalten, dem Mechanismus ein für allemal ein Ende zu machen, den religiösen Formalismus und die geistlichen Manipulationen nicht für die einzige Gewähr und Bürgschaft zu nehmen, sich nicht einzureden, er habe alles und jegliches getan für die Hebung, Besserung, Veredelung der Sittlichkeit im Volke; er habe alles und jegliches getan zu seiner eigenen Sicherstellung, wenn er die Seele dem Priester in die Hand gegeben, für deren Befähigung, für deren Erleuchtung, für deren Heranbildung er wieder nicht das Nötige getan hat. Achtung vor dem geistlichen Stande, ich achte meinen Stand in ihm, Achtung, Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande, aber dann muß er vom G e i s t e gehoben und getragen werden. Achtung vor der Seelsorge und dem Seelsorger, ich habe den Beruf aus

eigenem Antriebe mir gewählt, ich habe ihm jede Kraft meiner Seele, ich habe ihm mein Leben geweiht, ich bin in seinem Dienste ergraut; aber dann müssen es auch die Seelen sein, für die wir die Sorge übernehmen und es darf der Seelsorger nicht mit dem Büttel Hand in Hand gehen und er darf nicht die Seelen der Polizei und der Staatsgewalt in die Hand spielen. Ihre Gefängnisse, meine Herren, sind Lasterschulen, wer sie mit menschlichem Gefühle betritt, — ich spreche aus Erfahrung, könnte Ihnen die erbaulichsten Geschichten erzählen — wen sein Herz hinzieht, um dem Unglücklichen und Seelenkranken Trost und Stärkung zu bringen, der verläßt sie mit bitterbösem Unmut, entweder mit Ekel und Abscheu oder mit Schauer und Grauen: Die Achtung vor dem Gesetze, die Achtung vor den Vertretern des Gesetzes, die Achtung vor den Handhabern des Gesetzes findet er da nicht und bringt er sie mit, so läßt er sie zurück und nimmt sie nicht mit sich. Die Gesetze, die österreichischen Gesetze, sind mild, sehr mild, ja zu mild, aber eben deshalb sind sie der Deutung, der Auslegung, der Willkür hingegeben und anheimgegeben. Disziplinarstrafen, Stockschläge, Fasten sind da an der Tagesordnung, und Sie können es mir aufs Wort glauben, sie treffen nicht immer die Verderbten und Verderbtesten, wohl aber immer die Mißliebigen; und wissen Sie, wer die sind? Die noch irgend ein reges Gefühl in sich tragen, in denen noch das Ehrgefühl und das Rechtsgefühl einen Stützpunkt und Haltpunkt hat. Scheinheiligkeit, Gleißnerei, Tücke und Verstocktheit sind in diesen Sphären immer straflos.

Ich komme, meine Herren, zu den politischen Vergehen; da hat nun Ihre Kommission selbst beantragt, daß die Todesstrafe abgestellt und abgeschafft sei. Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, wenigstens in dem Punkte der Menschlichkeit Raum und ihr volle Geltung und Gehör zu geben. Wollen Sie das Leben Ihrer Kinder, Ihrer Angehörigen, Ihrer treuesten Freunde, wollen Sie das Leben der edelsten Männer des Jahrhunderts der Willkür hin- und preisgeben, so stimmen Sie auch in dem Punkt gegen den Paragraphen. In Zeiten der Schwankung und Bewegung, wo Theorien um die Herrschaft der Welt kämpfen, wo ein Schlag-

wort ganze Völker in den Kampf treibt und führt, weil dieses Schlagwort ihre höchsten Güter, weil dieses Schlagwort ihre Zukunft, und was den Völkern mehr ist als Zukunft, ihre Vergangenheit, ihre Erinnerungen in sich faßt, in einer solchen Zeit ist das ein höchst gefährliches Experiment. Wer wird gleich mit Schwert und Strang, mit Pulver und Blei die Leute von jedem Wahn und Aberwitz, von jedem Nationalitäts- und Freiheitsgelüste kurieren wollen? Wandelbar, meine Herren, ist die Gunst des Augenblickes und des Geschickes. Von dem Kapitol, sagten schon die alten Römer, zum Tarpäischen Felsen ist nur ein Schritt. Auf den Lorbeer folgt die Dornenkrone. Wandelbar wie Volksgunst und Laune ist Fürsten- und Herren- und Herrschergunst und Laune. Politische Vergehen, Hochverrat, Majestätsverbrechen, Staatsverbrechen, ja das sind vage, das sind weitschichtige Begriffe, höchst lax und elastisch. Die nehmen alles auf. Reizbar ist die Jugend, leicht entzündlich und, gestehen wir es uns offenherzig, es sind das wahrlich nicht die Schlechten und Schlechtesten, die noch irgend für etwa derartiges sich entzünden und für irgend eine Idee sich enthusiasmieren. In einer so durch und durch materiellen und materialistischen Zeit sind es wahrlich nicht die schlechtesten Seelen, die noch irgend eines Enthusiasmus für Volk und Freiheit fähig sind, und Sie wollen diesen Enthusiasmus, sei es in seiner Verirrung, in seiner Ausschweifung, unter die Herrschaft des Schwertes stellen?

Bedenken Sie, meine Herren, welche Gewalt Sie in die Hand eines Menschen legen, sei er wer er wolle. Standrecht proklamieren, das ist ein leichtes. Ein Wort, ein Federzug genügt, um es über Länder und Völker zu verhängen. Und alle Gesetze sind von der Stunde an suspendiert und alle Organe und Gewalten sind von dem Augenblicke an gebrochen und jedes Wort und jede Klage ist zurückgedrängt in die gepreßte und engverschlossene Brust; dann herrscht der Schrecken und nicht das Gesetz, dann herrscht die Gewalt und nicht das Recht. Was gestern eine Tugend war, ist heute ein Verbrechen, was gestern mit Jubel ward begrüßt, ist heute eine Anklage auf Tod und Leben. Meine Herren, wissen Sie, wer die D e l a t o r e n waren, wissen Sie, wie die Delatoren

in Rom ihr Wesen trieben? Da sagte einer unserer Weisen, als man ihm vorhielt, wozu Gott die Schlange geschaffen, die zischt und sticht? „Wozu Gott in seiner Macht und Weisheit die Schlange geschaffen?“ Ich frage dich, wozu sind die Delatoren? Die zischen in Rom und ihr Zischen trifft und sticht in Syrien[1]. Und Sie wollten irgend einem Menschen, und sei er wer er wolle, die Gewalt geben, das Schwert zu schwingen über die Häupter derer, die ein verfängliches Wort gesprochen, im Rausche gesprochen, im jugendlichen Übermute, in jugendlicher Unbesonnenheit gesprochen, und Sie, die patres conscripti, Sie, die Väter des Volkes, Sie, die Gründer eines neuen Volks- und Staatslebens, wollten dabei stehen und im Angesichte solcher Greuel sagen: Hau zu!

Ich habe noch eines zu erwähnen, das höchste Recht der Krone ist das der Gnade und der Begnadigung. Es ist ihr schönster Schmuck, ihr Palladium, es ist das, was ihn die Herzen gewinnt und die Herrschaft über die Gemüter. Warum wollen Sie es der Krone unmöglich machen, das Recht der Gnade zu üben, es zu handhaben? Wenn Sie die Leute vom Leben zum Tode bringen, wie der amtliche Ausdruck klingt und lautet, von dem Sie wissen, daß er irgend wann oder wie begnadigt und amnestiert werden könnte, dann haben Sie ein Verbrechen, einen Frevel an der Menschheit begangen. Nehmen Sie die gesetzgebende Versammlung aller Länder und Völker; wie viele, meine Herren, sitzen da zu Rate und beraten der Völker Wohl, wie viele waren später und sind die Stützen und die Säulen des Thrones, über deren Haupt das Schwert schon geschwebt, über deren Haupt das Schwert bereits geschwungen ward? Warum wollen Sie ihnen den Weg ins Leben abschneiden? Gönnen Sie ihnen die Zeit und sie werden wieder die Säulen und Stützen des Thrones werden. Heute oder morgen, bei der oder jener Gelegenheit, einer fürstlichen Vermählung, Geburt eines Prinzen, irgend einem Thron- oder auch nur Jahreswechsel tritt die Gnade in ihre Rechte ein. Ich frage Sie, meine Herren, wer begnadigt, wer amnestiert dann

[1] Midrasch Kohelet zu K. 10, Vers 11.

die, die bereits dem Henker verfallen sind? Wer begnadigt, wer amnestiert dann die, die bereits geblutet und verblutet und nach ihrer Überzeugung und im frommen Glauben geblutet haben für ihr Vaterland? Wer amnestiert d i e? Ich wiederhole es Ihnen: D i e hinrichten, von denen ich weiß und wissen könnte, daß sie dereinst begnadigt und amnestiert werden k ö n n t e n, ist ein Frevel, ein Verbrechen an der Menschheit, an der Menschlichkeit begangen. Ich füge nur noch hinzu, meine Herren, daß ich für mich platterdings keinen Antrieb, keine Veranlassung habe, hier in die Schranken zu treten. Ich habe gesprochen im Geiste der Menschlichkeit und der Menschheit und des göttlichen Gesetzes, das ich bekenne und zu verkünden von Gott berufen bin. Halten Sie einem Manne, der im Dienste der Menschlichkeit ergraut ist, das Wort zugute. Ich weiß wohl, Sie werden mir vor- und entgegen halten: Das sind lauter Ideale! Utopien höre ich hin und wieder — das sind lauter Ideale!

Aber, meine Herren! da muß ich Sie daran erinnern, daß alles das, was da in den Grundrechten geschrieben steht und alles das, was hier gesprochen wurde, heute vor einem Jahre ein Ideal war und nichts als Ideal: daß, wer heute vor einem Jahre das geschrieben hätte und der Staatsverwaltung zur Genehmigung vorgelegt, wer das heute vor einem Jahre gesprochen hätte, auch wohl gar leicht zum Schwerte und Strange verurteilt und zu Pulver und Blei begnadigt worden wäre. Meine Herren! C o m m e n t a h o m i n u m d e l e t d i e s das Vorurteil der Zeit, den Wahn der Zeit streift und löscht die Zeit selber aus. Bleiben Sie, meine Herren, hinter der Zeit nicht zurück. Die Zeit ist nichts, die Zeit ist das, was Sie aus ihr machen. Ich schließe mich deshalb dem Antrage des Herrn Abgeordneten Trummer an, daß die Todesstrafe unbedingt und in allen Fällen abgeschafft ist, ausgenommen allenfalls im Kriege vor dem Feinde, bei Meutereien auf offener See. Eventuell nehme ich Ihre Aufmerksamkeit und Geneigtheit für das Amendement des Herrn Abgeordneten Hein in Anspruch, nämlich, daß die Todesstrafe nur bei Einhelligkeit der Geschworenen, bei Stimmeneinhelligkeit stattfinden kann und darf! Zugleich empfehle ich Ihrer geneigten Aufmerksamkeit den

Antrag der Herren Abgeordneten für Kremsier: „Das Strafsystem gründet sich auf das Prinzip der sittlichen Besserung.“ Ich weiß recht gut, daß es nicht immer geeignet sein dürfte alles das, was wir auf dem Herzen tragen, auch da in die Grundrechte hineinzunehmen; die Grundrechte sollen kompendiös und tragbar sein, tragbar, faßlich für Geist und Gemüt, ein Gemeingut für das Volk; aber das Prinzip, darauf die Gesetze gestellt und gegründet sind, das sollen wir nimmer außer acht lassen. Haben wir, meine Herren, ein Gesetz schon gegeben, wann und wie und wo der Bürger zur Haft gebracht werden könne, so bitte ich Sorge zu tragen, daß die Haft eine derartige sei, daß nicht seine Bürgerehre und seine Menschenehre und Würde in ihm zugrunde gehe und unterdrückt werde!“

Gesellschaft für Graphische Industrie, Wien, III. Rüdengasse 11.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 05 25 04 022 7